Die

deutsche Sprache

an der

gelehrten Schule

mit besonderer Rücksicht

auf die

revidirte Studienordnung in Bayern

von

Prof. Dr. Wurm.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1856.

Die deutsche Sprache an der gelehrten Schule

mit besonderer Rücksicht auf die revidirte Studienordnung in Bayern

von

Prof. Dr. Wurm.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1856.

Vorwort.

Möchte diese Schrift vor allen solchen Lesern begegnen, welche auf denjenigen Gesichtspunkt sich zu erheben vermögen, unter dem die individuelle Wenigkeit vor dem Ernste der Sache in den Hintergrund zurücktritt. Die antike Bildungsweise ist auf dem Punkte angekommen, wo ihr Sein oder Nichtsein in Frage steht. Das Edelste kann durch Mißanwendung, welche sich so gerne mit der Ausschließlichkeit vergesellschaftet, in sich selbst schadhaft und schädlich in seiner Wirkung nach außen werden. Und dennoch ist die historische Bildung die allein humanisirende, welche der Behandlung menschlicher Angelegenheiten die veredelnde Form der Cultur zu verleihen und selbst das exacte Wissen durch eben diese Cultur vor dem banausischen Schmutze zu bewahren vermag. Es ist ein gutes Anzeichen der Zeit, daß jene ungestümen Rufe, welche Cicero und Plato, Horaz und Homer sammt allen schirmenden Genien der Humanität bei Seite zu schaffen und die Heidelberger

Bibliothek zu verbrennen aufmahnten, welche ihr Zeitalter mit Dampfgewalt der Barbarei und cyclopischen Ruchlosigkeit zuzuführen im besten Zuge waren, allmählich vor gesunderen Ansichten zu verstummen beginnen. Vor allem muß jedoch die Philologie mit einer Art Paulinischer Klugheit und Fügsamkeit den Bedürfnissen der eigenen Zeit und des eigenen Volkes sich anbequemen, um durch ihre unmittelbaren Früchte den Beweis ihrer innern Bildungskraft zu liefern. Dieses ist der Standpunkt, von welchem diese Schrift beurtheilt zu werden wünscht.

Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, nach irgend einer Seite wehe zu thun, und mit Willen würde er seine Schrift dem Papierkorbe überliefert haben, wenn auf irgend einem andern von ihm gesuchten Wege dasselbe Ziel zu erreichen gestanden wäre. Auch bewegt sich die ganze Darstellung in den Schranken rein wissenschaftlicher Debatte, und nur absichtliche Mißdeutung könnte ein Widerstreben gegen die höchsten Landesstellen herauszudeuten versuchen. Der hier berührte Miß- und Mangelstand erstreckt sich über ein weiteres Gebiet als Bayern, ja in gewissem Maße selbst über Deutschland hinaus; derselbe wurde allenthalben von den Landesregierungen gefühlt und selbst bezeichnet, vielleicht nirgends bestimmter als gerade in Bayern, wie denn das Publications-Patent, welches die revidirte Ordnung der lateinischen Schulen und Gymnasien in Bayern begleitet, als die

richtunggebende Andeutung der in dieser Schrift militirenden Ansichten gelten kann. Denn zwischen diesem allerhöchsten Publications-Patente und dieser Kritik waltet principiell wie in allen logisch nothwendigen Folgerungen ebenso strenge Convergenz, als die revidirte Schulordnung mit beiden sich in einem gleichen directen Widerspruche befindet.

Uebrigens hat der Verfasser bei dieser Gelegenheit an einigen als scharfe Denker anerkannten Literaten die sonst häufig sich darbietende Erfahrung bestätigt gefunden: man ist geneigt, ein derartiges Schriftwerk mit einer gewissen Illusionszuvorkommenheit hinzunehmen, und die Sache in gutem Vertrauen auf sich bewenden zu lassen; sobald man jedoch den Knäuel loszuwinden beginnt, verwickeln und verfitzen sich die ursprünglichen Knoten tiefer und tiefer, und der Eindruck, welchen wir bei einem derartigen Geschäfte hinwegbekommen, ist mit einem gewissen Unwillen über uns selbst begleitet, das Auffällige nicht sogleich bei dem ersten Ueberblicke gewahr geworden zu sein.

Was die Einrichtung der Schrift anbetrifft, so gibt sich der erste Theil von selbst als die weitere Ausführung oder die angewandte Seite des nachfolgenden mehr theoretischen Promemoria zu erkennen. Eine einläßliche Musterung der dem Bereiche dieser Schrift zunächst liegenden Schulbücher in ihrer Anlage, Methode und Einwirkung auf die Jugend, woraus die statt aller von neuen Schulordnungen verhofften

Segnungen mit jedem Jahre bemerkbarer hervortretende Unzulänglichkeit oder, richtiger gesagt, Verderblichkeit unserer gelehrten Vorbildung, wie die Frucht aus dem Samen, sich ableitete, wurde aus Beisorge des Odiums einer allzu speciellen Exemplification bei Seite gelassen.

München, im Mai 1856.

Inhalt.

Wenn ein unmittelbares Eingreifen der Wissenschaft in das Leben, vermöge des in der moralischen wie in der physischen Welt herrschenden Gesetzes des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung, die Berührung mancher herrschend gewordenen Voransichten und ihrer in der Anwendung fester und fester gewurzelten Ausartungen auf keine Weise vermeiden kann, so dürfte dieser Fall insbesondere bei gegenwärtiger Schrift eintreten, welche, will sie anders durch einen hinreichenden Anstoß der ihr zu Grunde liegenden Ueberzeugung Anerkennung verschaffen und den ihr vor Augen stehenden Zielpunkt als allgemeinen Zweck bezeichnen, vor dem bösen Anschein der Polemik nicht zurückschrecken darf. Die Unzertrennlichkeit der Sache von den Dingen, sowie der Zusammenhang eines Versuches zur Abhülfe mit der Nachweisung des Mißstandes, denn nur durch die Erkenntniß führt der Weg zur Besserung, liegt außer der Verantwortlichkeit des Verfassers. Die hier um Geltung ringenden Ansichten haben keineswegs das frische Interesse der Neuheit, sind vielmehr allbekannte und außer einem beengten Kreise allanerkannte Bedürfnisse unsrer geistigen Existenz; nur der Weg, auf welchem diese Bedürfnisse in dieser Schrift zur Anschauung gebracht werden, ist ein noch unbetretener. Der Meinungskampf, an welchem auch Schreiber Dieses sich betheiligte, wurde bisher gleichsam in Folge eines stillschweigenden Cartels auf dem Boden der Allgemeinheit geführt, es wurden gegenseitig generelle und generalisirende Behauptungen über Humanität und Materialität, über Idealität und Realität einander gegenüber-

gestellt und beide Parteien zogen sich, schon durch ihr eigenes Feldgeschrei erschöpft, mit ziemlich gutem Anstande vom Kampfplatze zurück, ohne daß von der einen oder der andern Seite etwas Wesentliches für die Sache selbst gewonnen wurde. Diese Erwägung machte es gerathen, die Streitführung auf den festen Boden der Specialität hinüber zu spielen und Schritt vor Schritt, an haltbaren Punkten Posto fassend, dem Widerpart das Zugeständniß seiner Uebergriffe und die Anerkennung der ihm entgegenstehenden Rechte abzunöthigen.

„Die ungenügenden Leistungen der lateinischen Schulen und der Gymnasien,“ so lauten die Worte des Publications-Patentes, haben eine revidirte Ordnung derselben in Bayern herbeigeführt. Dabei wird auf eine Einrichtung des Unterrichtes hingewiesen, welche bei der Jugend Freude und Begeisterung für wissenschaftliche Bestrebung anzuregen, leeren Mechanismus und Formalismus aber ferne zu halten geeignet wäre.

Erwägt man jedoch das von der Revision zu diesem Zwecke der geistigen Anregung in Anwendung gesetzte Mittel des ausschließlichen Studiums der alten Sprachen und findet man abermals einen gewissen Grad mechanischer Sprachübung als den Blüthepunkt der Humanitätsbildung hingestellt, so zwar, daß durch diese Revision die bisherige Studienweise mittelst verschärfter Controle noch mehr bestärkt und bestätigt wurde, so ergibt sich zwischen Bildungszweck und Bildungsmittel eine größere Divergenz, als bei den vorangehenden Schulordnungen der Fall war. Somit erneuert sich die alte Wahrnehmung, daß mit jeder neuen Studienordnung die gelehrte Bildung nicht wesentlich gefördert wurde, daß vielmehr die letzte Irrung immer schlimmer wurde, als die erste war. Jeder abändernde Eingriff aber, welcher nicht zugleich ein Fortschritt zum Bessern ist, wirkt wie Medicin zum Gegentheile.

Diese Erscheinung findet ihre nahe liegende Erklärung in dem Erfahrungssatze: daß derjenige Reisende, welcher am

Scheidewege den ersten falschen Tritt gethan hat, mit jedem neuen Schritte von seinem Ziele weiter abkommen müsse. Was aber die Sache noch unheilbarer macht, ist die unabweisbare Vermuthung, daß dieser Revision der Studienordnung überhaupt kein klares und reines Ziel vor Augen gestanden habe.

Suchen wir zunächst über das Ziel der wissenschaftlichen Bildung zum Verständnisse zu gelangen, so werden über die dahin führenden Wege die Zweifel und Widersprüche desto leichter sich beseitigen. Es dürfte kaum von irgend einer Seite ein Einwand entgegenstehen, wenn wir den Zweck der wissenschaftlichen Jugendbildung dahin abstecken: den jungen Menschen durch die vermittelte Erkenntniß des Entwicklungsganges des menschlichen Geistes zur Congenialität mit der lebenden Menschheit zu erheben und denselben zum lebendigen Träger und Pfleger alles Schönen und Edlen zu erziehen. Das oberste Mittel zu diesem Zwecke ist Bildung mittelst der Sprache, als des individuellen Geistesabdruckes der Nationen, und zwar mittelst der Sprache derjenigen Völker, welche vorzugsweise bestimmend auf den Gang der Weltgeschichte eingewirkt haben und von deren geistigem Dasein die nachfolgenden Culturstufen die Fortsetzung bilden. Diesen Bildungsgang darf jedoch am wenigsten an derjenigen Stelle eine Lücke unterbrechen, wo die überlieferte Vernunft sich an die Gegenwart anzuschließen beginnt, wo eine Neugestaltung der Menschheit, die christlich-germanische, sich vorbereitete und zur Höhe des gegenwärtigen Culturlebens herankam. Das Germanenthum bildet das geistige Element zwischen der alten und neuen Welt; das Höchste, was unsre Gattung besitzt, Religion und Wissenschaft, war zunächst Uebersetzung aus fremden Zungen, welche, mehr oder minder unabhängig von dem überliefernden Medium, erst durch den germanischen Geist ihre festen Formen erhielten. Dieser weltgeschichtliche organische Bildungsgang des deutschen Volksstammes ist das natürliche Vorbild für den Bildungsgang des Individuums; in ihm finden im Großen, wie im Kleinen,

im Ganzen, wie im Einzelnen, alle Momente der Anwendung und Verwirklichung ihre lebendigen Anknüpfungspunkte. Soll indeß die Bildung ein Fundament erhalten, so hat der deutsche Geist diese Grundlage zunächst und vor allen Dingen in der Erforschung und Erkenntniß seiner culturhistorischen und literarischen Vorgeschichte zu suchen. Wir können füglich diese Art der Menschenbildung mittelst der Recapitulation des Bildungsganges des Menschengeistes die historische nennen, zum Unterschiede der Gewerbsbildung durch reale und materiale Unterrichtsmittel.

Die revidirte Schulordnung anerkennt die Bedeutung deutscher Bildung; sie hat von ihrem Standpunkte aus für das theoretische und praktische Bedürfniß vorgesehen; für jenes durch einen fortlaufenden grammaticalischen Unterricht, durch Erläuterung deutscher Autoren, durch einen historischen Ueberblick von Ulfilas bis Klopstock, durch Erklärung mittelalterlicher Dichtungen; für dieses durch Aufsätze, Chrien, Uebersetzungen und Uebungen bis zu der Gewandtheit in den verschiedenen Stylgattungen. Betrachten wir indessen die Sache bei dem gehörigen Lichte, so sehen wir uns zu der Annahme berechtigt, und diese Berechtigung wird durch die nachfolgende Auseinandersetzung fester begründet werden, daß diese schön klingenden Verheißungen der praktischen Unterlage ermangeln, daß sie eigentlich bloß die Bestimmung haben, für Brod Steine zu bieten. Schon die zwei für den deutschen Unterricht in den Gymnasial-Classen ausgeworfenen wöchentlichen Lehrstunden stehen mit der Aufgabe so sehr außer allem Verhältnisse, daß ein Gedanke an einen förderlichen Lehrgang nicht aufzukommen vermag; der im Deutschen dreifach, im Lateinischen dagegen vierfach in Anschlag gebrachte Fortgang involvirt eine Unterschätzung des Gegenstandes, welche ihre niederschlagende Wirkung auf Lehrende und Lernende zu erstrecken nicht verfehlen kann, und die in dieser Revision an die Examinanden für das Studien-Lehramt gestellten Anforderungen, ein deutscher

Aufsatz und einige Fragen aus der Literaturgeschichte, besonders des Mittelalters, welche letzteren bei der Beurtheilung der Qualification keiner besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen sind, ersticken alle Frucht des Unterrichtes schon im Keime. Diese Vorbereitungen zu einem deutschen Unterrichte in den gelehrten Schulen beantworten selbstredend die Frage über die Ursachen der ungenügenden Erfolge der deutschen, folglich aller wissenschaftlichen Bildung. Die einzig erfreuliche und tröstliche Seite dieser Bestimmungen der Revision besteht in dem ausgesprochenen, wenn auch nicht klar bewußten Anerkenntnisse des bestehenden Bedürfnisses. Dieses aber wurde niemals verkannt, wiewohl jedesmal mißkannt. Was früherhin oft geschehen ist, im Wege der Verordnung den deutschen Unterricht an gelehrten Schulen vorzuschreiben, eben dieses wurde auch dießmal nicht verabsäumt, aber der Cardinalpunkt, die deutsche Vorbildung der Lehrer, wurde, man darf sagen vollständig, übersehen.

Ein historischer Ueberblick der deutschen Literatur von Ulfilas bis Klopstock kann, wie aller skeletische Schematismus, am wenigsten bei der lebensfrischen Jugend jenes Interesse erwecken, worin auch das Publications-Patent die Grundbedingung zur Fruchtbarmachung alles Unterrichtes anerkennt. Eben dieser Schematismus und Tabellarismus, welcher seiner Natur nach aposteriorisch ist, der von gegebenen Thatsachen ausgehen muß, wie er denn in der Wissenschaft davon ausgegangen ist, der von einer verwirrten und prunksüchtigen Pädagogik in die Lehrstätten der noch jedes Materiales zur Gliederung und Ordnung, zum Systembau ermangelnden Jugend eingeschmuggelt wurde, der vorgreifend die vertrockneten Blüthen bevorstehender Früchte verzehrt, der die Regelmäßigkeit des Entwicklungsprocesses vernichtet, den Knaben zum Manne, die Kinderstube zur Universität und das Ende zum Anfange erhebt, — dieser Schematismus, ein natürlicher und ebenbürtiger Begleiter des todten Formalismus, ist es, was

die vielbeklagte Stumpfheit und Blasirtheit unsrer männlichen Jugend verschuldet.

Warum wird in der griechischen und der lateinischen Literatur der Gymnasial-Jugend kein historischer Ueberblick von Homer bis Tzetzes, von Ennius bis Rutilius vorgetragen? Der oder die Verfasser vorliegender Revision würden bei einem Versuche der Beantwortung dieser Frage von selbst auf die Bemerkung geleitet werden, daß, wie schon vor fünfzig Jahren Niethammer es ausdrückte, das Erkennen nirgend mit dem Allgemeinen anhebe, daß die Erkenntniß in ihrem Entstehen nur auf ein bestimmtes Einzelnes gerichtet sei und erst später zunächst auf eine Anknüpfung der Dinge ihrem äußeren Zusammenhange nach und dann erst auf eine Erforschung ihres inneren Wesens und auf eine Vereinigung derselben ihrem inneren Zusammenhange nach übergehe; wo aber dieser naturgemäße Lehrgang umgekehrt wird, — „da artet der Unterricht, — weit entfernt den Geist, wie man sich einbildet, zu erwecken und zu erheben, vielmehr in den geistlosen Mechanismus eines bloßen Formelwesens aus." Es liegt also auch hier, wie in dieser ganzen Revision, ein innerer Widerspruch mit sich selbst und mit dem Publications-Patente vor.

Das Verständniß der gothischen Uebersetzung biblischer Schriften, dieser ehrwürdigsten und aufschlußreichsten Urkunde deutschen Sprach- und Schriftthumes, setzt ein Studium voraus, welches unmöglich bei einer einzigen Kerze sich abmachen läßt, und auch die althochdeutsche Sprache bildet keine Partie für lustwandelnde Erheiterungen. Wenn aber die Revision so ganz besonderen Accent auf die mittelalterliche Poesie legt, so kann einem aufmerksamen Beobachter der Entwicklungsgeschichte unsrer Literatur die Wahrnehmung nicht entgehen, daß gerade die mittelhochdeutsche Sprache, herausgehoben aus ihrem Zusammenhange mit der althochdeutschen und der beginnenden neuhochdeutschen Periode, für das Sprachbewußtsein die geringste Förderung verheiße. Auch die ostensible Nebenabsicht,

welche die Revision mit der Anbefehlung des mittelalterlichen Studiums verbindet, daß die Jugend von einseitiger Bewunderung der althellenischen und altrömischen Classicität bewahrt und durch „eigene Anschauung" von der hohen Vollendung der „in ihrer Art" nicht minder classischen Meisterwerke deutscher Dichtung überzeugt werde, diese Nebenabsicht scheint lediglich auf Begütigung und Captation der Gegner der formalen Sprachstudien berechnet; dabei wird eine Bewunderungsfähigkeit für Classicität bei der Jugend vorausgesetzt, welche freilich eine so seltene Erscheinung ist, daß die Vorsorge für ein Verwahrungsmittel dagegen als ein höchst überflüssiges Geschäft erscheinen müßte, wenn überhaupt nicht das Ganze in eine müßige Redensart sich verliefe. Auch wäre man sehr versucht, hinter dem Ausdrucke „classisch in ihrer Art", wofern nicht aus dem ganzen Passus eine so absonderliche Wohlmeinung herausspräche, eine Schalkheit zu muthmaßen, da wir classisch an sich als die Bezeichnung der antiken Schriftsteller um ihrer Formvollendung willen zu gebrauchen gewohnt sind, dagegen „classisch in seiner Art" für die höchst zweideutige Bezeichnung einer speciellen Vorzüglichkeit gilt, wie sie etwa auch dem Siegfried von Lindenberg und dem Till Eulenspiegel zukommt. Ohne bei dem fortlaufenden grammaticalischen Unterrichte, welcher die deutschen Studien der Jugend von vornherein gründlich zu verleiden verspricht, ohne bei den Chrien, über welche schon Friedrich Thiersch den Stab gebrochen u. s. w. zu verweilen, stellen wir den eben so gutgemeinten als übel fundirten Bestimmungen des revidirten Schulplanes die bekannte, auf der Erfahrung beruhende Bemerkung gegenüber, daß der deutsche Unterricht in der Weise, wie derselbe ertheilt wird, so wenig geistanregend, so höchst unfruchtbar sich erweise, daß mancher sonst tüchtige Lehrer sich demselben ganz und gar zu entziehen sucht, daß die Schüler, statt zur Pflege deutscher Studien angemuntert zu werden, sich nachhaltig davon abgeschreckt fühlen.

Wenn bei dem Vertiren aus dem Lateinischen in's Deutsche nicht allein nach dem entsprechenden, sondern auch nach einem schönen und fließenden Ausdrucke gestrebt werden soll, so steht zu erwägen, daß die deutsche Literatur wenige Uebersetzungen aufzuweisen habe, welche diese hohen Eigenschaften vereinigten, und daß die Schulübersetzungsmethode in der Regel an einer Steifheit und Unbeholfenheit leide, welche, wie andere Schulangewöhnungen, nur den Einflüssen des praktischen Lebens allmählich zu weichen pflegen. „Ist es, sagt Jean Paul, nicht widersinnig, es nur für möglich zu halten, daß ein Knabe von vierzehn, sechszehn Jahren, sogar bei großen Kräften, den Einklang von Poesie und Tiefsinn in einem Platonischen Gespräche oder die weltmännische Persiflage eines Horazischen Sermon's ergreifen werde? Warum muthen die Lehrer etwas zu, was sie selber so selten vermögen?" Vollends Gewandtheit in den verschiedenen Stylgattungen zu erzielen, bei Knaben zu erzielen und durch die von der Revision dazu an die Hand gegebenen Mittel, durch Rhetorik und Poetik, welche noch niemals einen Redner oder Poeten gebildet haben, welche nur von der pädagogischen Prunksucht in die Schule eingeführt wurden, in der That, das ist eine Verheißung so hoch gegriffen, so groß versprechend, daß sie nur in der Unkunde des Gegenstandes ihre Entschuldigung oder vielmehr Erklärung findet. Jedes Redestück ist ein Product unsres gesammten geistigen Lebens, und auf Ausdrucksgewandtheit in den verschiedenen Stylgattungen ausgehen wollen, bekundet die völlige Mißkennung dieses unumstößlichen Erfahrungssatzes.

Doch es ist Zeit, diesen allgemeinen Weg zu verlassen und auf die Sache im speciellsten Sinne einzugehen. Es soll hier der Beweis beigebracht werden, daß die ungenügenden Erfolge der gelehrten Bildung in der Verabsäumung der deutschen Sprache ihren hauptsächlichsten Grund haben, daß die deutsche Sprache eines selbständigen wissenschaftlichen Unterrichtes nicht allein fähig, sondern dringend bedürftig sei. Wir nehmen von

den Männern des Geschäftes, welche nicht Lust haben, sich zur deutschen Schule führen zu lassen, hier Abschied, indem wir zur Besprechung von Dingen fortschreiten, deren Kenntniß in der Schule erworben sein will, von Sprachlichkeiten, welche, wiewohl sie die Vorbedingungen jeder Virtuosität der redenden Kunst bilden, ihrer Natur nach elementär sind. Wie zur Aufführung eines Palastes die Bekanntschaft mit dem Baumateriale, mit dessen Gewinnung und Behandlungsart, als erstes Erforderniß vorausgesetzt wird, so unbedingt unerläßlich erscheint zum Aufbau der Rede die Kenntniß und die auf ihr beruhende sichere Handhabung des Sprachstoffes. Dieser Sprachstoff besteht aus einzelnen formell und materiell fest ausgeprägten articulirten Lauten und deren schriftlichen Bezeichnungen.

Die Philologie, im beschränktesten Sinne als Sprachwissenschaft aufgefaßt, geht bei der Behandlung der alten Sprachen von der sichern Kenntniß der Einzeltheile der Sprache aus und betrachtet die analytische Erläuterung derselben als ihre ernste Aufgabe, und zwar mit unbestrittenem Rechte; die Treue im Großen wird nirgendwo mehr durch die Treue im Kleinen bedingt, als in Sprachlichkeiten. Diese Behandlungsart (nicht in fortlaufendem Vortrage, sondern bei dringendem Anlasse) nehmen wir auch für die Muttersprache in Anspruch und hier verspricht dieselbe um so ersprießlicher und fruchtbarer zu werden, je mehr sie durch die unmittelbare Anknüpfung an das Leben an geistigem und praktischem Interesse gewinnt. Jede einzelne Wortform und der in derselben fixirte Begriff besitzt eine Geschichte und nicht selten eine in die Anschauungsweise und Denkungsart des Volkes tief eingreifende, daher in pragmatischem Sinne höchst instructive Geschichte.

Die Kenntniß dieser Geschichte ist es, wovon das Bewußtsein der Sprachbedeutung abhängig ist. Ein deutlicher und klarer Begriff aber bildet den Kern, um welchen die weiteren Erkenntnisse gleichsam krystallisirend sich anschließen; in dieser Weise gewinnen unsere Vorstellungen und Gedanken fortschrei-

tend zu gleicher Zeit an Halt und Sicherheit, wie an Umfang und Mannigfaltigkeit. Wo diese Grundhaltigkeit abgeht, da greift Unsicherheit und Zerfahrenheit aller Orten um sich. Diese Gründlichkeit aber beruht auf einer Klarheit und Deutlichkeit, welche den Gegenstand seinem Wesen und seinem Umfange nach fest ergreift und unterscheidet; sie ist verschieden von jener Genauigkeit, von welcher wohl kaum irgendwo ein so excessiver Gebrauch gemacht worden ist, als in der uns vorliegenden Revision. Denn sogar da, wo es sich um die Behandlung der alten Classiker durch die für das Studienlehramt zu examinirenden Candidaten handelt, wo also die Genauigkeit oder Ungenauigkeit dieser Behandlungsart unter das Urtheil der Prüfungscommission fällt, spricht die Revision von „einem genauen Durchgehen."

Nehmen wir aber an dieser Revision selbst den Maßstab der qualitativen und graduellen Gründlichkeit und Genauigkeit, so müssen die Bestimmungen und Verheißungen derselben einen beträchtlichen Abschlag erleiden. Indem wir also dieses Document, als das höchste Ergebniß und, so zu sagen, als das in dem reifen Samen centralisirte Leben der Sprachgelehrsamkeit des Landes betrachten und betrachten müssen, sehen wir uns zu gleicher Zeit genöthigt, von der stylistischen Beschaffenheit desselben einen Schluß auf den Zustand der gelehrten Bildung zu ziehen. Die hinlänglich und wiederholt gemachte Erfahrung von der Unersprießlichkeit verallgemeinernder Ansichten auf diesem Gebiete macht es zu unserer besonderen Absicht, diese Revision in exemplificirender Weise zum directen Beweisstück für unsere Aufstellungen zu nehmen und von anscheinbaren Unbedeutenheiten Stufe um Stufe zu den höheren stylistischen Anforderungen, soweit dieselben an ein derartiges Actenstück sich stellen lassen, fortschreitend, die Nachweisung zu versuchen, daß dieser erneuerte Bauriß einer sprachwissenschaftlichen Schule auf einer wenig soliden Unterlage beruhe. Es wird also diese philologische Sache mit rein philologischen

Waffen geführt. Dabei werden wir, auf eine erschöpfende Besprechung aller Einzelheiten verzichtend, uns auf diejenige Summe von Beispielen beschränken, welche zur Feststellung der um Anerkennung auftretenden Ansichten hinreichen dürften.

Zunächst findet sich in diesem nur 28 Seiten umfassenden Schriftwerke eine beträchtliche Summe von Widersprüchen in der Schreibweise; auf einer und derselben Seite ist bei dem Worte Didaktik einmal der griechischen, das andere Mal der lateinischen Orthographie gefolgt (pag. 26). Jedenfalls vermissen wir hier jene Pedanterie der Consequenz, welche, im bessern Wortsinne genommen, die Zierde des Lehrers und die Stütze des Schülers bildet. Diese Inconsequenz, diese Untreue gegen sich selbst, droht im Verlaufe immer bedenklicher und verwirrender zu werden. Der § 44 schreibt: diese Bearbeitung hat unter der Aufsicht eines Mitgliedes Statt zu finden; § 32: findet aus dem Deutschen eine besondere Scription statt; § 34: hat eine Prüfung statt zu finden; § 38: wogegen keine Berufung stattfindet (verbunden); also abermals ein Schwanken zwischen dreierlei Schreibansichten. § 69 spricht von rücksichtsloser Strenge; § 31 von rücksichtloser Strenge; eine höchst ungenaue Neutralität in dem seiner Zeit von beiden Seiten freilich nicht mit sprachhistorischem Rüstzeuge geführten Streite über diesen Verbindungslaut. § 4 schreibt wieder von einem Aushilfslehrer. In der That erfordern Wortbildungen wie Hülfsbedürftig, Hülfsheer, Hülfsmittel, besinnungslos, nahrungslos, rettungslos, absichtslos, einsichtslos, rücksichtslos, Klugheitsregel, im Gegenhalte zu den Formen: bodenlos, kopflos, grundlos u. s. w. ein eingehendes historisches Sprachstudium, um über das Verhältniß derselben in's Klare zu kommen. § 66 schreibt „willkührlich" gegen die Grundsätze der neueren Orthographie mit dem Dehnungslaute, während § 61 wiederholt Churfürst geschrieben steht; ein Selbstwiderspruch, welcher keinen Schluß auf ein volles Bewußtsein des Zusammenhanges beider Wortformen gestattet und wieder auf

eine größere Reihe seine Verwirrung zu erstrecken droht: Churfürst, küren, kiesen, Willkür, erküren, erkoren, auserkoren. Wieder anderwärts wechselt die beschränkt landschaftliche Form wochentlich mit der allgemein hochdeutschen wöchentlich u. dgl. § 30 schreibt zuläßig, § 52: unabläßig, § 24: nachlässig, § 40, 41: veranlassen, § 87: Zulassung; wiederum eine Schwankung, welche keine sichere Erkenntniß der Natur dieses Bildungslautes voraussetzen läßt; und an das landschaftliche Patois gemahnt, welches Stossen u. s. f. spricht, selbst da wo Stoßen geschrieben steht.

Man ist bei dergleichen Dingen rasch mit dem Einwande der Bedeutungslosigkeit und Geringfügigkeit der Sache bei der Hand, ein Einwand, welcher nirgendwo übler steht, als in dem Munde des Sprachgelehrten. Wer, fragen wir, soll dergleichen Dinge wissen, wenn nicht der Sprachgelehrte? von wem sollen wir dieselben erlernen, als von dem Sprachgelehrten? Man weiß, wie mißlich es ist, nach dem Eintritte in das praktische Leben eine, nicht principielle, auf die Bildungsgesetze der deutschen Sprache gegründete, sondern selbst nur weltläufige Schreibweise durch sorgfältiges Ablauschen sich anzueignen, um so schwieriger, weil dieses bloß auf mechanischem Wege geschehen kann, weil eine angewohnte unrichtige Schreibung bei der Schärfe und Nachhaltigkeit, welche die ersten Eindrücke der Buchstabentypen auf Auge und Phantasie ausüben, nur höchst mühsam verwunden wird. Daher es, nebenbei gesagt, von großer Wichtigkeit ist, dem Lernenden möglichst correcte Drucke in die Hand zu geben. Ueberdieß bieten unsere sogenannten Classiker in diesen Dingen selbst keine Gewähr, indem sie meistens in die Abhängigkeit von Setzer oder Corrector sich begeben und bei alle dem Folgewidrigkeiten und Widersprüche nicht seltene Erscheinungen sind. An kritische Ausgaben unserer Nationalschriftsteller, wie sie den griechischen und römischen Autoren in überschwänglicher Anzahl zu Theil geworden sind, wurde zur Zeit noch kaum gedacht. Das

Einzige aber, was von dem Begriffe der Liberalität der deutschen Erziehung zu gute kommen kann, ist zunächst die volle Freiheit der Geistesbewegung; und zu dieser gelangen wir nur durch die allmählich zu erwerbende Sicherheit und Festigkeit in der formalen Handhabung derjenigen Materialien, welche für die bildenden Operationen des Geistes dasjenige sind, was Zahl und Ziffer für mathematische Constructionen. Je anscheinend unbedeutender die Bande und Fesseln sind, welche das freie Gebaren des Geistes einschnüren, desto peinlicher und beschwerlicher wird die geistige Unfreiheit. Es kann nicht oft genug wiederholt, nicht nachdrücklich genug erinnert werden, daß es sich bei der Spracherlernung, wiewohl sie ihrer Natur nach in Einzelheiten vor sich zu gehen hat, dennoch niemals um Einzelheiten an sich handle. Die Kenntniß und Sicherheit, in einem einzelnen Punkte gewonnen, dient immer zur Stütze und zum Anhalt einer ganzen großen Reihe von Wortzeichen und Begriffen. Nur eine sichere, auf Sprachprincipien gestützte Schreibweise kann dem Schwanken für immer ein Ende machen. Zulässig oder Zuläßig — kann an und für sich als eine geringfügige Frage erscheinen, sobald man die Consequenzen außer Augen setzt. Diese erstrecken sich zunächst auf die ganze Stammesreihe in allen Verzweigungen der Abbeugung und Abwandlung: Lassen, ab- an- auf- aus- be- durch- ein- ent- er- hinter- nach- nieder- über- unter- ver- weg- zu- lassen, Ablaß, Anlaß, Durchlaß, Einlaß, Nachlaß, des Ablasses, Anlasses u. s. f. unabläßig, nachläßig, läßlich, anläßlich, erläßlich u. s. f. Wer über Einen Punkt mit sich nicht vollkommen in's Reine gekommen, ja wem das Richtige nicht schon als Knaben zur andern Natur geworden, für den sind alle diese einzelnen Punkte ebenso viele Steine des Strauchelns und Anstoßens. Und diese Principlosigkeit bewendet nicht bei dieser einzelnen Wortfamilie, sie erstreckt sich auch auf die umfangreiche Classe aller gleichinlautenden Wortbildungen: Fassen, hassen, essen, vergessen, fließen, gießen

u. s. f.; selbst hier in diesem weiteren Umfange finden die Consequenzen noch keine Schranken. Wer in diesen rudimentären Dingen bei sich selbst nicht zum Abschlusse gelangt ist, der besitzt keinen vollen Beruf zum Dollmetsch zwischen der deutschen und der antiken Sprachwelt; es wird ihm schwierig, ja unmöglich, Messen mit μετρεῖν und metiri, Essen mit edere und ἐσθίειν, Wissen mit videre und εἰδέναι, Schließen mit claudere, Schweiß mit sudor u. s. f. in wissenschaftliche Combination zu bringen und in dem jugendlichen Geiste diejenige Sympathie der Verwandtschaft zu erwecken, welche das Interesse an dem Studium der Sprache erhöht, das Vermögen der Analogie schärft und das Geschäft im Allgemeinen erleichtert. Um zu diesem Verständnisse der Zusammengehörigkeit der neuen und alten germanischen Mundarten und zu einer sicheren Grundlage für die Behandlung der Muttersprache zu gelangen, bedarf es aber auch der Kenntniß des gothischen und des althochdeutschen Sprachidioms, mittelst dessen allein der Lautstufenwechsel, worauf jene Bildungsart beruht, ersichtlich wird: Letan, lazen, lazzen, lassen u. s. f. Man sage, was man wolle, die Erlernung der griechischen und der römischen Sprache bleibt ohne diese Einsicht in den Organismus der eigenen Sprache mehr oder minder Sache des „mechanischen Memorirens".

Dieselbe Erscheinung, welche an Zuläßig und Nachläßig beobachtet wurde, bietet uns diese Revision an Einschließlich und Einschlüssig, wiewohl damit das Vorhandensein eines andern Mißverständnisses nicht ausgeschlossen wird. § 20 verordnet: „das Auswendiglernen passender deutscher Lesestücke in einer angemessenen Stufenfolge von Gellerts Fabeln und Erzählungen bis zu Schillers Balladen einschließlich". So unbedenklich hier die Einschließlichkeit von formeller Seite erscheint, ebenso schwer verständlich bleibt das Wort seinem materiellen Gehalte nach, wie es sich einleuchtend ergibt, wenn man das umgekehrte Verhältniß der Ausschließlichkeit hier in Anwendung

bringen wollte, zumal da auch die Anordnung der gewöhnlichen Schullesebücher auf ein mentales Supplement von Seite des Schreibenden nicht schließen läßt. Anders verhält sich die Sache mit Einschlüssig, welches gleich der nächstfolgende § bringt: „Proportionslehre einschlüssig der Gesellschafts-Allegations-Rechnung.“ Wäre dieses Wort eine Substantivbildung, so müßte es einschlüßlich lauten; es ist aber ein Verbal-Adjectiv und Adverb, wie ausschließlich, abschließlich, beschließlich (veraltet), schließlich, ursprünglich: einschließenlich, wie trefflich und treffenlich. Schon der alte Schedel in seinem Buche der Croniken vom Jahre 1493 schreibt: von Caranus ist das macedonische Reich bis auf den großen Alexander einsließlich geloffen durch 24 Könige; und wiederholt: das erste Alter von Adam bis auf die Sinfluß inslieslich. Auch findet sich die von der Revision beliebte Form von keinem deutschen Wörterbuche, weder alten noch neuen Datums, autorisirt, so daß sie jeder Gewähr, und was noch erheblicher ist, jeder Analogie ermangelt. Es gewinnt fast den Anschein, als habe die Revision mit Einschließlich und Einschlüssig, Nachlässig und Zuläßig, Rücksichtslos und Rücksichtlos u. a. m. aus dem Grunde abgewechselt, um über dergleichen Kleinfügigkeiten der Muttersprache eine vornehme Gleichgiltigkeit an den Tag zu geben, wenn dieses Schwanken und Schaukeln nicht vielmehr der Ausfluß einer gewissen Behutsamkeit ist, um das Verfehlte mit dem Gutgemachten zu beschirmen.

Aeltere Literaten erinnern sich aus ihrer Schulzeit der ergetzlichen Schreibart eines Sincerus und Compagnie, welche durch die unbehülflich steife Behandlung lateinischer Namen dem deutschen Gewande ein buntscheckiges Ansehen verliehen. Da heißt es z. B.: „Wer Lust hat die **Mythologie** und allerhand Antiquitäten recht gründlich zu erkennen, der kann unsern **Virgilium** nebst den Büchern **Metamorphoseon** und **Fastorum** des **Ovidii** nicht ungelesen lassen, sonderlich wenn er nicht Zeit und Geschicklichkeit hat, dem **Homero**, **Hesiodo**,

Pindaro und anderen Griechen das Wasser zu besehen.“ Ganz in diesem Geiste, nur minder richtig, schreibt die revidirte Schulordnung § 55: „Cicero's Reden, das zehnte Buch des Quintilian, Virgil's Bucolica“, für Ciceronis und Virgilii, oder mit der deutschen Genitiv-Endung Cicero's und Virgil's; die in dem Central-Schulbücher-Verlag erschienenen „Carmina selecta“ und die Epistola ad Pisones, und § 13: die Erklärung von Caesaris commentarii de bello gallico; noch vollends unbegreiflich aber ist Phädrus (so). Ein nur einiger Maßen gebildetes deutsches Gefühl erkennt, wie wenig eine derartige Sprachbehandlung mit den Anforderungen eines guten Geschmackes überein komme.

Es ist eine bekannte Gewohnheit der Geschäftsmänner, von der Orthographie eines Schriftstückes über die Brauchbarkeit eines Mannes kurzer Hand abzuurtheilen, indem sie von dem elementaren Mindern auf das praktische Höhere, von dem Grunde auf die Folgen fortschließen. Vorliegendes Schriftstück ist nicht geeignet, die Folgerichtigkeit dieser Schlußweise zu entkräften.

Als Uebergang von dem grammatisch-etymologischen Theile der Sprache zu der höheren Sprachbehandlung heben wir eine Stelle des elften Paragraphes aus: „Mechanisches Memoriren von zusammenhangslosen Wörtern und Redensarten und sogenannten Sentenzen, wodurch nur das Gedächtniß beschwert, und der Jugend, anstatt ihren Verstand zu schärfen und zu bilden, Ekel am Lernen beigebracht wird, ist nicht zu dulden.“ Da ein Gedanke, wie derselbe in einem logischen Satze seinen Ausdruck findet, ein Ganzes bildet, so erscheint es eben so billig als rathsam, die einzelnen Stücke desselben, welche aus dem Zusammenhangsverhältnisse ihren eigentlichen Werth und Ton erhalten, in dieser Verbindung zu erwägen. Zunächst ist Memoriren ohne einen gewissen Mechanismus so wenig gedenkbar, daß eben das Mechanische mit in die Bestimmung des Begriffes aufgenommen werden muß; selbst

das sogenannte „judiciöse Memoriren" bedarf der mechanischen Beihülfe, und bei dem knabenhaften Auswendiglernen des Einmaleins und der Vocabeln ist das Memoriren rein mechanisch. „Diese Art des Memorirens, nämlich die mechanische, sagt ein an Schärfe und Klarheit gleich trefflicher Logiker, ist die stärkendste für das Gedächtniß." Auch Niethammer anerkennt die mechanische Beschäftigung des Memorirens, indem er hinzufügt, daß selbst der Mißbrauch des Memorirens weniger Köpfe verdorben habe, als der Mißbrauch der Verstandesübungen, da der bessere Kopf am Erlernten aus eigenem Antriebe Verstandesübungen anstelle und diese Uebung die einzige sei, zu der der Lernende sich selbst eine Methode finden müsse. Ueberhaupt verknüpft die Sprache den Begriff des Mechanischen mit dem Ausdrucke des Memorirens; dasselbe Wort, welches als Verdeutschung davon gewöhnlich ist, Einlernen, gebraucht Göthe von einem Sprachvogel. Daß die Revision im Grunde darüber ebenso denkt, geht aus § 15 hervor, welchem zufolge die Schüler zur Vorbereitung die Vocabeln aufgesucht, verzeichnet und memorirt haben sollen, und nach § 18 müssen wieder Vocabeln und kurze Sätze auswendig gelernt werden. Diese einander selbst widerwärtigen Bestimmungen stehen auf einem und demselben Blatte einträchtiglich beisammen. Bezieht sich in dem Ausdrucke: „mechanisches Memoriren von zusammenhangslosen Wörtern und Redensarten und sogenannten Sentenzen" das Prädicat der Zusammenhangslosigkeit, wie die Beiseitelassung des Artikels zu verbinden zwingt, auch auf Redensarten und sogenannte Sentenzen, und wie unterscheiden sich diese sogenannten Sentenzen, welche nicht memorirt werden sollen, von den kurzen Sätzen, welche memorirt werden sollen? Jedenfalls wird der einsichtsvolle Schulmann allen Grund haben, mit einer so unumgänglichen, so wesentlichen Operation des elementaren Lernens, wie die Memorirung ist, höchst säuberlich zu fahren und in seinem Eifer das Kind nicht mit dem Bade wegzu-

gießen. Einer Ueberbürdung der jugendlichen Kräfte, zumal durch Auswendiglernen, wollen wir keineswegs das Wort reden; wollte man jedoch Memoriren und mechanisches Memoriren beseitigen, so würde damit dem Wissen und der Gelehrtheit, welche großen Theils mechanischer Natur ist, zu nahe gegriffen; schon vor mehr als zweihundert Jahren hat der freigebige Pädagoge Ratichius die bittere Erfahrung machen müssen, daß ohne Lernen eben nichts erlernt werden könne. Nicht umsonst, sagt Plutarch, wurde die Mnemosyne (das Gedächtniß) von der Mythe den Musen zur Mutter gegeben. Indessen hat es alle Wahrscheinlichkeit, und selbst die Ausdrucksweise dieser Passage spricht dafür, daß die Philologie, da sie bei ihrer Grundrichtung durch eine wesentliche Reform Schule und Leben in Einklang zu setzen und den dringenden Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden, keinen Rath fand, den Gegnern der antiquarischen Unterrichtsmethode eine kleine Concession mit Worten zu machen beabsichtigte. Diese Art der Beschwichtigung erinnert zu stark an das Feilhaben der eigenen Meinung, an Mangel des Selbstvertrauens und sicherer Einsicht in die Sache, als daß sie irgend einen Zweck erreichen könnte. Wir finden in jeder Beziehung richtiger und treffender die Worte des Publications-Patentes: „Alles geistlose Memoriren, wodurch die geistigen Kräfte des Jünglings, anstatt entwickelt und gebildet, nur abgestumpft werden;" wir finden hier selbst einen gewissen Parallelismus zwischen Entwicklung und Abstumpfung, welcher zwischen der Schärfung und dem „Eckel" des § 11 vermißt wird.

Will nun auch die Revision unter mechanischem Memoriren bloß das geistlose Memoriren, das Memoriren unverstandener Dinge, welches indessen bei Vorbereitungen kaum zu vermeiden steht, begriffen wissen, so finden wir auch so den Ausdruck des „Eckels" wenig geeignet. Auf einer Seite wird damit dem Unfleiße ein willkommener Schutzmantel zugeworfen, der mannigfache Mißanwendung zu besorgen gibt, von der andern

Seite wird durch den an solcher Stelle gemachten Gebrauch eines so platten Ausdruckes die Selbstwürde außer Augen gesetzt. Jedenfalls würde mit der Humanität und Classicität, deren Wesen eben in dem Maßhalten und dem darauf gegründeten Schönen besteht, wie überhaupt mit dem allgemeinen Wohlanstande Bezeichnungen, wie Abneigung, Unlust, Widerwille u. dgl. in besserem Einklange stehen, ohne die beabsichtigte Wirkung zu beeinträchtigen. Freilich gewähren die lateinischen Begriffe fastidium und nausea, welche, beiher gesagt, einer auf Stammesnachweisung beruhenden präcisen Begriffsbestimmung ermangeln, keinen festen Anhalt für den Gebrauch der deutschen Bezeichnungen. Nur die aus der Geschichte der deutschen Sprache geschöpfte Erkenntniß läßt jene Ausdrücke nach ihrer Färbung, nach ihrem Werthe und Umfange genau erkennen, und ermöglicht in umgewendetem Verhältnisse zunächst eine entsprechende, sodann eine gewählte und geschmackvolle Uebertragung des fremden Begriffes in die eigene Sprache.

Hier sind wir auf dem Gesichtspunkte angekommen, unter welchem sich der scheinbare Widerspruch des Zusammenfindens von Geschmack und Ungeschmack in einem und demselben Geiste bei dem Gebrauche verschiedener Sprachen vollkommen löst. „Wie ungleich, sagt Herder, ist Balde sich in seinen lateinischen und seinen deutschen Versen. In jenen oft so rein und groß, in diesen fast durchgehend niedrig und possirlich. Nicht Unfähigkeit des Dichters war es, die diesen auffallenden Unterschied machte, — es war der üble Geschmack seiner Zeit. Nur spät und mit äußerster Mühe hat sich unsere Sprache aus dem Ungeschmacke zur Ordnung und Reinigkeit eines bestimmten classischen Styls erheben können, der auch jetzt schwerer und seltener ist, als man glaubt.“ Von Friedrich II. und Maria Theresia ist bekannt, daß sie in Absicht auf französische Geschmacksbildung mit ihrer Zeit auf gleicher Höhe standen, während ihre deutsche Darstellungsform an Plattheit und Uncultur auf die Stufe des Pöbels herab-

sank. In jeder Sprache bieten sich dem reflectirenden Fremden eine Menge von Ausdrücken, welche selbst bei der höchsten Geschmackausbildung des Volkes das Schicklichkeits- und Schönheitsgefühl des Ausländers verletzen. Derselbe Geschmacksabstand findet sich häufig zwischen der alt- und neuhochdeutschen Sprache; in Willirams hohem Liede singt der Bräutigam zur Braut: ziehe mich nach dir, so laufen wir in dem „Gestanke“ deiner Salben. Der Geschmack, physischer und ästhetischer, ist Sache der Gewohnheit. Daß der Geschmack aus Geisteswerken fremder Sprachen an Reinigung und Berichtigung Gewinn zu ziehen vermöge, wird nicht in Abrede gestellt, aber eben der bloß corrective Werth fremder Literaturen setzt den elementaren Geschmack in der eigenen Sprache voraus und erklärt die Erfahrungssache, daß die deutsche Nation, obwohl sie in dem Studium der alten Sprachen hinter andern Völkern nicht zurückblieb, dennoch erst mit dem Anbau der eigenen Sprache sich zu einem sicheren und feinen Urtheilsgefühle des Schönen und Schicklichen zu erheben vermochte, und daß, von dem Ganzen auf das Einzelne zu schließen, die antiquarische Schule innerhalb der Schranken und Grenzen der alten abgestorbenen Sprachen für die Geschmacksbildung keine Resultate zu erzielen im Stande sei. Oder war die gelehrte Schule jener Periode unserer Literatur, wo der deutsche Geist sich selbständig zu entfalten begann, wo er das goldene Alter seiner Classicität feierte, — war die gelehrte Schule von damals das hohle Luftgebäude des Formalismus, des Schematismus, der Theorie? Die Geschichte der Pädagogik, ein Blick in die damals herrschenden Unterrichtsbücher beantworten diese Frage verneinend. Und datirt diese Formabgötterei nicht vielmehr aus der Zeit des Ueberganges unserer Literatur in die alexandrinische Periode? Und geschieht dem ausschweifenden Formendienste groß Unrecht, wenn dieser Rückgang, der mit seiner Blüthezeit zusammen trifft, zum Theil ihm beigemessen wird? „Soll es, so sprach schon der rüstige Vorfechter des

Humanismus, mit unsrer Bildung besser werden, so müssen wir ernstlich darauf denken, in dem Unterrichtsmaterial feste Punkte herzustellen, die als Vereinigungspunkte der Bildung dienen können. Und dazu sollten wir vor allem andern die classischen Geisteswerke unsrer Nation anwenden. Das Herrliche aus ihnen müßte schon durch den Erziehungsunterricht zum Gemeingute der Nation erhoben werden; das müßten alle lernen und alle kennen, damit unbekannt zu sein, müßte als Beweis von Barbarei beschimpfend sein." Deutsche Sprache und deutscher Geschmack verhalten sich zu einander wie Stoff und Form. Die Wahl des Ausdruckes erheischt zu gleicher Zeit das Vorhandensein einer Mannigfaltigkeit und die Wertherkenntniß der Einzelheiten. So bildet die dem Geiste vorschwebende Stufenleiter der verschiedenen Begriffe für die zurückstoßenden Gefühle des Schauders, des Grauens, des Abscheues, des Ekels, der Maßleidigkeit, des Widerwillens, des Unwillens (im neuhochdeutschen Sinne), der Unlust, der Abneigung, des Verdrusses, des Ueberdrusses, — diese Stufenleiter mannigfach sich berührender Begriffe, verbunden mit der bestimmten Erkenntniß ihrer speciellen Abweichung an Gewicht und Umfang, bildet die unumgängliche Vorbedingung, unsere Vorstellungen je nach den verschiedenen Schattirungen und Nebenideen in der Weise andern mitzutheilen, daß sie bei denselben durch die Erweckung von gleichartigen, gleichweiten und gleichstarken Vorstellungen die beabsichtigte Wirkung hervorbringen. So ist nun die Bezeichnung des Ekels sowohl in Absicht auf die Sache des Memorirens, weil die Revision selbst wieder auf das Memoriren zurückkommt, als in Absicht auf die eigene Würde keineswegs glücklich gewählt. Doch, wie schon bemerkt, scheint die allzu gemeinverständliche Bezeichnung auf Effect abgezielt, scheint der Ausfluß eines allzu prompten Diensteifers, um das, was das Publications-Patent in politer Sprache zu verstehen gibt, in populärer Weise zu accentuiren; der eigentliche Werthgehalt des Wortes wurde

dabei nicht auf die Goldwage gebracht, und, wie schon die Mißschreibung bekundet, auch nicht einmal gefühlt. Nach Adelung, welcher häufig auch da, wo der damalige Standpunkt der Sprachwissenschaft ihm den tiefern Einblick noch nicht gestattete, mit praktischem Scharfblick die Sprachbedeutung bezeichnete, ist Ekel die unangenehme Empfindung, welche vorher geht, wenn man sich erbrechen will, in weiterer Bedeutung ein sinnlicher Abscheu gegen solche Gegenstände, welche durch Geruch und Geschmack empfunden werden, weil sie ein Erbrechen erregen können, nach einer weitern Figur auch ein hoher Grad geistigen Abscheues, Unwillens und Widerwillens. Die Prägnanz und Stärke des Ausdruckes liegt aber in dem ursprünglichen Sinne der körperlichen Affection. Was die Rechtschreibung betrifft, sagt Adelung weiter, so lautet das erste E im Hochdeutschen durchgängig wie ein gedehntes Ä, es ist also unrichtig, wenn man es „Eckel" schreibt; dieses würde ein geschärftes E voraussetzen. Campe, Wilhelm Hoffmann, Grimm u. a. schreiben: Ekel, ekeln, anekeln. Der alte Pictorius (Maler) und Benecke-Müllers mittelhochdeutsches Wörterbuch weisen die Formen: Erkung und erklich urkundlich nach. Es ist demnach, wie der Stand der bisherigen Forschung ergibt, die gedehnte Aussprache des Vocales durch die Syncope bedingt und die vorwaltende Rechtschreibung bewahrte bemerkenswerther Weise den die fixirte Form in ihrer Ursprünglichkeit beschirmenden Geist und Athem.

Schon häufig hat sich unter den Gelehrten die Frage aufgeworfen über die ursprüngliche Lautung der griechischen und römischen Sprache. Bei allem Interesse für die Sache gemahnen dergleichen Strebungen unwillkürlich an jenen alten Philosophen, welcher über seiner meteorischen Speculation den Brunnen vor seinen Füßen nicht gewahr wurde. Während im Volke selbst allmählich für sein edelstes geistiges Gut das Interesse wach wird, verbleiben wir Schulgelehrte das verkehrte Volk von Otfrieds Zeit, welches in fremder Sprache für seine

Wißbegierde Spielraum suchend, die Herrlichkeit des eigenen, jene Fremdlinge weit überstrahlenden Mutterwortes mit Fußtritten verhöhnt; wir Schulgelehrte, die wir in der getreuen Bewahrung und Ueberlieferung des ererbten Eigenthumes unseres Volkes unsern natürlichsten Beruf, unsere heiligste Pflicht erblicken müßten: „Ein Nachtheil, schreibt Garve, für die deutsche Sprache, der zugleich ein Fehler der deutschen Nation ist, liegt darin, daß, wenn auch das richtige Deutsch hinlänglich bestimmt ist, doch diese Sprachrichtigkeit mit zu wenig Eifer von den Ungelehrten in Gesprächen und selbst von Gelehrten in Büchern gesucht, und der Mangel derselben mit zuviel Nachsicht von dem Publicum geduldet wird. Der Ehrgeiz der besseren Stände unter uns ist bisher noch weniger, als in Frankreich und England, darauf gerichtet gewesen, ihre Sprache vollkommen rein und gut zu sprechen." Wie konnte und kann dieses anders kommen, wenn die gelehrte Schule, welche vor allen andern Instituten die alleinige und vorzügliche Aufgabe hat, als die Pflanzstätte eines festen und geläuterten Geschmackes, einer gesunden und sicheren Sprachauffassung, als die Schatzkammer alles in der Sprache niedergelegten Schönen, Guten und Wahren, als die heilige Herdstätte des in der Sprache fortglimmenden Geistes, nach allen Seiten hin Licht und Klarheit auszustrahlen und Wärme und Begeisterung zu unterhalten, in stumpfsinniger Gleichgiltigkeit allem Einheimischen und Vaterländischen abhold und untreu wird? Wenn das Salz selbst dumpf wird und ungesalzen, womit soll man dann salzen?

Die Ursachen dieses beklagenswerthen Zustandes liegen in zwei entgegengesetzten Eigenschaften des menschlichen Geistes, in dem angeborenen Wissensdrange und in der anerzogenen Denkscheu; was zwischen beiden Momenten den Ausschlag gibt, ist die natürliche Eitelkeit. Denkscheu ist eine gewöhnliche Mitgabe der häuslichen Erziehung, welche den Wissenstrieb des Kindes als vorwitzige Neugierde durch Spott und

Strafe erstickt oder in sich selbst zurückweist, wo er in besseren Naturen, chrysalidenartig eingeschlossen, sich fortentwickelt. Die häusliche Behandlungsart findet in der Schulmethode ihre Fortsetzung; die Fragen verstummen und der Lehrer allein führt das große Wort. Die gelehrte Schule eröffnet dem jugendlichen Geiste ein neues Gebiet, sie versetzt ihn nach und nach mitten unter die wieder erstandenen Todten, fremde Sprachen bannen Phantasie und Gemüth in den immer enger und enger sich ziehenden Zauberkreis; er wird ein Gelehrter, ohne zu wissen, wie ihm geschehen, und sein stammelnder Dialekt ist die Geistersprache. Geräth er in philosophische Atmosphäre, so studirt er die saure Kunst aus angeborenen und angelernten Elementen eine neue Sprache zu präcipitiren oder zu sublimiren, um mittelst begriffloser Formeln eine ideale Welt aus dem Nichts zu construiren. Je abstruser und je entlegener nach Ort und Zeit eine Wissenschaft ist, desto brennender erwacht der Wetteifer nach einer Auszeichnung, welche mit dramatischer Illusion wirkt. Nur die Muttersprache, deren Klänge uns in die ersten Kinderträume wiegten, die allein das Innere mit unmittelbarer Gewalt treffen, die unsere beste Thätigkeit mit unserm Volke vermitteln, aus deren rotirendem Austausche dem Geiste Nahrung, Kraft und Leben zuströmt, deren Urkunden die große Vergangenheit unsrer Ahnen bewahren und unser Dasein den Enkeln überliefern, das heiligste Band der nationalen Pietät, der lebendige Ausdruck unsrer nationalen Individualität, die Muttersprache wird über diesen ausschweifenden Bestrebungen wie ein alltägliches und schnödes Gut hintangesetzt. So mußten wir es denn auch erleben, daß, während man in praktischen und exacten Wissenschaften die Begriffsbestimmung als Grundlage jeder Ausführung zu betrachten pflegt, die Speculation von Mißbegriffen ausgehend, das Gebiet des höheren Wissens in eine Verwirrung stürzte, in deren Strudeln sie selbst zu Grunde gieng. Und gerade diese beiden Doctrinen, die Philosophie und die Philologie,

welche ihre ursprüngliche Bestimmung am fernsten aus den Augen verloren, welche dem eigenen Volke und der Sprache desselben sich am meisten entfremdet haben, theilen sich in die allgemeine Bildung des nachwachsenden Geschlechtes und verschulden zum großen Theile jene gegründeten Beschwerden über die Mangelhaftigkeit und Richtungslosigkeit dieser Bildung. Glücklicher Weise trat an die Stelle der ausschweifenden Speculation ein erneuerter Eifer für Geschichte und Naturwissenschaft. Die Sprache, ein integrirender Theil beider, wird in ihrem Geleite nach und nach von dem tauben Formalismus zu einer innigeren Verbindung des Idealen und Realen sich erheben und den Grundelementen durch eine neue Beseelung jenen Werth vindiciren, welchen sie an ihren Verächtern unnachbleiblich geltend zu machen pflegen. Es ist eine beklagenswerthe Wahrnehmung, wie selbst ein ebenso gelehrter als geistreicher Meister der Alterthumswissenschaften von der warmen Gluth für das Antike sich zu der Aeußerung habe hinreißen lassen können: „die eigene Sprache haben wir mit der Muttermilch bekommen; es ist eine Thorheit, sie lehren und lernen zu wollen", und durch diesen raschen Ausspruch mit der gesammten deutschen Sprachwissenschaft einen höchst summarischen Proceß zu machen. Wir können uns nur insoweit seiner Abneigung gegen einen deutschen Unterricht in gelehrten Schulen anschließen, als derselbe bisher des wissenschaftlichen Gepräges, der Planmäßigkeit und der Methode durchaus ermangelte, sowie wir uns der Aussicht hingeben, daß Er, der erste, jene philologische Sprachbehandlung, welche den classischen Schriftwerken anzugedeihen pflegt, auch für die Muttersprache als angemessen und fruchtbringend anzuerkennen sich bereit finden werde.

Wir recurriren auf unsere Revision, welche auch hier zur Exemplification des Vorgetragenen fungiren soll. Sie liefert den treffenden Beweis, daß weder die Muttermilch, noch die Aufmerksamkeit auf den Gebrauch der Gebildeten, sondern

ausschließlich das historische Princip das ausschlaggebende Moment in den Fluctuationen einer lebendigen Sprache abgeben könne. Schon die Schreibweise des Wortes „Eckel" involvirt die Unbekanntschaft mit dem Begriffe, und diese Unbekanntschaft verschuldete die Mißanwendung an solcher Stelle. Um jede Unklarheit über Aussprache, Schreibung und Begriffsbestimmung bei Seite zu räumen, fügen wir zu der gegen Ende des Mittelalters auftretenden Form Erken und Erkung einige wenige Belegstellen, an welche wir sodann unsere weiteren Erwägungen anreihen.

Eck übersetzt Jeremias 31: jeder, der da ißt einen sauren Trauben, die Zähne werden irglen, mit der Randglosse: erkeln; die Augsburger Bibel von 1477 hat: seine Zähne erzittern oder örgern, die Vulgata: dentes obstupescent; Luther übersetzt: die Zähne werden stumpf; alte hochdeutsche Glossen erklären dentes obstupescent irargen; der oberpfälzische Dialekt sagt: die Zähne werden arg d. h. stumpf. Demnach wurde in absteigender Linie aus Arg zunächst ärgern, in neutralem Sinn, dann erkeln, ekeln. In der Nürnberger Bibel von 1483 heißt es: die Zähne der Söhne ylgern; in der Augsburger hinwieder: iligten oder heben an zu einiglen; endlich mit Ausstoßung der Consonanz, die Zähne werden eilig, was Spate verzeichnet und vor ihm Kirchbach und Mathesius gebrauchten. Die bayerische Mundart nennt das in Folge der Kälte entstandene Prickeln der Finger und Zehen anegeln, igeln, urigeln (erargen) und hurneilen; in ähnlichen Formen ist das Wort in Schwaben, in der Schweiz und im Elsaß noch heut zu Tage lebendig, und selbst in das Englische (it irks me) und das Nordische verzweigt. Das Stammwort arg spaltete sich sonach formell und materiell in zwei Richtungen, indem es in der einen Richtung neutral als Ekel die vorübergehende Alterirung des Gefühles, Geruches und Geschmackes in Folge widerwärtiger Einwirkungen, in der andern Richtung aber transitiv als Aergern, Aergerung

und Aergerniß den innern Unwillen (chagrin) und die Beleidigung des religiös-sittlichen Gefühles bezeichnete.

Machen wir von diesem Bruchstücke der Geschichte der deutschen Sprache, welches hier bloß innerhalb der durch den Zweck dieser Schrift gesteckten Grenzen ausgeführt wurde, auf den Sprachunterricht Anwendung, so erscheinen uns die Worte jenes Pädagogen, welcher seiner Zeit ein Hort war der Humanitätsbildung, in ihrem vollen Lichte: „Wenn wir, sagt Niethammer, den Schüler Wörter in ihrer etymologischen Bedeutung auffassen und deren Sinn nach dieser Ableitung bestimmen lassen, so kann sich daran eine Schärfe und Pünktlichkeit des Urtheils bilden, die durch keine noch so scharfe Zergliederung irgend eines Sachgegenstandes erreicht zu werden vermag." Die Etymologie, wie sich von selbst versteht, als Theil nicht als Summe der Sprachforschung, wie manche Philologen dieselbe zum Nachtheile des Sprachunterrichtes behandeln, hat Hand in Hand zu gehen mit der historischen Entwicklung der Begriffe nach Form und Materie, mit der deutlichen und vollständigen Bestimmung ihres gegenwärtigen Werthes und Umfanges, so wie mit der syntaktischen Behandlung derselben. Der den exacten Wissenschaften zugewandte, durch Geistesschärfe in hohem Grade hervorragende Lichtenberg hat die Bemerkung gemacht, daß man zum mindesten einmal in seinem Leben über jedes Wort nachgedacht haben müsse. Schließen wir uns, wie wir auf pädagogisch-linguistischem Wege nicht umhin können, diesen Ansichten an, so müssen wir vermöge der innern Nothwendigkeit auch allen den Folgerungen beitreten, welche aus obiger Deduction herfließen. Wie die Mechanik, welche, von einfachen Werkzeugen beginnend, zur Construction der complicirtesten Maschinen aufstieg, dem Lehrlinge durch die Zerlegung der einzelnen Theile und durch deren Reconstruction zugänglich gemacht wird, in derselben Weise muß das kunstvolle Sprachgebäude dem Lernenden analytisch und synthetisch sich erschließen, um nicht allein zur

klaren Einsicht in die abgeschlossene Structur ihm zu verhelfen, sondern auch die selbstschöpferische Geistesthätigkeit in ihm zu erwecken. Nur auf diese Weise erhält Wissen und Können durch einen und denselben Geistesact Zuwachs und Festigung, Wort und Begriff bekommen den vollen Werth der Realität, das logische und ästhetische Urtheil gewinnt eine feste Grundlage, dem sichern Begriffe folgt von selbst das entsprechende Prädicat in allen seinen Erweiterungen; der jugendliche Geist wird durch die ersichtliche Förderung dynamisch interessirt, er fühlt an dem congenialen Stoffe die eigene Kraft erstarken, und wie der äußere Mensch unter den gegebenen Bedingungen der physischen Entwicklung, so folgt der innere Mensch aus eingepflanztem Triebe den Gesetzen des organischen Wachsthumes mit steigender Lust, indem die von außen ihm zugehenden Materialien in vollkommener Harmonie mit den innern Kräften zum Leben und zur Gesundheit hinwirken.

Dieser Gewinn, so werthvoll an sich, bildet indeß nur die eine Seite der geistigen Entwicklung, die intelligente oder, so zu sagen, die egoistisch-persönliche. Mit ihr hält bei einem auf den Gesammtorganismus des Geistes berechneten Erziehungsunterrichte die humane Seite gleichen Schritt. Die Literargeschichte erhält erst durch die Sprachgeschichte ihre volle Bedeutung, wie obige Deduction dessen ein Beispiel darstellt. Diesem nach verheißt die wissenschaftliche Sprachbehandlung, wenn sie auch um der Methode willen sich auf eine enge Sphäre zu beschränken hat, uns den innigen Zusammenhang unsres geistigen Lebens mit den geistigen Erwerbnissen unsrer Vorzeit Stufe um Stufe näher zur Anschauung zu bringen, und dieses Bewußtsein der Abhängigkeit und Bedingtheit unserer innern Welt wird uns mit jener Dankbarkeit und Pietät, welche jedes unverschrobene Gemüth selbst dem Ueberlieferer der ersten Wissenselemente bewahrt, in unserm Volke, in unsern Vätern und Ahnen, unsre Anführer und Lehrer verehren lassen. Auf diese Weise bewahrt die Sprachgeschichte, indem

sie den individuellen Geist als schwachen Reflex der allgemeinen Vernunft darstellt, vor der Versuchung den eigenen Seelenfunken für die Centralsonne zu nehmen, und die einfache Erwägung, warum wir diesen und jenen Gegenstand gerade mit diesem und jenem und nicht mit dem entgegengesetzten Namen bezeichnen, ist hinreichend die Tradition bei Ehren und Würden zu erhalten. Wie die nationale Bildung ein Verwahrungsmittel gegen den Selbstdünkel eines ephemeren und emancipirten Geschlechtes darbietet, so vermag sie vorzüglich die erwärmenden Gefühle für Vaterland, Provinz, Heimath, Volksgenosse und Landsmann in dem Gemüthe zu erwecken und zu unterhalten. Sonach bildet die deutsche Sprachwissenschaft unter dem Gesichtspunkte der Intelligenz und der Dynamik, wie der Humanität und Pietät, das oberste und specifische Erziehungsmittel, welches zu dem antiken Unterrichtsmateriale in demselben Verhältniß stehet, wie die blühende und grünende Natur zu einem getrockneten Herbarium.

Haben wir nun in Vorstehendem einen Mangel an sicherer Schreibweise und an Klarheit der Begriffe nachgewiesen, so finden sich in dieser Revision auch von syntaktischer Seite mancherlei Ungenauigkeiten und Unebenheiten. § 79 besagt: „die mündliche Prüfung wird am Tage (an dem Tage) nach Eintreffen des Ministerialcommissärs gehalten. Sie dauert zwei bis drei Tage.“ Nun ergibt sich aber aus der restringirenden und fest beraumenden Bedeutung des Vorwortes von selbst, daß, wenn die Prüfung an dem Tage nach dem Eintreffen des Commissärs gehalten wird, dieselbe an diesem Tage begonnen und vollendet, nicht aber zwei bis drei Tage fortgesetzt werde.

Nach § 46 kann der Unterricht der französischen Sprache schon „an der lateinischen Schule begonnen werden.“ Auch hier wurde die Aneinanderknüpfung der Begriffe durch die schwankende Auffassung des Beginnens beirrt. Die von dem Zwecke dieser Schrift uns vorgezeichnete Grenze gestattet es

nicht, über den Begriff des Beginnens uns mit gleicher Ausführlichkeit zu verbreiten, wie dieses oben bei Ekel geschehen ist; nur so viel bemerken wir, daß der durch das Vorwort An eingeleitete Gegenstand mit in die Sphäre der beginnenden Handlung eingeschlossen werde, so daß der Unterricht in der französischen Sprache mit der ersten Classe der Lateinschule würde beginnen können. Hiernächst widerspricht es einem geregelten Unterrichtsgange, den französischen Unterricht auch nur im Ausnahmsfalle für die Lateinschule als facultativ, für das Gymnasium aber als obligatorisch aufzustellen, weil eine störende und verwirrende Ungleichheit des Kenntnißstandes der Schüler dadurch herbeigeführt werden müßte.

§ 57 spricht von der „Erklärung passend gewählter Stücke aus den vorzüglicheren Dichtungen des Mittelalters, namentlich des Nibelungenliedes, der Gudrun, des Parcival, Walther von der Vogelweide, Freidanks „Bescheidenheit". Der auf den Genitiv des Nibelungenliedes, dessen Abhängigkeit selbst wieder unklar ist, folgende Nominativ oder Dativ Walther verwickelt die Structur des Satzes bis zur Unverständlichkeit. Jedenfalls lag in dem Sinne des Paragraphs zu schreiben: „namentlich aus dem Nibelungenliede." Oder sollte namentlich die Genitiv-Construction erhalten?

Nach § 88 sind jedem Prüfungscandidaten einige Stellen aus alten Classiker (wohl Druckfehler für Classikern) zu bezeichnen, „welche er mit einigen zur Prüfung beizuziehenden Schülern genau durchzugehen und theils mittelst Fragestellung an die Schüler, theils mittelst eigener Erklärung zum Verständniß der Schüler zu bringen hat." Ebenso § 87: „Theologen, welche sich zum Lehramt habilitiren wollen, haben ihre Befähigung für das Lehramt durch Erstehung der vorgeschriebenen Prüfung zu erweisen. Wäre dem Verfasser der einfache Gebrauch des Fürwortes geläufig, so würde er sich mittelst desselben mit mehr Gewandtheit und Leichtigkeit haben ausdrücken können. Auch konnte die Be-

zeichnung des selbstverständlichen Geschäftes der Herbeiziehung einiger Schüler zur Prüfung, wobei wieder der letzte Ausdruck sehr ungefüg erscheint, da die Schüler weder prüfen noch geprüft werden, viel bequemer völlig erspart werden. Gerade jene Oeconomie, welche das Wesentliche von dem unnöthigen Beiwerke und Ballaste zu sondern versteht, und worin die Griechen und Römer, Thucydides und Tacitus, als unerreichte Muster vor uns stehen, bildet eine der höchsten Eigenschaften der stylistischen Kunst. In denselben Fehler der tautologischen Weitschweifigkeit verfällt der § 83: „Es stehet jedem frei, der sich über seine Privatstudien gehörig ausgewiesen hat, bei dem betreffenden Rectorate sich zu der Absolutorialprüfung zu melden. Zu diesem Zwecke hat er Zeugnisse darüber beizubringen, daß —.“ Außer der Inversion der gewöhnlichen Wortfolge: „jedem, der sich ausgewiesen hat, stehet frei,“ ist nicht abzusehen, wie der sich Meldende hinterher über dasjenige Zeugnisse beizubringen haben sollte, worüber er sich schon ausgewiesen hat. Daher gehört auch der chargirte Nachdruck der ersten Stelle des § 14: „Die Bearbeitung hat unter Aufsicht eines Mitgliedes der Prüfungscommission Statt zu finden, welches gegen alle Unterschleife ernstlichst und bei strenger Verantwortung zu wachen und pünktlichst darauf zu halten hat, daß die zur Beantwortung gestattete Zeit von jedem Examinanden genau eingehalten wird.“ Pünktlichst und genau — zwei Affirmationen, welche, wie zwei Negationen, hier sich selbst aufzuheben scheinen.

Der § 82 leidet an totaler Unverständlichkeit: „Rejicirte Examinanden können nur einmal noch nach Ablauf eines Jahres und unter keiner Bedingung früher zu einer wiederholten Absolutorialprüfung zugelassen werden, als wenn sie sich über Fortsetzung der Gymnasialstudien und sittliches Wohlverhalten — auszuweisen vermögen.“ Nur noch einmal zu einer wiederholten Absolutorialprüfung? wozu der Beisatz der Wiederholung? und wie verbindet sich das comparative Früher?

nicht früher als wenn sie sich auszuweisen vermögen? so daß sie bei dem Vorhandensein dieser Voraussetzung auch früher zugelassen werden können? oder nicht früher als nach einem Jahre? oder unter keiner Bedingung, als wenn sie sich auszuweisen vermögen? in letzterem Falle sollte es heißen: unter keiner Bedingung, als daß sie sich auszuweisen vermögen. Es kann um der Sache willen nicht scharf genug hervorgehoben werden, daß dergleichen stylistische Unbehülflichkeiten und Unlauterkeiten ihren nächsten und vorwaltenden Grund in der Unklarheit Eines Begriffes haben, daß diese Unklarheit auch diejenigen Theile, welche in das syntaktisch-logische Bereich dieses Begriffes fallen, daß sie alle Prädicamente und deren Erweiterungen, den Ober-, Mittel- und Untersatz in den Strudel der Verwirrung mit hineinreiße. Daher die Induction von den orthographischen Einzelheiten und von der Auffassung des Begriffes auf die logische Denkform allenthalben Platz greift.

Weitere Belege liefert § 86: „Jedem Gymnasium steht frei, am Ende des Schuljahres außer dem Jahrescatalog ein Programm wissenschaftlichen Inhalts zu liefern, an dessen Abfassung Theil zu nehmen auch den Lehrern der lateinischen Schule das Recht zusteht.“ Unmöglicher Weise konnte der Verfasser mit diesem Passus denjenigen Sinn verknüpfen, der in diesen Worten und in dieser Ausdrucksform direct enthalten ist: das Gymnasium (wohl nur zunächst das Professorencollegium) liefert den Grundgedanken oder das Material zu einem Programme, an dessen eigentlicher Redaction sich zu betheiligen auch die Studienlehrer das Recht haben. Denn Abfassen bezeichnet nach dem allgemeinen, von dem scharfsinnigen Sprachphilosophen Eberhard, von den Synonymisten Maaß und Weigand anerkannten und bestätigten Sprachgebrauche und nach der Bedeutung seiner Compositionstheile die unselbständige und abhängige Anordnung oder Formulirung eines gegebenen Inhaltes, während Verfassen das freie, selbständige Bearbeiten

eines Gegenstandes ausdrückt. Nur auf einen Gegenstand dieser Passage, welcher jedoch hier außer aller syntaktischen Abhängigkeit mit Abfassung steht, nur auf den Jahrescatalog ist dieser Ausdruck anwendbar, indem das Geschäft der Zusammenstellung der gegebenen Materialien in dem gewöhnlichen Sprachsinn eine Abfassung genannt werden kann.

Dem § 52, welcher die Schüler bei dem Uebersetzen unablässig angehalten wissen will, nicht allein nach dem entsprechenden, sondern auch nach einem schönen und fließenden deutschen Ausdruck zu streben, folgt, wie zur Probe, gleich auf dem Fuße die unglückliche Periode: „In der ersten Gymnasialclasse können **Caesaris commentarii de bello gallico** — vollständig gelesen und historisch erklärt werden. Bei der alten Geschichte sind **Justinus** und die Lebensbeschreibungen des **Cornelius Nepos** mit den nöthigen historischen Erläuterungen zu vergleichen; ebenso kann in der dritten Gymnasialclasse eine größere Anzahl von Büchern des **Livius** im Zusammenhange erläutert und dadurch der Sinn für Geschichte und deren richtige Behandlung geweckt und geschärft werden." Die Geschichte wurde hier mit der Lectüre der Historiker in Verbindung gebracht, um unter andern glänzenden Verheißungen auch eine entfernte Aussicht auf das zukünftige Gedeihen der Geschichtschreibung zu eröffnen. Fragen wir aber nach dem Sinn angezogener Stelle, so läßt sich schwerlich herausfinden, was das für eine alte Geschichte sei, von welcher der Paragraph spricht, eine Abstraction oder ein dem Verfasser vorschwebendes Geschichtsbuch? wer zu vergleichen und mit wem oder mit was derselbe zu vergleichen sei? ob Justinus mit dem Nepos, oder ob beide mit den nöthigen Erläuterungen, oder, wenn hier die Präposition instrumentale Bedeutung hat, ob Nepos und Justinus mit der alten Geschichte zu vergleichen seien? Auch sucht man vergebens nach dem Medium der Comparation. Ferner fragt sich bei „Ebenso" um das Wie? wie Nepos und Justin, oder aller Wahrscheinlichkeit nach, wie

Cäsar? allein in diesem letzteren Falle wird der Zusammenhang durch eine unrichtige Interpunktion gestört; der mittlere Satz mußte in Parenthese oder zwischen zwei Punkten stehen, und so der dritte Satz an den ersten in Anschluß kommen.

Wir sind es gewohnt, von der Zunftphilologie aus heterogenen Ursachen heterogene Wirkungen ableiten zu sehen, indem sie die seltsame Profession macht, mittelst lateinischer und griechischer Exercitien deutsche Stylbildung zuwege zu bringen. Diese an das Wundersame streifende Verheißung wird hier ganz in derselben philologischen Manier, wenn es möglich ist, noch überboten, indem sie an der schulmäßigen Behandlung von „Caesaris commentarii“ den Sinn für Geschichte und deren richtige Behandlung wecken und schärfen zu können sich das Ansehen gibt. Der Gipfelpunkt dieser allvermögenden und alles wissenden Anmaßung, die stärkste Zumuthung an unsern Verstand findet sich zum Schlusse des beregten § 53: „Eine solche cursorische Lectüre wird jedoch nur dann fruchtbringend und der Jugend angenehm werden, wenn der Lehrer, selbst durch ein genaues Studium mit den treffenden Autoren vertraut, das Wichtige und Belehrende hervorzuheben, die Jünglinge in den Geist des Alterthums und damit zugleich in den der neuern Literatur einzuführen versteht.“ Wir können nicht anders, wir müssen diesem abenteuerlichen Beginnen gegenüber es aussprechen: bei diesen zwei Würfen mit Einem Steine steht uns Sinn und Verstand stille.

Aber wir können es nicht über uns gewinnen, dieses merkwürdige Specimen, dessen erträglichere Partien überdieß Transsumtionen aus früheren Studienordnungen sind, weiter zu anatomiren; ein würdiges Geschäft für die bedauernswerthen Knaben, welche der § 20 unter andern ebenso unerquicklichen als zwecklosen Pönitenzen auch mit der Verbesserung kleiner fehlerhafter Aufsätze bedacht hat. Wir glauben mit vollem Rechte auf jene exclusiven Altphilologen, welche auf Unkosten der deutschen Bildung in verkehrter Manier die antiken Spra-

chen cultiviren und alles Heil der nachwachsenden Geschlechter davon ableiten, die strafenden Worte Niethammers anwenden zu können. „Die es wagen, so schreibt er, das Sprachstudium zu höhnen, mag man nur daran erinnern, wie oft sie das, was sie gedacht haben, auf eine Weise sagen, in welcher niemand ihr Gedachtes recht erkennen kann, und wo sie nicht selten nachhelfend erklären müssen: „so wollt' ich sagen!" Sie sprechen freilich gewöhnlich diese Correctivformel so unbefangen aus, daß man wohl sieht, sie halten es nicht für eine Schande oder fühlen vielleicht gar die Schande nicht, daß sie die Kunst des Schreibens, des Darstellens des Gedankens durch Worte, diese Kunst, die ein wesentlicher Vorzug des Menschen ist, nicht verstehen; und wenn man sie daran erinnert, so nennen sie das Pedantismus und meinen: in verbis simus faciles oder zu teutsch (deutsch): auf eine Hand voll Worte mehr oder weniger kommt es nicht an. Das möchte ihnen denn auch für ihre Person hingehen. Aber wenn sie nun kommen und uns die Kunst, in der sich die Bildung des Geistes erprobt, heruntersetzen und das Studium derselben als unnütz vorstellen wollen, dann verschulden sie, daß man ohne Schonung ihnen an der Rede ihres Mundes den Unterschied unter recht und nicht recht Sagen des Gedachten, zugleich aber auch den Schimpf, dieser dem menschlichen Geiste unerläßlichen Kunst so ganz zu ermangeln, einleuchtend mache." So weit die Worte Niethammers. Wir fühlen uns in der That von tiefem Unwillen, von ernstem Groll erfüllt, unsre edle Sprache, in welche wir unsern höchsten Stolz setzen, von den Berathern der Studien des Landes in dieser schnöden Weise behandelt zu sehen. Auf welchem Gebiete, fragen wir, und in welchen Formen mag die Humanitätsbildung sich bethätigen, wenn nicht in dem lebendigen Worte unsrer Nation? Und was ist jene armselige und verschrobene Lateinphrase, womit unsre Jugend verfolgt und verschüchtert wird, als ein wesenloses Gespenst im Vergleich zu dem Nerv und Mark unsrer tapfern

und mannhaften Muttersprache? Lieber würden wir die Ueberlieferungen Roms und Athens trotz aller ihrer Trefflichkeiten in Keim und Wurzel unter uns ausgerottet sehen, als gegen den unverhältnißmäßigen Preis derselben auf dasjenige Gut verzichten, was wir mit Selbstgefühl als den Stempel unsrer Nationalität betrachten. Würde nicht die verbreitete Mitschuld an jener Mißkennung des eigenen Werthes auch jenen Lehrern unsrer Jugend, welche mit Verschmähung der angeborenen Sprache in dem nachwachsenden Geschlechte die Unterpfänder unsrer nationalen Zukunft auf fremdes Gebiet verlocken, billig zu statten kommen, wir müßten in ihnen Auslieferer und Verräther des Vaterlandes erblicken, um nichts besser als jener Schulhalter, welcher die Vejische Jugend in das römische Feldlager des Camillus hinüberführte.

Bis hieher haben wir an einem Schriftstücke, welches um seiner maßgebenden Stellung willen als der Auszug der philologischen Gelehrtheit sich ankündigt, als an einem festen Objecte den Beweis zu führen versucht, daß, wie es denn auch dem unbefangenen Nachdenken von selbst einleuchtet, die Regeln der deutschen Rechtschreibung nicht aus der lateinischen und der griechischen Grammatik, daß die historische Erkenntniß und Bestimmung der deutschen Begriffe nicht aus lateinischen und griechischen Wörterbüchern, daß der deutsche Geschmack nicht aus lateinischen und griechischen Vorbildern und daß die deutsche Stylistik nicht aus griechischen und lateinischen Rhetorikern sich erholen lasse; daß ferner das formale und logische Moment als eine Selbstfolge reiner und bestimmter Begriffe sich ergebe. In Nachfolgendem wird sich, was abermals dem unbefangenen Blicke von selbst einleuchtet, ebenso unzweideutig zeigen, daß der individuelle Geistesausdruck zunächst ein Ergebniß des Culturstandes der Nationalsprache und zwar ein um so bedeutenderes sei, je größer und reicher die Summe der in derselben niedergelegten Anschauungen und Ideen, Erfahrungen und Geschicke ist.

Es liegt außer unsrer Absicht, die Bestimmungen der Revision über andere Doctrinen zum Gegenstande dieser Besprechung zu machen; nur dasjenige, was in nächstem Zusammenhange mit dem deutschen Unterrichte steht, glauben wir nicht umgehen zu müssen. Die Revision scheint die Fähigkeiten des jungen Menschen nicht immer nach dem richtigen physiologischen und psychologischen Maßstabe zu bemessen. Einen graduellen Mißgriff glauben wir in der Verordnung des § 54 zu erblicken, welcher fünf, und falls ein griechischer Autor in cursorischer Lectüre und noch ein deutscher hinzukommt, sechs und sieben Schriftsteller gleichzeitig zu lesen gestattet; ferner in dem der Jugend angesonnenen nicht allein entsprechenden, sondern auch schönen und fließenden Ausdrucke, in der Gewandtheit verschiedener Stylgattungen u. dgl.; einen qualitativen Fehlgriff aber erkennen wir in der peinlichen Vorsorge für Corrigiren und Dociren. Das Beste lernt der Mensch von jung an aus und für sich selbst durch eigene Abstractionsthätigkeit. Nur in Gegenständen des Memorirens, in quantitativen Größen, welche in gleicher Weise von einem wie von dem andern Geist erfaßt werden müssen, ist die äußere Bestimmung überwiegend; was auf Gemüth, Gesinnung und Geschmack einwirken soll, das will mittelst der freien Hingebung aufgefaßt sein. Diese Richtung des menschlichen Geistes, von welcher die Entwicklung des individuellen Gepräges oder Charakters abhängt, erheischt von Seite des Erziehungsunterrichtes die behutsamste Behandlung. Das Gemüth kann nur durch die Sympathie mit der Begeisterung und dem Interesse des Lehrers oder auf dem Beiwege des Verstandes in wirksame Thätigkeit versetzt werden. Die ehedem statarischen Bewunderungsausrufe über die Glanzstellen alter Autoren wurden um ihres lehrmeisterlichen, dem eigenen Gefühle vorgreifenden Tones willen bald als läppisch und geckenhaft gefunden. Und doch hat es mit der Stylistik, namentlich mit der lateinischen, sobald dieselbe über die Einübung der Gram-

maticalien hinaus sich versteigt, ganz dieselbe Bewandtniß. Wenn man erwägt, wie ein und derselbe Satz je nach der Menge seiner Glieder und Bestandtheile eine progressive Mannigfaltigkeit des Ausdruckes und der Fügung gestatte, wie er mehr oder minder das Gepräge der individuellen Geistesform und Denkweise annehmen müsse, so empört sich das Gefühl gegen eine Stylistik, welche an die Stelle dieser natürlichen Freiheit und Verschiedenartigkeit die möglichste Conformität mit einem vorliegenden oder eingebildeten Muster und die möglichste Uniformität der einzelnen Bearbeitungen zu erzielen sich zur Angelegenheit macht. Selbst die stereotype Form und der festbezirkte Kreis der antiken Sprachbildung, welcher analoge Neuschöpfungen ausschließt, begünstigt mehr die sklavenhafte, auf das Kleine und Einzelne gerichtete Nachahmung, als die freie, das Große und Ganze umfassende Reproduktion. Was Johannes von Müller, welcher in seinen naiven Erzeugnissen den ersten unserer National-Schriftsteller zur Seite steht, von seiner Erfahrung an sich selbst bekennt, daß die Regeln der Schreibart ihn niemals unterrichtet, aber jederzeit ennuyirt haben, dasselbe gilt in einem höheren Grade von der lateinischen Stylistik. Jede Gattung des Styls, sofern sie nicht bloß in angelernten Redensarten und Formeln sich ergeht, ist Sache der Charakteranlage und der gesammten Geistesrichtung, und unter diesem Gesichtspunkte hat die Identität des Styls mit der Persönlichkeit ihre volle Richtigkeit. Darum wirken dergleichen Uebungen oder, wie sie sehr entsprechend genannt werden, Exercitien, welche mit den militärischen auf präcise Gleichmäßigkeit der Bewegungen gerichteten Exercitien eine große Aehnlichkeit besitzen, auf den Geist, welcher in der freien Richtung seiner Eigenartigkeit sich ungehemmt entfalten will, so außerordentlich verknechtend. „Es ist ein thörichtes Streben, sagt Erasmus, dessen Schriften lange Zeit in den Schulen neben den alten Classikern einen wohlverdienten Platz behaupteten, ein thörichtes Bestreben ist es, in fremdem Sinne schreiben zu wollen. Vielmehr muß

man das Mannigfaltige, was man lesend in sich aufgenommen, in die Adern der Seele überführen, nicht bloß in das Register des Gedächtnisses zusammentragen, so daß der Geist, mit aller Art geistiger Speise genährt, die Rede aus sich selbst erzeuge. Die Bienen sammeln den Honigstoff nicht von einem einzigen Strauche, sondern mit bewundernswürdiger Emsigkeit fliegen sie auf Blumen und Kräutern aller Art umher, auch gewinnen sie nicht fertigen Honig, sondern bilden denselben in Mund und Eingeweiden, und erzeugen ihn aus sich selbst." (Von Raumers Geschichte der Pädagogik.) Hier also vergleicht der urbane Meister römischer Redekunst die wahre Stylistik mit dem Honiggeschäfte der Bienen, mit jener leichten und glücklichen Oberflächlichkeit, welche einen wohlthätigen Abstich gegen die unendliche Gründlichkeit bildet, in welche sich unsere Revision versenkt. Und in der That, bei dem höchst relativen Werthe jener Gründlichkeit läßt sich auch einer gewissen Flüchtigkeit eine vortheilhafte Seite abgewinnen. Denn selbst bei einer leichteren Behandlung der alten Autoren bleibt immerhin etwas haften, zwar etwas anderes, als ein kurzsichtiger Unterricht beabsichtigt, aber gerade um deßwillen ist jenes haftende Etwas der bessere Theil, weil es der Grundanlage des Einzelnen zusagt, weil es seinem Geiste congenial ist. In dieser Absicht verdient die Lectüre der Schriftsteller unbedingt den Vorzug vor jenen Stylexercitien, die aus den kunterbunten Centonen dieses und jenes Autors mit unverantwortlichem Zeitverluste zusammengelappt werden, und deren Regelwerk für die Köpfe unserer Knaben gerade das ist, was die eng anschließenden Schuhe für die Füße chinesischer Mädchen. Hoffentlich ist der Tag nahe vorhanden, wo eine weise Erziehungs- und Unterrichtskunst diese lateinischen Exercierstücke in die pädagogische Gerümpelkammer werfen wird, um künftigen Zeiten jenes mitleidige Gefühl abzugewinnen, womit wir die Schraubblöcke in den Folterkammern unserer Gefängnisse betrachten. Denn Fesseln sind sie und Ketten, diese Exercitien,

weil sie negativ, hindernd und hemmend auf die Bewegung des Geistes wirken, weil sie den Sachgehalt der Form, weil sie den Gedanken dem Ausdruck unterordnen. „Gewinnt, fragt Herder, der Ausdruck, weil eine Sprache an sich schöner ist? So denken, antwortet er sich selbst, bloß die Schulmeister, die aus den Alten Phrasen aufsagen, Lexikon und Grammatik plündern und sich ein buntes Kleid zusammenflicken, mit vieler Mühe es verbrämen, um lächerliche Arlekins zu sein. Aber wenn junge Zöglinge aus den Alten Phrasen aufsagen, Lexikon und Grammatik plündern und sich von lateinischen Lappen mit vieler Mühe einen Arlekinsrock zusammenflicken müssen, so wird aus dem lächerlichen ein thränenwerther Anblick. Ohne Zweck ist die lappländische Sprache so gut, wie die römische.“ Einen thränenwerthen Anblick nennt Herder diese lateinische Styltortur, und wie würde er jene griechischen Kleinkünsteleien, welche unserer Zeit aufbehalten waren und welche nach dem beredten Zeugnisse der emporwuchernden Uebungsbücher in unseren Schulen so überschwänglich gedeihen oder vielmehr einreißen, wie würde Herder sie benannt haben? Was aber dieses volks- und naturwidrige Gebaren in seiner vollen Absurdität, in seiner schamwürdigen Blöße zeigt, ist einmal der factische Umstand, daß der weit überwiegenden Mehrheit der Lehrenden selbst die lateinische und griechische Stylistik ein fremdes Gebiet ist, in welchem sie nicht mit jener Leichtigkeit und Sicherheit sich bewegen, die dem Anführer und Vortreter Achtung und Nachfolge zu verschaffen geeignet ist, und zweitens jenes in dergleichen Uebungsbüchern der fremden Zunge nachgestammelte Deutsch, welches dem Schüler ein wahres Zerrbild der eigenen Muttersprache vorhält, so daß hier wie dort kein Vortheil und Gewinn, nur Verlust und Nachtheil für Schüler und Lehrer zumal erwächst. Die Geistlosigkeit und die daher rührende Interesselosigkeit des stylistischen Geschäftes würde jede beliebige Schülerclasse, welche man über ihr eigenes Gefühl, über ihre Vorneigung zu einem Stylisti-

kum oder zur Lectüre eines Classikers zu Worte kommen lassen wollte, durch ihr unzweideutiges Zeugniß bekunden. Sie scheuen, sie hassen diese peinlichen und grämlichen, keine lebendigen Früchte verheißenden, von der Natur selbst zur Stümperei verdammten Stylversuche, voll Verwarnungen, voll Zurechtweisungen und voll Unsicherheiten. Selbst der begabteste, der eifervollste Lehrer vermag denselben keine Möglichkeit zur Erweckung einer fesselnden und anmuthenden Stimmung abzugewinnen. Unmöglich kann da eine Freudigkeit und Geistesmunterkeit aufkommen, wo kein Gelingen, kein kräftigender Fortschritt zu verspüren, wo eine Anfängerschaft besteht ohne abzusehendes Ende. Ein Schulrector machte sich in der obersten Classe die Einübung und Wiederholung der lateinischen und der griechischen Grammatik zur besondern Angelegenheit, und erwiederte die Hinweisung auf die Unfruchtbarkeit dieser von der ersten bis zur letzten Classe fortlaufenden grammatischen Exercitien in naiver Weise: „und doch können sie's noch nicht."

Dasselbe, was wir von den stylistischen Künsteleien ausgeführt haben, gilt von den Uebungen der Prosodie, welche nach § 14 der Revision mit dem ungereimten und seelenlosen Geschäfte der Wiederherstellung aufgelöster oder vielmehr ausgerenkter Distichen zu beginnen haben. Nur an dem Rhythmus der eigenen Sprache kann die rhythmische Bewegung der antiken Sprache dem Anfänger zum Verständnisse gebracht werden. Lateinische und griechische Versification ist ein Geschenk jener müßigen Philologie, welche zu Gunsten ihrer kinderhaften Spiele über die unwiederbringlichen Jugendjahre verfügt, und für die Ueberfeinheiten der abgestorbenen, uns in ihrem prosodischen Zeitverhalte großen Theils unbekannten Sprachen das Gehör des Knaben zu raffiniren unternimmt, ohne sein Organ für das Gefühl der derbsten Dissonanzen der Muttersprache zu entwickeln, jener Philologie, welche in den alten Sprachen die Fliege siebt und in der eigenen Sprache das Kameel ver-

schluckt, welche dort den Splitter richtet und hier nicht einmal den Balken gewahr wird.

Was insbesondere den lateinischen Styl in seinem Verhältnisse zum deutschen anbetrifft, so ist durchaus kein organischer Nexus, keine identische Richtung beider zu einem und demselben Ziele abzusehen. Auch liefert die gesammte deutsche Literatur keine ermunternden Belege für die aus der Luft gegriffene Hypothese der durch die Lateinsprache zu vermittelnden deutschen Sprachbildung. Keiner unserer National-Schriftsteller war ein Lateinschreiber; selbst diejenigen Philologen, welche die deutsche Sprache in ihrer Herrlichkeit, Kraft und Fülle, in ihrem Numerus und Rhythmus erkannt, welche das griechische und römische Alterthum in classischer Einkleidung uns zugänglich und fruchtbar gemacht haben, verzichteten von vornherein auf ein Ziel, welchem kaum einer ihrer Landesgenossen mit Erfolg nachgeeifert hatte. Nicht allein entfernt sich die antike Anschauungs- und Vorstellungsweise, welche in einem beschränkten Kreise und eben um dieser Beschränktheit willen mit so abgeschlossener Originalität sich ausbildete, bis in die feinsten Spaltungen und Schattirungen von der modernen Denkweise, sondern auch die logische Aufeinanderfolge der Gedanken, die Ueber- und Unterordnung derselben bis in die Einzeltheile des Satzgefüges sind von der modernen Satzform wesentlich verschieden. Hierin liegt der Grund der absoluten Unmöglichkeit, die deutsche Stylform durch die vorwaltende Vermittlung der antiken Schreibart zu cultiviren. Im Gegentheile würde es eine auffallende Erscheinung sein, wenn der deutsche Knabe, welcher noch kaum über einen klaren Begriff zu verfügen hat, — woher sollten ihm diese kommen? — durch eine der Gesammtrichtung seines Geistes widerstrebende Aufnöthigung weltfremder, ihm unebenbürtiger Formen geistig nicht ebenso verbutten und verkrüppeln würde, wie ein von jung auf in Zwangshemd und Zwangsstiefel eingeschränkter Körper. Die gebrochene und verschobene, mittelst etlicher

barocken Flickwörter mehr aneinander gehängte als verbundene Schreibart unserer Abiturienten enthält eine schwere Anklage gegen die an ihrem jugendlichen Geiste in Anwendung gesetzte Methode sogenannter liberaler Erziehung. Auch bringt es der natürliche Zusammenhang des geistigen Organismus, die gleichmäßige Mit- und Ineinanderwirkung aller Seelenkräfte als nothwendige Folge mit sich und die Erfahrung gibt es, daß dem kümmerlichen Zustande intelligenter Bildung auch der Zustand der Humanitäts-, der Geschmacks- und Lebensbildung auf eine bedauerliche Weise entspreche. Jene begabten Köpfe, deren bessere Natur sich gegen diese geist- und seelenlose Methode sträubt und lieber auf die wissenschaftliche Laufbahn verzichtet, können als der jährliche Tribut betrachtet werden, welchen die gelehrte Schule dem Minotaur des Formalismus zu entrichten durch einen unvaterländischen Pact sich verbunden hat. Nur glücklich organisirte Naturen, welche durch eine günstige Umgebung oder durch die Winke einsichtsvoller Erzieher frühzeitig in die praktische Richtung eingeleitet wurden, bilden eine erfreuliche Ausnahme von den in ihrem geistigen Wachsthume verkümmerten Producten der gelehrten Schule. Denn was sind sie, diese unnatürlichen Producte des Gymnasiums, als kümmerliche Gelehrte, welche wenig wissen und noch weniger können, welche Latein, Griechisch, Deutsch, Französisch weder zu schreiben, noch zu sprechen vermögen? Die große Ueberzahl der Schüler, wenn sie ihre Knabenjahre darauf angelegt haben, den Anforderungen des lateinischen und des griechischen Styls nur hinreichend zu genügen, sie können nur oder vielmehr sie müssen nach dem Laufe der Natur in ihrer Gesammt-Entwicklung hintertrieben oder unwiederbringlich gestört werden. Jedenfalls aber sind es nicht die hervorstechenden Talente, sondern die weitaus überwiegende Mehrzahl der mittleren Naturen ist es, welche der Bei- und Nachhülfe der Schule am stärksten bedarf. Die zerstörliche Einwirkung der herrschenden Gymnasial-Methode auf die Ju-

gend-Entwicklung macht sich in ihrem weiten Umfange deutlich, wenn man in Erwägung bringt, daß der Mensch gerade in denjenigen Jahren, welche die gelehrte Schule in Beschlag nimmt, den vollen Anstoß zu seiner Lebensrichtung, seinen eigentlichen geistigen Pli empfängt, wie denn vollbegabte Naturen in den Pubertäts-Jahren in ihrer reichsten Entfaltung zu erscheinen pflegen. Nun ist es aber gerade die Aufgabe der Schule, dem Leben denjenigen Impuls mitzutheilen, den jugendlichen Menschen in diejenige Richtung einzuleiten, ihn in der sittlichen und intelligenten Welt auf denjenigen Orientirungspunkt zu stellen, daß er bei seinem Ausscheiden mit Sicherheit seinen Pfad zu verfolgen und sein Ziel zu erreichen hoffen kann. Die Studien, in der gelehrten Schule gepflegt, sind als die Blumen und Samen zu betrachten, welche auf der Hochschule und im praktischen Leben, ohne ihre Natur und ihr Wesen zu verändern, sich zu Früchten zu entfalten haben. Sind diese Studien in der Schule auch in der Weise gepflegt worden, daß sie jenes Interesse, jene Vorliebe ermunterten, welche allein das Festwurzeln und Bekommen des Samens begünstigen? Im Gegentheile hat jene grammatisch-formale Behandlung des antiken Lehrstoffes, welche auch für die übrigen Doctrinen tongebend ist, den jugendlichen Geist mit einem gründlichen Widerwillen gegen die aufgedrungenen Mitgaben der gelehrten Erziehung erfüllt, daß er bei dem Uebergange zur Hochschule mit gierigen Zügen Vergessenheit einschlürft und Erinnerungslosigkeit an die Unbilden und Leidenszustände jener von Natur glücklichen Lebensjahre, welche für die Reize des Wissens und den Reichthum der schönen Gotteswelt die empfänglichsten sind.

Wie auffallend die weise Intention des Publications-Patentes, daß bei der Erklärung der alten Classiker von der formell-linguistischen Behandlungsweise abgegangen und mehr die sachliche, Inhalt und Geist der Autoren in's Auge fassende Erklärung in Anwendung gebracht werde, von der Revision

eludirt worden sei, zeigt das exorbitante Gewicht, welches dieselbe der lateinischen und griechischen Stylistik, dem formellen und technischen Theile des classischen Alterthumes beilegt. Die Uebersetzungen aus dem Deutschen in's Griechische werden wie eine Sache, welche sich von selbst versteht, weit über das Maß der früheren Verordnungen hinaus erstreckt. „Schon haben wir es, so ruft in dem Vorworte zu seinem deutsch-griechischen Wörterbuche der allzu früh verstorbene Hellenist Franz (Phrasikles), mit welchem Schreiber Dieses zwei Monate hindurch tägliche attische Spaziergänge zu halten das Glück hatte, schon haben wir es dahin gebracht, daß die hoffnungsreiche Jugend angehalten wird, sich des classischen Ausdruckes selbst zu bemächtigen", und, können wir, wiewohl mit entgegengesetzten Gefühlen, hinzufügen, daß deutsche Gymnasisten selbst die Zöglinge der gelehrten Schule zu Athen in der Fertigkeit des altgriechischen Idioms herunterstechen, während ihre deutsche Vernunft noch unentwickelt im Puppenstande schlummert. Wir vermögen es nicht, in jener excessiven Cultur einer fremden und todten Sprache eine geistige Turnkunst, sondern, um es unumwunden zu gestehen, nur eine Art gelehrter Seiltänzerei zu erblicken, keine dem geistigen Organismus immanente Befähigung, sondern nur einen losen Anwurf, welcher ohne die ununterbrochene Auffrischung im Laufe einiger Jahre verwitternd abfällt. Und dieses Idol des Formalismus beschönigt man mit der Vertröstung auf den Werth der geistigen Uebung um der Uebung an sich selbst willen, als ob nicht eine geistvolle Behandlung der alten Literaturen, deren Bekanntschaft der vaterländischen Bildung die höhere Würde des Adels verleiht, als ob nicht die wissenschaftliche Betreibung deutschen Sprach- und Schriftthums, ohne dessen Anbau alles Angelernte in Luft und Nebel verschwimmt, als ob nicht die Cultur der englischen und der französischen Sprache, ohne deren Kenntniß kein Zeitgenosse in Anbetracht der Bildung als ganzer voller Mann passiren kann, zur geistigen Gymnastik reichlichen und

überreichlichen Stoff darböten, und zwar einen Stoff, welcher unmittelbaren Gewinn für das Leben verspricht, von naturwissenschaftlichen Kenntnissen ganz zu geschweigen. Jener Götzendienst des Formalismus, was ist er anders, als eine bittere Ironie auf das bekannte: Nicht die Schule, sondern das Leben ist es, um wessentwillen wir lernen.

Um jedoch den Begriff des Formalismus festzustellen und den Wahn, der an diesem zum Feldgeschrei erhobenen Worte haftet, zu beseitigen, müssen wir den leichten Nebel, in welchen die Göttin der Verlegenheit ihre Schützlinge zu hüllen pflegt, möglichst zu zerstreuen suchen. Jedermann, der mit seinen Worten einen Sinn zu verknüpfen gewohnt ist, gebraucht den Ausdruck der Form im Gegensatze der Materie zur Bezeichnung des Umrisses, innerhalb dessen der Stoff zur Erscheinung kommt. Dieser sinnlichen Auffassung entspricht auch die grammatische Form, welche durch Abbeugung und Abwandlung nicht das Wesen der Begriffe, sondern nur die Verhältnisse ihrer Beziehung oder Relation berührt. Von dieser Seite betrachtet, wurde der Formalismus der römischen Sprache für das Abendland und somit für alle Culturvölker der stabile Canon. Wie die Declinations-, Motions- und Conjugationsformen, so übte auch die syntaktische Form auf die germanischen Sprachen mannigfachen Einfluß. Wenn aber die etymologische Form paradigmatisch noch bis auf den heutigen Tag ihre grammatischen Rechte behauptet, so entfernte sich die syntaktisch-logische Structur der neueren Sprachen bis in das Einzelne von dem schwerfälligen Gedankengange des Römers. Die romantisch-poetische Vorstellungsweise verlieh der modernen Stylform durch die überhand nehmende Masse der Sprachbilder und durch die bis zur Persönlichkeit gesteigerte Ausprägung der Abstractionen, beides Folgen eines weitsichtigeren Ideenkreises, ein vorwaltend malerisches Ansehen, während der sinnlich-concrete Ausdruck, im Verein mit den absoluten Satzgliedern, die römische Rede als ein Mosaikwerk erscheinen läßt, so zwar,

daß dasjenige, was man gutes Latein nennt, geradezu schlechtes Deutsch wird. Wirkt nun von dieser Seite die römische und großen Theils auch die griechische Form auf die Bewegung des deutschen Geistes verwirrend und störend, so stellte die sklavenhafte Nachbildung der dramatischen Kunstform, wie Aristoteles dieselbe fixirte oder zu fixiren schien, die dramatische Kunst der Franzosen jenen geschniegelten französischen Gartenanlagen zur Seite, deren Unnatur einem geläuterten Geschmacke unterlag. Auf der andern Seite aber war es eben diese Auffassung im Großen und Ganzen, eben der Mangel an jener deutschen Geduld und Langmuth, welche die Griechen und Römer in dem Bau der Periode, in der Bewegung des Verses nach Dennerscher Manier bis auf das Härchen wiederzugeben sich bemüht, — eben diese französische Total-Auffassung war es, was jene gefälligen und ansprechenden Uebersetzungen der alten Schriftsteller hervorbrachte, die das Römerthum in Saft und Blut der Nation verwandelten, so zwar, daß, während man in Deutschland noch mensa declinirte, in Frankreich römische Consuln creirt wurden. Wenn nun der etymologische Formalismus einen Bestandtheil der Elementar-Schule bildet, so stellt sich der künstlerische außer den Kreis jener schulmäßigen Alterthumsauffassung, welche in mikrologischen Spitzfindigkeiten ihre Beschäftigung und Befriedigung findet. Denn fiele die Kunst der Rede in ihren höheren Erzeugnissen mit der unmittelbaren Sprachauffassung zusammen, so würde nicht Shakespeare, nicht Göthe, nicht Schiller, denen die griechische Sprache unzugänglich, die römische aber nur oberflächlich bekannt war, den antiken Geist und die antiken Kunstformen am getreuesten und reinsten in die moderne Welt haben überpflanzen können *); so müßte im Gegentheile der Philologe als

---

*) Nach dem gewöhnlichen Kunstgriffe geschlossener Kasten gab Struve zwei Balladen Göthe's, mit den griechischen Quellen verglichen, „woraus sie geschöpft sind", die Braut von Korinth und den

Hohepriester der classischen Formen fungiren. Daß dieses der Fall nicht sei, zeigt die Wirklichkeit, und daß es der Fall nicht sein könne, zeigt die Natur der Sache. Die Aufmerksamkeit auf das Kleine und Einzelne steht der Auffassung des Großen und Ganzen hindernd im Wege, sie läßt, wie es das Sprüchwort ausdrückt, vor den Bäumen den Wald nicht gewahr werden; und wo man den Geschmack zuletzt erlernt, das ist die Anatomie. Alles dieses gilt folgerichtig von den Jüngern ebenso wie von den Meistern.

Von der exclusiven Altphilologie steht, Zeuge aller Erfahrungen, kein Schritt zum Bessern zu erwarten; sie hat sich in schroffer Abgeschlossenheit gegen Einwand und Beirath so ganz und gar in consequenter Richtung in die unfruchtbaren Sümpfe des Formelwesens verloren, daß sie mit jedem neuen Rucke nur immer tiefer und bodenloser darin versinkt. Dessen liefert diese Revision der Studienordnung den vollständigen directen Beweis nicht allein durch die von ihr festgehaltene Theorie, sondern durch ihr eigenes abschreckendes Beispiel, indem sie in hocherhobener Hand das böse Vorbild der Verachtung deutscher Sprache und Bildung Lehrern und Schülern voranträgt. Wo aber die Kenntniß und die lebendige Erkenntniß eines Gutes von Grund aus mangelt, da kann auch von keiner Anerkennung desselben die Sprache sein. Freilich wohl muß die Gelehrsamkeit, je gelehrter sie sein will, desto mehr sich concentrirend auf sich selbst beschränken, sie muß ihrer Natur nach ausschließend werden. Aber wir übergeben unsere Knaben der gelehrten Schule nicht in der Absicht, Gelehrte, so wenig wir sie zur Reitschule schicken in der

Zauberlehrling. Aber Göthe hat den Vorwurf nicht aus den griechischen Quellen geschöpft, sondern aus denselben deutschen Quellen, denen er einen Zuwachs seines deutschen Sprachgebietes schuldig wurde, aus den Denkwürdigkeiten des Hamburger Happelius und aus Wielands Lucian entnommen.

Absicht, Kunstreiter aus ihnen zu machen. Fassen wir es in wenig Worte zusammen: die Philologie ist zur Erzieherin viel zu gelehrt geworden.

Wir haben in Obigem bei der Besprechung des lateinischen Styles auf die überwiegenden Vortheile der Lectüre aufmerksam gemacht, und es bleibt uns, wie die lateinische Stylbildung in ihrem Verhältnisse zu der deutschen betrachtet wurde, das Verhältniß der lateinischen und griechischen Lectüre zu der deutschen zu erwägen. So parador die Ansicht klingen möchte, daß ohne eigentliche Stylbildung mittelst Stylübungen gleichwohl das stylistische Darstellungsvermögen sich zur höchsten Vollkommenheit auszubilden vermöge, so natürlich und einfach erscheint dieselbe bei näherer Betrachtung. Es ist im Gegentheil ein unnatürliches, das Wesen des geistigen Wachsthumes in seinem Grunde verkennendes und in der gelehrten Erziehung höchst nachtheilig wirkendes Vorurtheil, daß der Geist allein auf dem Papiere, weil er sich hier am sichtbarsten offenbare, den eigentlichen Spielraum seiner gymnastischen Kräftigung finde. Vielmehr entwickelt sich der geistige Charakter durch innere Thätigkeit, durch die denkende Verarbeitung der hinein geschafften Materialien, und der Styl ist eben nur die Erscheinungsform der totalen Persönlichkeit. Daher es, wie bereits bemerkt, ein undankbares und unweises Beginnen ist, was die Revision anstrebt, Gewandtheit in den verschiedenen Stylgattungen zu erzielen, als ob man denjenigen Knaben, welcher über den breiten Graben zu setzen vermag, erst zu unterrichten habe, wie er über den schmalen hinüber zu kommen habe. Wer eine gute Rede auszuarbeiten befähigt ist, wird keinen schlechten Brief schreiben. Die Methode, welche der zierliche Erasmus im Latein zur Erwerbung einer natürlichen und selbständigen Stylform anempfiehlt, findet für die deutsche Darstellungsweise eine ungleich ausgedehntere Anwendung. Zunächst ist man hier noch niemals auf die enggeistige Ansicht der Latinisten verfallen, als sei kein Ausdruck, keine

Form, keine Wendung stylgemäß, sie ließen denn durch Lessings oder Göthe's Vorgang sich diplomatisch belegen, so daß von dieser Seite der deutsche Genius mit unverkümmerter Freiheit auf einem nach Zeit und Ort unbeschränkten Gebiete die mannigfaltigsten Materialien sich aneignen kann. Die Verarbeitung und Assimilirung dieser verschiedenartigen Stoffe ist es, was nicht allein den wesentlichen Gehalt des Geistes ausmacht, sondern auch die Vortragsform bedingt. Ein geöffneter Anschauungssinn für die Naturumgebung, für die Thier- und Pflanzenformen, für deren Lebensgewohnheiten, für die in's Unendliche zergehenden Gebräuche und Beschäftigungen der Menschen, ein lebhaftes Interesse für die Geschichte in ihrem weitesten Umfange, für die Schicksale und Erfahrungen der Völker und ihrer Führer, für ihre Sitte und Denkweise, ihre Religionen, Wissenschaften und Künste, eine nachdenkliche Beobachtung der eigenen Seelenthätigkeiten und Gemüthszustände, der Leidenschaften und ihrer Aeußerungen, in Verbindung mit der sichern und vollständigen Kenntniß des deutschen Wortes nach seiner Form und seinem Werthe von seiner eigentlichen und sinnlichen bis zu seiner bildlichen und abgezogenen Bedeutung, ein Gefühl für die Harmonie und den Wohlklang der Rede, diese unter sich unzertrennlichen Momente verleihen dem Geiste jene Summe von Ideen und Bildern, von Hülfsmitteln und Wendungen, welche, sobald irgend ein Vorwurf, der die Seele ganz erfüllt, in Worte gefaßt werden soll, durch die Klarheit und Reinheit, durch die Gewandtheit und Leichtigkeit, durch die Kraft und Fülle des Ausdruckes der Darstellungsform das Gepräge höherer Bildung aufzudrücken nicht verfehlen können. Auf diese Weise fallen Form und Materie, welche in Gedankendingen sich wesentlich bedingen, in eins zusammen, und es bewährt sich der Ausspruch des Xenophontischen Sokrates, daß die besten Kenner der wichtigsten Künste auch am besten davon zu sprechen vermögen. Diese Methode findet ihre Bestätigung in der Bildungsgeschichte aller der-

jenigen, welche die Kunst der Darstellung in einem hervorragenden Grade sich zu eigen gemacht haben, wie in der Natur der Sache. Wieland bemächtigte sich als Knabe mit unwidertreiblicher Wißbegierde aller ihm zugänglichen deutschen und lateinischen Schriftwerke von Brockes, Gottsched, Hagedorn, Wolf, Livius, Virgil, Horaz, Terenz, Cicero; Herder las, was er von gedruckten Dingen erreichen konnte; Göthe befruchtete seinen Geist an den besten vaterländischen Schriftstellern, Hagedorn, Gellert, Klopstock, Neukirch u. s. f.; Schiller machte Klopstock, Utz, Lessing, Göthe, Gerstenberg zu den Freunden seiner Jugend; Byron umfaßte schon als Knabe eine Bibliothek in seinem Kopfe; und diese Richtung war es, in welcher alle Vermögen ihres Geistes nach allen Seiten ihre Eroberungen ausbreitend von Kind an bis zu den Schranken des irdischen Daseins ungeschwächt und unalternd sich höher und höher entfalteten. Wenn auch nicht ausdrücklich die Literär-Geschichte über ihren Bildungsgang belehrte, ihre Werke würden davon Zeugniß ablegen, daß ihr Geist wie die Schöpfungen desselben im Grunde doch nur die von dem Culturstamme des eigenen Volkes getriebenen Blüthen und Früchte, nur die äußersten Fortsätze des geistigen National-Lebens darstellen. Dagegen findet sich nirgendwo, daß einer von denjenigen, welche als Muster germanischer Bildung obenan stehen, durch lateinischen oder griechischen Styl sich nur irgendwie gefördert gefunden habe; vielmehr würde man volle Ursache haben, einen so seltsamen Kopf von Knaben, welcher von sich aus auf den Gedanken geriethe, lateinische und griechische Stylübungen (wie man es nennt) anzustellen, für eine geistige Unregelmäßigkeit zu betrachten. Dabei ist sehr wohl ein Umstand in Erwägung zu ziehen, welchen eine flüchtige Beobachtung als Einwand einwerfen möchte, daß diejenige Bildungsmethode, kraft welcher die eminentesten Talente sich gefördert und gesteigert fühlten, in einem noch viel höhern Maße zur Hebung und Stärkung schwächerer

Naturen sich nothwendig mache. Denn auch mittelmäßige Fähigkeiten können, wie Wieland sehr richtig bemerkt, durch eine vortreffliche Erziehung, und setzen wir hinzu, durch wissenschaftliche Pflege auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht werden. Und überdieß bildet eine Schaar von Knaben in Summe immer ein bedeutendes Genie.

Haben wir somit die Bildungskraft der Lectüre in ihrem umfassenden Einflusse erkannt, so müssen wir jene Erziehungsanstalten für die besten betrachten, welche das Interesse für Wissenschaft nicht sowohl zu erwecken, denn dieß ist Sache der Natur, als vielmehr zu unterhalten und mit behutsamer Hand zu pflegen und zu lenken wissen. Um die classischen Werke der Römer und Griechen fruchtbar und nutzbringend zu machen, muß, zumal in den früheren Classen, der Unterricht unter größerer Simplification der übrigen Doctrinen auf die möglichste Erweiterung des Wortvorrathes und die geläufigste Fertigkeit der Lectüre gerichtet sein, damit schon der Knabe in den Stand der Total-Auffassung irgend eines seiner Fähigkeit angemessenen Schriftstellers gesetzt werde und frühzeitig sich die Gewohnheit aneigne, die antiken Schriften unter praktischem Gesichtspunkte zu lesen. Selbst die Regeln der Sprache befestigen sich tiefer, wie überhaupt das Geschäft der Spracherlernung an Reiz und Interesse gewinnt, wenn die Einübung derselben nicht zum Gegenstand eines absichtlichen grammatischen Unterrichts gemacht, sondern hauptsächlich dem durch die Lectüre und die tägliche Wiederholung bethätigten Vermögen der Analogie heimgegeben wird. „Die classischen Autoren, bemerkt der Engländer M' Cormac sehr treffend, müssen in derselben Weise gelesen werden, wie sie geschrieben sind; die Gewohnheit versöhnt mit ihren Eigenthümlichkeiten, neue Stellen erläutern die früheren, und mit dem Fortschritte wächst unsere Kenntniß zugleich und unsere Fertigkeit." Dasselbe ist, was Jean Paul andeutet, daß man aus der Sprache die Grammatik leichter erlerne, als jene aus dieser. Und wie die

Lectüre und der Sachgehalt mit dem Fortschreiten auf den Geist eine sich steigernde Anziehungskraft ausübt, so kann sie nicht ermangeln, allmählich auch den Sinn für die Darstellungsform zu wecken. Darum ist es auch nicht zweckmäßig, einen Schriftsteller zu häufig zu wiederholen, weil das Interesse an dem Gegenstande sich abschwächt und die stereotyp werdende Form den Geist in seiner freien Entwicklung mehr befängt und behindert, als entwickelt und befreit. Gleichwohl wird die Einprägung derjenigen Stücke und Sentenzen, welche Gemeingut aller gebildeten Nationen sind, namentlich aus Virgil, Horaz, Homer, Tacitus, Cicero u. a. m., den Geist mit einem höchst schätzbaren Capitalstocke vermehren. Bei der Behandlungs- und Uebersetzungsart der antiken Schriften empfehlen sich durch das Zutreffende des Ausdruckes, welcher vorerst im Auge zu behalten ist, unsere älteren deutschen Uebertragungen aus dem sieben- und sechszehnten Jahrhunderte, sowie durch die leichte und anmuthige Gewandtheit die französischen Uebersetzungen von Delille, Le Conte, Vaugelas, Amyot u. a. und die an diese sich anschließenden von Wieland und Garve zu besonderer Berücksichtigung zunächst des Lehrers, später auch der reiferen Schüler.

Neben der Lectüre der Alten sprechen zwei Hauptrücksichten dringend für die gleichen Schritt gehende Bekanntschaft der vaterländischen Literatur. Die erste betrifft das Sprachmaterial, welches, wie wir bereits ausgeführt haben und wie jeder Laut von deutscher Lippe uns überzeugen kann, durch die Ueberlieferung des deutschen Unterrichtes uns bekannt und vertraut werden muß. Die zweite Rücksicht aber geht auf die Cultivirung der Gesinnung. Hier verspricht die germanische Bildung jene heidnisch-egoistische Lebensauffassung, welche der Knabe aus dem beinahe ausschließlichen Umgange mit Griechen und Römern „nebenbei“ einsaugt, mit der christlich-humanen Denkungsart in das gehörige Gleichgewicht zu setzen. Es ist damit jedoch nicht gesagt, daß unsere älteren deutschen

Schriftwerke directe ad hoc in die Hände der Jugend gegeben werden sollen, um bestimmend auf die Gesinnung einzuwirken, denn die Absichtlichkeit geht in der Regel auch im Unterrichte ihres Zweckes verlustig, sondern damit der Geist des Knaben, wie er durch die vertraute Gewohnheit mit Griechen und Römern eine gewisse Färbung fremder Denkart wegbekommt, ebenso durch das tägliche Zusammenleben mit seinen Landsleuten und Altvätern bei Gelegenheit der Sprachbehandlung auch eine deutsche Tinctur annehme. Wer sich einen Theil jener Jugendlichkeit, welche die schlichten und biedern Worte eines treumeinenden Urvaters in ihrer lebendigen Kraft auf sich einwirken läßt, in spätere Lebenstage gerettet hat, der wird ermessen, welch tiefen und wohlthätigen Eindruck die Worte eines Eckart, Tauler, Geiler, Hans Sachs, Logau, Spee u. a. auf das junge Gemüth auszuüben, wie sie die Gefühle der Frömmigkeit, der Liebe, der Zärtlichkeit, der Treue, der Geduld, der Demuth, der Bescheidenheit, der Zufriedenheit, der Ehre, Tugenden der christlich-germanischen Welt, welche den antiken Culturvölkern entweder kaum dem Namen nach bekannt oder mit weniger edlen Nebenbegriffen vergesellschaftet waren, der Jugend von Tag zu Tag gewohnter und werther zu machen vermögend seien. Ueberdieß ist jene frühere Zeitperiode der kindlichen und jugendlichen Anschauung und Vorstellung gemäßer und verwandter, als unser heutiges Weltalter, und wie etwa der Großvater, zur nächsten Erziehung der Enkel oder doch wenigstens zu einem Antheil an derselben von Natur berufen.

Haben wir nur die organische nationale Bildung in der Wichtigkeit ihres dynamischen Einflusses erkannt, so bleibt noch Einiges über die Methode nachzutragen, wobei wir wiederum vom Kleinen beginnend zum Höhern aufsteigen werden, von der richtigen Aussprache und der Rechtschreibung zur sichern Bemeisterung der Begriffe. Bei der richtigen Sprech- und Schreibweise verdient die Gewohnheit in ihrem ganzen Ein-

flusse die nächste Beachtung. Die Buchstabenformen üben auf die Phantasie eine ähnliche Wirkung, wie die Gesichtsformen der Menschen, beide erscheinen nicht als bloße Gegenstände an sich, sondern als eine Art Symbole, denen eine lebendige Seele, eine tiefe Bedeutenheit innewohnt. Nicht bloß das Wort, sondern selbst der Begriff, dessen Wächter das Wort ist, befestigt sich in dem Gedächtnisse in derselben Gestalt, in welcher dasselbe zuerst vor die Anschauung trat, so daß es nachgehends selbst der principiellen Einsicht nur mit Mühe gelingt, die frühesten Eindrücke zu verwischen. Daher bilden, wie bereits bemerkt wurde, correcte Drucke eine der ersten Bedingungen des orthographischen Unterrichtes. Aus demselben Grunde wirken fehlerhafte geschriebene Stücke, welche nach § 20 den Knaben zur Verbesserung vorgelegt werden sollen, sehr häufig in das Gegentheil, verführend und verwirrend, etwa wie Kinder in dem Umgange mit schielenden Personen nicht selten selbst schielend werden.

Dem Zöglinge zur Förderung und dem Lehrer zur Erleichterung machen wir auf einige durch die Druckerfindung bewirkte Modificationen der Unterrichtsmethode aufmerksam, von deren richtiger Erkenntniß mannigfache Vortheile abzuleiten sind. Vor der Herrschaft der Typographie wurden Schriften bekannter Maßen abschriftlich vervielfältigt, und die Schüler waren genöthigt, einzelne Abschnitte vor deren Behandlung in der Regel nach dem Dictate zu Papier zu bringen. Schreiber dieses kann aus eigener Erfahrung bestätigen, durch die Abschreibung einiger römischen Schriften den wirksamsten Vorschub für lateinische Stylbildung empfunden zu haben, so daß er die stylistische Gewandtheit unserer älteren Philologen zu einem guten Theile auf Rechnung dieser Methode zu setzen geneigt ist, was denn auch das Wort eines bekannten Spruches bewahrheitet, einmal geschrieben sei zehnmal gelesen. Die Beschäftigung des Schreibens an sich spannt das leibliche und das geistige Auge, und besonders erheischt

das Abschreiben eine hingebende Achtsamkeit. Will man mit Plutarch das Lesen mit der passiven Bewegung des Fahrens vergleichen, so bietet das Schreiben ebenso treffende Vergleichungspunkte mit der activen Bewegung des Marschirens, so daß Abschreiben und Dictando-Schreiben für die Anfänger die Stelle der führenden Hand vertreten, welche das Unvermögen zu suppliren, nicht aber den Weg vorzuzeigen hat. Jene genaue, gründliche und sorgfältige Correctur dagegen, welche die Revision mit so hoher Wichtigkeit behandelt, gemahnet unwillkürlich an eine ängstliche Kinderfrau, die dem Kleinen den Weg vorweist, seine Schritte und Tritte bemißt und betadelt, und wenn die gesunde Natur in diesem Kampfe mit pädagogischer Pfuscherei nicht die Oberhand behält, den Menschen zur Marionette macht. Nicht das unsichere, selbständige Schreiben und stylistische Exercierwesen, nicht das damit verbundene Corrigiren und Fehlerfinden, sondern die allmähliche Gewahrung des Richtigen und der Regel ist es, was fördert und interessirt, während jenes abstößt und hindert, so daß unter diesem undankbaren Geschäfte Lehrer und Schüler geistig verkümmern.

Von der einfachen Beschäftigung des Copirens kann allmählich zur Anfertigung von Excerptionen und Resumtionen fortgeschritten werden, eine Uebung, welche durch die strenge Nöthigung zur Total-Auffassung, zur Aushebung des Hauptgedankens und zur Absonderung des Beiwerkes die Reflexions- und Abstractionsthätigkeit vorbereitet und die Einsicht in die Composition und die Kunst des Styls anbahnt. Sonach würde der deutsche Unterricht in der Lateinschule auf Lesen, auf Recitiren memorirter Stücke, auf Abschreiben gedruckter Vorlagen, auf Dictir-Uebungen, auf Excerpiren und auf freien Vortrag oder Erzählen des Gelesenen sich beschränken, die Behandlung der grammatischen Formen aber an die paradigmatischen Einübungen der lateinischen Sprache sich anlehnen, wobei dem Lehrer nicht sowohl eine genaue und pünkt-

liche Correctur, als vielmehr eine fleißige und sorgfältige Controle zu üben bliebe. Der fortlaufende grammaticalische Unterricht in deutscher Sprache, den die Revision vorschreibt, während die Studienordnung von 1829 sehr weislich die Grammatik zum Gegenstande zusammenhängender Lehrvorträge zu machen untersagt, bildet von Neuem einen treffenden Beleg für die philologische Ansicht, daß die deutsche Sprache nicht gelehrt werden könne und nicht gelehrt werden müsse, nämlich nicht in dieser Weise, nicht unter der Herrschaft solcher Bestimmungen, nicht bei dem Zustande der gegenwärtigen Lehrervorbildung. Denn „es werden hierbei, um mit Friedr. von Thiersch zu sprechen, Lehrer vorausgesetzt, die des Deutschen selber mächtig sind; ohne sie ist überall Alles vergeblich, und was über Schulen gesagt wird, ohne sie eitles Geschwätz." Nur eine gediegene praktische Sprachbildung setzt den Lehrer in den Stand, durch eine sichere, deutliche und reine Aussprache dem Knaben mittelst des Gehöres dieselben Formen, welche derselbe mittelst des Auges auffaßt, verlebendigend einzuprägen und die Regel geltend zu machen: Schreibe, wie du sprichst. Ohne die sichere Aussprache, ohne das durch das lebendige Beispiel des Lehrers befestigte Bewußtsein der Richtigkeit gelangt der Knabe schwer zur schriftlichen Handhabung der einzelnen Sprachformen, und wo Lehrer und Schüler während des Gymnasial-Curses principlos in den Anfangsgründen, welche an der Schwelle bewältigt werden mußten, sich herumbewegen, da kann kein successives Gedeihen deutscher Sprachbildung stattfinden. So lehrt schon die Aussprache der Gebildeten, wie der Volksclasse, daß Gieng anders laute als Ding oder Gering, und die deutsche Sprachgeschichte (oder die Geschichte der deutschen Sprache) spricht bestätigend für die allgemeine Sprechweise. Die Erfahrung, welche ein Knabe an diesem Worte zu machen hatte, ist so bezeichnend und bei einer großen Anzahl von Sprachformen so höchst gewöhnlich, daß sie als lehrreiches Beispiel gelten muß, dessen Nutzanwen-

dung sehr nahe liegt. Von dem Lehrer der Volksschule war der Knabe angewiesen worden, Gieng zu schreiben; der Professor der Lateinschule verlangte Ging; der Knabe argumentirte an sich höchst richtig, ein Professor müsse das besser wissen, als ein Schullehrer, und beruhigte sich bei der Autorität; allein einige Jahre nachher verlangte ein anderer Professor wieder Gieng, ohne einen andern Grund, als weil man so zu schreiben und zu lesen gewohnt sei. Bei seinem Austritte von dem Gymnasium war der Jüngling über diesen Punkt ebenso weit, als er bei seinem Eintritte in die Anstalt gewesen war, und sah sich zu gutem Ende genöthigt, auf eigene Faust wenigstens eine consequente, wenn auch principlose Schreibweise sich anzugewöhnen. Bedenkt man, daß dieser Fall nicht vereinzelt steht, sondern daß die Schwankung sich über zahllose Formen ausdehnt, so fällt es in die Augen, daß dem Schüler und in der Regel selbst dem Lehrer die ersten Bedingungen einer freien Geistesbewegung versagt bleiben. Denn, wie wir oben gesehen, summirt sich auch hier durch die Composition, ab-, auf-, an-, aus-, be-, er-gieng u. s. w., ferner durch die Analogie fieng, hieng, mit ihren Zusammensetzungen die Zahl der Zweifelfälle über zweihundert. Diese Unsicherheit, verbunden mit der Rathlosigkeit und Unzugänglichkeit einer sichern Aufschlußquelle, schreckt den Anfänger bei jedem Versuche, die Feder zu ergreifen, von einem so verwickelten und häkeligen Geschäfte zurück, und der gute oder schlimme Rath, auf die Sprech- und Schreibweise der Gebildeten zu achten, deren Gesellschaft den Knaben in der Regel unzugänglich bleibt, zeigt ihm die Sache vollends als ein tückisches Irrlicht; die Bücher aber, die todten Consultoren, sind unter sich selbst im „Unreinen." Die Uebersetzer des Pindar, Damm und Thiersch, schreiben giebet und giebt, dagegen Spee und überhaupt die älteren Schriftsteller bis zum Anbeginn unserer Literatur schreiben richtig gibet und gibt. Ueber das Warum, dessen Beantwortung allein alle Zweifel beseitigt und eine unerschütterliche Sicherheit ver-

leiht, liefert allein die Sprachgeschichte Aufschluß. Summirt man die möglichen Compositionen der oben genannten Formen, so vermehrt sich obige Summe um ein Beträchtliches. Dann die mannigfaltigen Schwankungen zwischen der Dental=Media und der Dental=Tenuis: Deutsch und Teutsch, Tocht und Docht, Brot und Brod und Brodt, Schwert, Schwerd, Schwerdt, Beredsamkeit und Beredtsamkeit (Wiegand), Todschlag und Todtschlag u. s. f.; die Consonant=Schärfung Brett, Bretter, neben Bret, Gattinnen; die Bedenklichkeiten über den Zwischenlaut: Essen, anmassen, geschossen, geschlossen, und Eßen, anmaßen, geschoßen (u. dergl. nach Graff), mißhandeln und mishandeln (Graff), bloß und blos; die Verlegenheiten über den Dehnungslaut: Gastmal, Denkmal, malen, holen, und Gastmahl u. s. f.; die Infinitiv=Ableitungen mit gedehntem Vocale: Studiren, addiren, negiren, halbiren, und Quartier, quartieren; die großen und kleinen Anfangsbuchstaben; die Declinations=, Motions= und Conjugationsformen: des Felsen, des Felses, des Felsens, zart, zarter, zärter, frommer und frömmer, stand, stund; die Schwierigkeiten des grammatischen Geschlechtes, die und das Versäumniß, der und die Angel u. s. f., und alles dieses ist nur Elementarwerk, nur äußerliche Form, so zu sagen Geringfügigkeiten gegen die bestimmte Erkenntniß der Begriffe. Wie das Sprachstudium in den gelehrten Schulen bestellt ist, bilden indeß eben diese Trivialitäten und die darüber abweichenden Ansichten der Lehrer den größten Theil des deutschen Sprachunterrichtes. Die progressive Anzahl dieser Elementar=Formen, von denen jede deutsche Grammatik einen Begriff zu geben genügt, müssen selbst dem oberflächlichen Betrachter es einleuchtend machen, daß auch die deutsche Rede bei jedem Schritte an Klippen und Ecken anstoßen kann, und die Sprachforschung bestätiget es, daß die deutsche Sprache nicht allein in dem elementaren Theile eine größere Summe von Schwierigkeiten darbietet, als jede romanische Sprache, weil diese an der lateinischen Muttersprache

so zu sagen von Haus aus einige Stütze und Handleitung besitzen, deren die deutsche Sprache in ihrer ungeknechteten und unabhängigen Ursprünglichkeit entbehrt, sondern daß sie um dieser Urthümlichkeit willen auch in der Feststellung der Begriffe auf sich selbst angewiesen einer um so größeren Aufmerksamkeit auf sich selbst bedarf, und daß ohne Dinte und Druckerschwärze die Muttermilch allein es nimmermehr thut. Die erste Forderung an die gelehrte Schule bleibt, die elementaren Schwierigkeiten von vornherein vollständigst zu beseitigen, und zwar mittelst sicherer, auf die Sprachgeschichte gegründeter Gesetze und Principien, welche allein für immer dem Zweifel und der Willkür Thür und Thor zu versperren vermögen. Zu diesem Zwecke würde ein Normal-Wörterbuch, wenn auch nur von sehr mäßigem Umfange, für die Volks- und gelehrte Schule und für die in denselben zu gebrauchenden Lehrbücher dem Geschäfte des deutschen Unterrichtes höchst wohlthätigen Vorschub leisten. Hierin gieng Hannover mit gutem Beispiele voran.

Nach der Nachweisung der methodischen Mittel einer richtigen Sprech- und Schreibart wenden wir uns zu dem in der Lectüre einzuschlagenden Lehrgange. Wir gehen von der Annahme aus, daß die Progression der Intelligenz oder des Wißthumes ein Rechenexempel von commensurabeln Größen bilde. Das geistige Eigenthum und dessen Vermehrung beruht auf der Summe der Begriffe und auf dem Grade ihrer Deutlichkeit. Beides, die Erweiterung des Gedankenkreises und die Aufhellung desselben, bildet die Aufgabe der Schule, und in dem methodischen Gange dieses Geschäftes von der Anschauung und der einfachen Vorstellung bis zur Reflexion und Abstraction erweist sich die sokratische Ammenkunst. Denn das Individuum verfolgt denselben Culturgang, welchen die Gattung zurückgelegt hat; die Begriffe der Außendinge und ihrer Zustände erhalten zunächst einige Bestimmtheit, und an diese sinnlichen Perceptionen reihen sich allmählich die höheren Stufen der Geistesthätigkeit bis zur Einsicht in die Kräfte und in

das Geschäft des Denkens und Empfindens. Durch mannigfaltige Traditionsmittel befindet das Individuum sich in dem Zustande, den Bildungslauf der Nation auf compendiarischem Wege resumirend sich anzueignen und die Bildungshöhe seines Zeitalters in sich wiederspiegelnd darzustellen. Eine nothfolgliche Erscheinung davon ist, daß der individuelle Geist, mag auch der Aufschwung seiner Ideen dem eigenen Zeitalter um Jahrhunderte voraneilen, dennoch in dem Bereiche der Begriffszeichen und Gedankenformen seiner Zeitperiode gebannt bleibt. Denn Worte und Begriffe sind keine Erfindungen und Entdeckungen, welche mit einem Male in das Dasein eintreten, sondern sie wachsen und erwachsen in der organischen Zusammenwirkung des nationalen Geistes aus einem unscheinbaren Keime in unscheinbarer Weise zu mächtigen Stammbäumen vielverzweigter Familien von neuen Formen und Begriffen. So bedurften die Bezeichnungen der Zufriedenheit, der Absicht, das logische Bindewort Weil, wie zahllose andere Sprachgebilde, Jahrhunderte zu ihrer Formation, und weder der tiefschauende Tauler, noch der geistreiche Geiler besaßen diese Begriffsformen in ihren Denkfächern, während dieselben heutzutage schon dem angehenden Jünglinge geläufig sind. Natürlicher Weise vermag auch bei einmal fixirten Begriffen das Individuum nur in stufenweisem Fortschritte, nachdem eine vielfältige Wiederholung in den verschiedenartigsten Combinationen denselben eine gewisse Consistenz verliehen, zu ihrer freien und freieren Bewältigung sich zu erheben. Eine eigenthümliche Schwierigkeit bieten bei der gelehrten Ueberlieferung oder Aneignung die äußerst wandelbaren Fluctuationen der sprachlichen Formen in ihrer Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit, und der Begriffe innerhalb ihrer Sphären, so zwar, daß ohne eine fortgesetzte strenge Aufmerksamkeit auf Form und Sinn selbst die umfassendste Lectüre zur sichern Handhabung und zur klaren Reproduction des rohen Materiales keineswegs genügt. Hier tritt die Aufgabe der bildenden Hand

ein, um in das chaotische Gemenge Ordnung und Regel, Maß und Form zu bringen.

Vorausgesetzt, daß der Knabe in der Lateinschule unter der Anleitung von Lehrern, welche in der deutschen Sprache eine gleich sichere und umfassende Bildung, wie in den antiken Sprachen genossen haben, eine Voraussetzung, welche die Revision selbst dementirt, daher es bloß eine ideelle Voraussetzung bleibt, daß der Knabe schon in der Vorbereitungsschule der deutschen Sprachformen sich bis zu geläufiger Sicherheit bemächtiget und selbst einigen Stock fester und deutlicher Begriffe sich bereits zu eigen gemacht habe, so hat das Gymnasium in dreierlei Wegen die begonnene deutsche Bildung fortzuführen, durch eine in stufenmäßiger Folge zu leitende Lectüre der anerkannten Musterwerke unserer Nation, sodann durch die historische Sprachentwicklung und endlich durch die praktische Verarbeitung des aufgenommenen Materials.

Die Lectüre anlangend, werden neben den sogenannten Classikern mit Rücksicht auf das in das Stadium der Pubertät eintretende Alter, in welchem sich die Entscheidung der künftigen Lebensrichtung allmählich vorbereitet, Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Männer der verschiedenen wissenschaftlichen und praktischen Fächer, wie die Autobiographien von Göthe, Jean Paul, die Lebensgemälde von Samuel Baur, eine Uebersetzung der Plutarchischen Biographien zu besonderer Berücksichtigung sich empfehlen. Mythe und Märchen bilden höchst befruchtende Mittel nicht allein des wissenschaftlichen und sprachschöpferischen, sondern auch des praktischen Erfindungsvermögens. Einen vorzüglichen Rang unter den Bildungsmitteln verdienen musterhafte Uebertragungen antiker Schriftsteller, zumal der Griechen, Herodot von Lange und Homer von Voß. Bei der Einführung von Uebersetzungen in die gelehrte Schule gehen wir von der Ansicht aus, daß das Bedürfniß classischer Bildung bei dem Lernenden auf natürliche Weise zum Bewußtsein kommen müsse. Hegen wir zu unserer Jugend das Ver-

trauen, daß sie, getreu der bessern Natur, sobald sie ohne das den Total-Eindruck störende Medium der fremden Sprache durch mustergiltige Uebersetzungen sich mitten in das Alterthum versetzt sieht, ebenso wie uns bei dem Anblick einer Orange eine Sehnsucht nach den heitern Sonnenländern überkommt, von einem unwiderstehlichen Zuge nach den „ewig grünenden" Gefilden Homers sich hingerissen fühlen, daß sie in denjenigen Studien, zu welchen sie unter der Herrschaft der gegenwärtigen Methode ohne inneren Ansporn durch ein äußeres Compelle angehalten ist, die Erfüllung eines geistigen Bedürfnisses erblicken werde. Dieser Ansicht zur Stütze dient das Beispiel Lord Byrons, welcher zu den antiken Mustern, die ihm von der Schulbehandlung verleidet worden waren, sobald er ihre Unübertrefflichkeit zu gewahren anfieng, mit begeistertem Antrieb zurückkehrte. Was aber die oberste und letzte Bedingung und das vorzüglichste und einzige Bindemittel alles zu Erlernenden bildet, bleibt immer das eigene Interesse, der Herzensantheil. Ohne die Erweckung und Unterhaltung dieser innigen und freudigen Antheilnahme sinkt die Schulanstalt zu einer Fabrik, eine um so kläglichere Erscheinung, da die Objecte derselben die jugendlichen Seelen werden. Ein anderer Vortheil guter Uebertragungen, welcher mit der stylistischen Bildung zusammenfällt, besteht in der dem Jünglinge ununterbrochen sich erneuernden Lehre der unmittelbaren lebendigen Anwendung der in den todten Sprachen verborgenen Schätze mannigfaltigen Wissens. Denn auch hier gelten die Worte des alten Theosophen Jacob Böhme: ein Todter wecket den andern Todten nicht auf, die Kunst muß lebendig sein.

Die zweite Seite des Sprachunterrichtes ist die grammatisch-historische. Sie hat die in der Sprache niedergelegten Begriffe nach ihrer phonetischen und graphischen Form zum sichern und klaren Bewußtsein zu bringen, und somit formell wie materiell dem jugendlichen Geiste zu einer freien und sichern Sprachbehandlung Anleitung zu geben. Wir haben wieder-

holt Gelegenheit gefunden, auf die hohe Wichtigkeit der Begriffsdeutlichkeit aufmerksam zu machen; wir haben gezeigt und an Beispielen nachgewiesen, wie der Begriff den eigentlichen Kern des Urtheils bilde, an und um welchen die Prädicamente je nach dessen Deutlichkeit oder Undeutlichkeit richtig oder unrichtig zum Satze sich gruppiren. Die vielbelobten griechischen Muster verdanken jene Classicität, welche eben auf der Harmonie der Sache mit dem Ausdrucke, der Form mit der Materie beruht, dem größten Theile nach jener scharfen und bestimmten Erkenntniß des Einzelbegriffes. Und auf was der Platonische Sokrates, jener weise Meister der Geistesentbindung, bei den ersten Schritten seines Dialoges dringt, es ist immer eine exacte Feststellung der Begriffe, an welcher die dialektischen Kniffe und Spitzfindigkeiten der Sophisten scheiterten. Noch stärker und geradezu schroff erscheint diese Präcision in der imperatorischen und legislatorischen Römersprache. Es ist kaum möglich, mit römischen und griechischen Worten in Redensarten und Redewendungen auf eine sogenannte geistreiche Manier sich über alle möglichen Gegenstände zu ergehen, deren grundhafte und specielle Kenntniß dem Redenden selbst abgienge.

Dem aufmerksamen Beobachter des Bildungsganges der Jugend wird die Bemerkung sich aufdrängen, daß der Mangel einer Vermittlung zwischen dem nahezu ausschließlichen Umgange mit den vorwiegend concreten antiken Sprachen und zwischen der oberflächlich autodidaktischen Lectüre der in Metaphern, Allegorien und Abstractionen sich bewegenden modernen Sprache der Stylbildung der Jugend ein schwer zu überwindendes Hinderniß entgegenstelle. Diese Uebergangsstufe bildet nun in natürlicher Weise unsere ältere deutsche Sprache von ihren bekannten Ursprüngen bis über die schlesische Periode hinaus. Keine Sprache zeigt in ihrer Ausbildung einen so höchst folgerichtig-stufenmäßigen Entwicklungsgang von dem Concreten zum Abstracten, und keine Sprache ist darum zur

Pädagogie des Geistes bequemer, als unsere deutsche Sprache von Geiler bis Göthe.

Die außerordentliche Bildungskraft des historischen Theiles der deutschen Sprache bei einer geistvollen Behandlungsart, und dieser ist die Muttersprache im höchsten Grade fähig, erweist sich an der willigen, an der lebhaften und feurigen Aufmerksamkeit, womit die Jugend solchen Aufschlüssen entgegenkommt. Die auf das Antlitz und in das Auge tretende Seele des Jünglings überzeugt den Lehrer, daß der Lichtstrahl das Innerste getroffen habe; Worte und Begriffe, welche bisher in dem Geiste geschlummert, beginnen an dem Lichte der Wissenschaft wie Blüthen und Blumen an der Sonne des Morgens ihre dunkle Hülle zu durchbrechen und das gebundene animalische Traumleben weicht mit einem Male dem freien menschlichen Gedanken. Fragen wir den Jüngling bei schicklichem Anlasse um den eigentlichen und ursprünglichen Sinn vorwaltend historischer Sprachgebilde (und jedes Wort an sich hat seine eigene Geschichte), wie Stegreifrede, so wird derselbe zunächst sich betroffen und überrascht fühlen, er wird darin eine Art Verweis über seine bisherige Gedankenlosigkeit, über ein Versäumniß seiner früheren Umgebung entdecken, seine Wißbegierde, welche bei der ersten Vernehmung des Ausdruckes die Lösung des Räthsels vergebens versucht hatte, wird mit erneuter Stärke munter werden; berichten wir ihn, wie noch heute zu Tage hie und da der Ausdruck Stegreif oder Steigreif für Steigbügel fortlebe, wie in den Vorzeiten unseres Volkes vor der Herrschaft des Gesetzes Ritter und Edelleute sich aus dem Stegreife zu nähren gewohnt waren, ein Erwerb, wozu kein besonderer Verlag, keine Vorbereitung erforderlich war, indem der allezeit gerüstete Rittersmann, wie er ritt und im Sattel saß, das begegnende Frachtgut niederwarf, wie diese Redensart erst scherzweise, sodann als förmliche Sprachbezeichnung auf die unvorbereitete und improvisatorische Production eines Redestückes übergieng; belehren wir den Jüngling, daß die

Redeweise im Schilde führen denselben mittelalterlichen Zeiten angehöre, und zunächst auf das Wappenzeichen, welches im Schilde und Helme geführt wurde, und von da zur Bezeichnung einer Absicht angewendet wurde; entwickeln wir ihm Abstractionen selbst, wie Absicht und Zweck, von der anfänglich sinnlichen Stufe an, daß das Absehen zunächst das Hinwegsehen oder das Ausgehen des Sehens von einem Richtungspunkte bedeute, wie denn an Gewehren das Visier oder Korn, jenes Metallknöpfchen, welches bei dem Abzielen zum Augenpunkte dienet, um von demselben die gerade Linie nach dem Ziele zu bemessen, das Absehen genannt wird, daß dagegen Zweck in seiner sinnlichen Bedeutung, wie der Schuhzweck, den hölzernen Nagel (ohne Kopf) bezeichne, welcher, in der Scheibe angebracht, zum Zielpunkte diente, wie der ehrwürdige Vater Geiler sich ausdrückt: Ein Mensch soll sein Sach darauf setzen, daß er unterstand, sein höchstes Ziel zu erlangen; er muß thun als einer, der schießt zum Ziel; der laßt sich nicht an dem begnügen, daß er den Schießrain trifft, sondern daß er in das Ziel oder Blatt, ja auch in den Zweck schieße; — diese und dergleichen Aufhellungen werden niemals ermangeln, den jugendlichen Geist mit gespanntem Interesse zu fesseln und auf dem verklärten Antlitz dem Lehrer ein freudiges Heureka entgegen zu rufen. Und mit diesem Heureka ist das Vermögen der Anwendung, der sichern Handhabung und der richtigen Reproduction des Begriffes und seines Zeichens gegeben. Der Lehrer aber erscheint in den Augen des dankbaren Schülers in seiner edelsten Eigenschaft als geistiger Nähr- und Pflegevater, welcher ihm im Augenblicke einen Begriff überliefert, dessen Heranbildung Generationen und Jahrhunderte voraussetzt. Auch hier wieder muß es dem unbefangenen Auge von selbst einleuchten, daß dergleichen Begriffe nur aus der Sprachhistorie erläutert, nicht aber mit der Muttermilch, deren Sprachgebiet sich kaum über die Namen von Vater und Mutter hinaus erstreckt, eingesogen werden.

Denn zwischen Sprache als Complex von mehr oder minder articulirten Lauten und Sprache als Complex von fixirten Begriffszeichen ist ein höchst gewaltiger Abstand. „Von der Wiege an, sagt der englische Philosoph Locke, dessen praktische Philosophie für sein praktisches Volk richtunggebend geworden, der als praktischer Staatsmann wie als praktischer Erzieher gleich groß und glücklich war, — von der Wiege an haben wir gewisse articulirte Laute und haben dieselben jederzeit in dem Gedächtnisse bei der Hand; da aber die Worte der Regel nach schon früher gelernt werden, bevor der von ihnen vertretene Begriff uns zur Deutlichkeit gekommen, so sprechen nicht allein Kinder, sondern selbst Männer dieselben sehr gewöhnlich nach Art der Papageien." Nur der deutlich gewordene Begriff vermag eine feste Verbindung zwischen dem Wortzeichen und dem bezeichneten Gegenstande zu stiften. Auch würde, wie schon bemerkt, mit der Theorie von einer Muttermilchsprache die deutsche Sprachwissenschaft, deren historischer Erforschung die hervorragendsten Geister, Leibnitz, Lessing, Wieland, die Fülle ihrer Darstellungsmittel, die Schärfe ihres geistigen Blickes und die Läuterung ihres schöpferischen Vermögens zum großen Theile schuldig geworden, die Sprachwissenschaft, welche, wie jeder Inbegriff von Wissenswürdigkeiten, auf jeden denkenden Kopf ihren unwiderstehlichen Reiz ausübt, die Sprachwissenschaft, aus welcher der deutsche Genius, wie Antäus aus seiner Mutter Erde, unversiegende Kraft und Stärke an sich zieht, würde mittelst jener Theorie wie ein wucherndes Unkraut mit Stiel und Stumpf ausgerauft.

Wir haben sogleich bemerkt, daß dergleichen Aufschlüsse „bei schicklichem Anlasse" mitzutheilen seien. Denn von methodischer Seite bleibt wohl zu erwägen, daß das Geschäft des Lehrers, soll es nicht ungereimt und unzeitig erscheinen, jene Zu- und Aufdringlichkeit, welche der Jugend die Lectüre der antiken Autoren verkümmert, wohlweislich zu vermeiden habe. Die

Aufmerksamkeit auf das Kleine und Einzelne, auf die glückliche Wahl, auf die Neuheit des Ausdruckes und der Redewendung, auf die Wirkung einer Inversion, auf die Angemessenheit eines Bildes u. s. f. wird bei der neuhochdeutschen Lectüre füglich dem eigenen Gefühle des Zöglings heimgegeben; da sie aber dennoch geübt und geschärft sein will, so geschieht dieses mittelst der sprachhistorischen Behandlung unserer eines solchen Aufschlusses bedürftigen älteren deutschen Autoren. Wollte man zum Beispiel in Göthe's Fischer: „Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm: Was lockst du meine Brut?" wie vom Zaune herab Gelegenheit ergreifen, über die Imperfectform Sang grammatisch-historische Belehrungen anzuknüpfen, so müßten dieselben die Wirkung des Gedichtes vernichten; das gesunde Gefühl des Schülers würde sich zunächst über diese pedantische Vielgeschäftigkeit empören, im Verlaufe einer solchen Behandlung aber dieselbe Stumpfheit und Indifferenz sich zur Gewohnheit machen, welche die formell-grammatische Methode bei der Lectüre der Alten zur Folge zieht. Ganz anders stellt sich die Sache bei dem Sprüchworte: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Hier kommt die Unwissenheit und Wißbegierde des Lernenden dem Lehrer um Aufschluß bittend auf halbem Wege entgegen und empfängt dankend die Belehrung, daß altdeutsch die Imperfectform war: sang, sungi, sang, wir sungen u. s. f., wie trank, trunki, trank, trunken, daß auf dieselbe Weise neben stand noch die Form stund, neben stände noch stünde u. s. f. hergehe. Somit erhellt, daß zur principiellen und genetischen Sprachentwicklung nicht die neuhochdeutsche Literatur, nicht die Lectüre der mitlebenden oder kurz verlebten National-Schriftsteller (eine Beschäftigung, welche, wie gezeigt, der eigenen, der Privat-Thätigkeit der Schüler zuzuweisen und einer fleißigen Controle zu würdigen ist), sondern lediglich die frühere und zwar insbesondere die chaotische, aus dem Rohen sich emporarbeitende Sprachperiode oder auch der Volksdialekt geeignet sei. Diesem

nach empfehlen sich zur sprachhistorischen Behandlung die alten Geschichtschreiber oder Chronikanten, Aventin, Tschudi, Seb. Franck, die Prediger Eckart, Tauler (nach der Baseler Ausgabe), Geiler, Mathesius, zumal dessen Sarepta und Historia Christi, Olears Saadi, die Poesien der Schlesier, Spee, Hans Sachs, der Renner von Hugo von Trimberg (nach Seb. Brant), Freidanks Bescheidenheit. Wir würden bei einem praktischen deutschen Sprachunterrichte aus dem Althochdeutschen und aus dem Gothischen nur in letzter Stufe einzelne Abschnitte anzureihen empfehlen, da eine vorwaltend philologische Beschäftigung die praktische Richtung zu beeinträchtigen droht.

Hält man ferner Originalien oder ältere Bearbeitungen eines und desselben Vorwurfes mit neueren Schöpfungen zusammen, wie Fabeln von Gellert und Lichtwer mit Fabeln von Boner, Burkard Waldis, von Geiler u. a., Erzählungen von Hans Sachs mit Schillerschen Balladen, historische Darstellungen von Seb. Franck mit den Schilderungen Raumers, Ranke's u. s. f., so erwächst daraus der mannigfaltigste Gewinn für die Kunst der Composition.

Außer der Lectüre der neueren deutschen Schriftsteller und der historischen Sprachbehandlung wird ein drittes Geschäft, das Geschäft der Reproduktion und der Produktion, den deutschen Unterricht abschließen. Zunächst wird von denjenigen Stoffen auszugehen sein, welche dem Schüler durch den Kreis seiner Lectüre zugänglich und bekannt geworden sind, von Uebersetzung und freier Bearbeitung altclassischer Stücke; damit verbinden sich zu großer Förderung sprachliche Erläuterungen historischer Sprüchwörter, synonymer Begriffe, bedeutsamer Tropen und Allegorien, Uebertragung altdeutscher Stücke in die neuhochdeutsche Sprache nebst sprachhistorischen Bemerkungen, freie Arbeiten in gebundener und ungebundener Rede. Dergleichen Beschäftigungen verstehen sich so sehr von sich selbst, daß man getrost sich der Erwartung hingeben darf, der jugendliche Geist werde zumal in Folge einer national-organi-

schen Bildungsweise von sich aus zu einer Ausgleichung der Reception mit der Production sich hingedrängt fühlen, wie es denn dem Menschen eingeboren ist, dynamische Eigenschaften und Fertigkeiten der eigenen Gattung, geistige wie körperliche, zu bewundern und nachversuchend sich zu eigen zu machen.

Bei der Uebersetzung der antiken Schriften verlangt die Abhängigkeit des Geschäftes, soll sie anders stylbildend wirken, die größtmögliche Freiheit der Bewegung und des Ausdruckes innerhalb der gegebenen Schranken. Eben deßwegen erfordert selbst eine leidliche Uebersetzung einen gewissen Grad von Sprachmaterial, so wie Geläufigkeit und Sicherheit in der Behandlung desselben; nur im Falle des Vorhandenseins dieser Voraussetzungen kann die fremde, die zu übertragende Sprache ein Mittel zur Berichtigung, zur Bereicherung und Verfeinerung der eigenen werden. Daß bei Schulübersetzungen, zumal bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Anstalten, im köstlichsten Falle ein Streben nach dem entsprechenden, nicht aber nach einem schönen und fließenden Ausdrucke beabsichtigt werden könne, darüber mögen die Worte eines feinen Meisters der Uebersetzungskunst genugsam belehren. „Die in den alten Autoren so weit von dem Genius unserer Sprache abweichende Art, die Ideen auszudrücken, zu stellen und zu verbinden, nöthigt den Uebersetzer, seine Sprache tief zu studiren, alle möglichen Versuche zu mannigfaltiger Bezeichnung des nämlichen Gedankens zu machen, die deutschen dem Gegenstande zugehörigen Redensarten vollständig zu sammeln und sie auf hundertfache Art zu wenden, um das Maximum der Vollkommenheit, den Punkt, wo dem Genius der eigenen Sprache und der Treue der Uebersetzung zugleich am meisten Genüge geschehe, zu finden. Durch eine solche fortgesetzte Arbeit dieses Studiums kann der Uebersetzer sich sowohl den Reichthum seiner Muttersprache mehr, denn durch etwas anderes, bekannt und zu eigen machen, als auch seinen Geschmack ausbilden, indem er sorgfältiger unter vielen gleichbedeutenden

Ausdrücken wählen lernt, und immer mit einem auf ein gutes Muster gerichteten Auge wählt.“ Diese Methode, welche hier Garve andeutet, findet annähernd im Kleinen auch für die Schule ihre Anwendung. Die Uebersetzungskunst, soll sie bildend und fruchtbringend wirken, muß mit dem Studium der eigenen Sprache Hand in Hand gehen; ihre Vervollkommnung hält gleichen Schritt mit der wachsenden Bekanntschaft der Muttersprache. Nun ist den Schulknaben keine Gelegenheit geboten, die Landessprache auch nur der Oberfläche nach kennen zu lernen, so daß das Ansinnen einer schönen und fließenden Schreibart in das Gebiet der physischen Unmöglichkeiten gehört. Es ist demnach ein verkehrtes und verkehrt begonnenes Geschäft, eine Sisyphus- und Danaiden-Arbeit, welche von Anbeginn und von Natur zur Vergeblichkeit und Erfolglosigkeit verurtheilt ist, einem Ziele nachzustreben, von dem weder dem Strebenden noch dem Leitenden eine Idee vorschwebt, durch Mittel und Wege demselben nachzustreben, welche davon mehr abzuführen, als dahin anzuleiten geeignet sind. Daß dieses nutzlose und unfördernde Abarbeiten einen tödtenden Einfluß auf die Neigung zu dem Geschäfte ausüben müsse, versteht sich von selbst und die blasirte Physiognomie unserer Anstalten bezeugt es in allen ihren Lineamenten. Die Revision scheint es zu fühlen, was einer guten Uebersetzung zuzumuthen sein müsse, allein über Weg und Weise dahin zu gelangen läßt sie Lehrer und Schüler unbelehrt und unberathen, wie sie es selbst ist. Sie will Feigen pflücken, aber von Dornen, sie will Trauben lesen, aber von Disteln.

Höchst fördersam für die Gewandtheit und das Schicklichkeitsgefühl der Sprachbehandlung bewähren sich poetische Versuche; denn nichts vermag, wie Benjamin Franklin bemerkt, den jugendlichen Geist in so hohem Grade mit der Mannigfaltigkeit des Ausdruckes vertraut zu machen, als die dringende Nothwendigkeit, Wort und Wendung zu finden, welche dem Wohllaute, dem prosodischen Maße und dem Reime, wie

dem Gegenstande gleich angemessen sind. Horazische Oden in dem originalen Metrum deutsch zu geben, wird keine besondere Schwierigkeit darbieten, falls der Lehrer an einigen Oden von Klopstock, Ramler, Platen u. a., sowie an metrischen Uebersetzungsversuchen unter Herbeiziehung der Schüler den Versbau nachzuweisen versteht.

Auf diese Weise werden die Bildungsmomente, die selbstständige cursorische Lectüre der neuhochdeutschen Literatur, welche vorwaltend auf das Ganze und Große, auf den Sinn und Geist der Darstellung, die statarische Schulbehandlung der ältern deutschen Periode, welche ebenso vorwaltend auf das Einzelne und Kleine, auf die Form und den Buchstaben gerichtet sein wird, verbunden mit abhängigen und unabhängigen praktischen Arbeiten in harmonischer und organischer Zusammenwirkung, dem jugendlichen Geiste jene sichere Herrschaft über die Sprachformen, jene scharfe Präcision des Begriffes, jene entschiedene Bestimmtheit des Ausdruckes, jenen zuströmenden Reichthum des Sprachmaterials, jene feine Auswahl der Bezeichnung, jene leichte Beweglichkeit der Wendung, jene unversiegende Fülle der Ideen, jene mannigfaltige Reihe adäquater Bilder, somit alle Hülfen und Mittel an die Hand reichen, die jede gute Eigenschaft der stylistischen Darstellung bedingen.

Was aber die Lehrerbefähigung anbetrifft, so gilt das höchst anscheinbare Argument, daß derjenige auch der beste Lehrer der deutschen Sprache sein müsse, welcher dieselbe praktisch am besten zu behandeln wisse, nur mit großer Restriction. Der angesehene Rhetoriker Isokrates, aus dessen Schule nach Cicero's Ausdruck wie aus dem trojanischen Rosse lauter Helden der Rede hervorgiengen, war kein praktischer Redner, und die von ihm noch vorhandenen rhetorischen Schulexercitien lassen ihn eben nur als einen seiner Kunst bis in die einzelsten Theile bewußten Lehrmeister erscheinen. Er selbst gebraucht von sich das Bild eines Wetzsteines, welcher, ohne

selbst zu schneiden, den Stahl schneiden mache. Auf der andern Seite ist leicht erklärlich, daß selbst eine große Virtuosität der redenden Kunst keineswegs das Lehrtalent oder vielmehr Lehrvermögen einschließe. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in dem einfachen Umstande, daß glücklich begabte Naturen bei einem raschlebendigen Auffassungs- und Nachahmungstalente sich des darbietenden Stoffes bis zur Reproduction bemächtigen, ohne sich ihres Bildungsganges im Einzelnen bewußt zu werden und ohne eben aus dieser Ursache ihre Capacität auf den Lehrling übertragen zu können. Immer ist die praktische Stylistik wenigstens bis zu einem isokratischen Grade nicht bloß eine wünschenswerthe, sondern auch eine regelmäßige Zugabe eines fruchtbaren Sprachstudiums. Nur die Einseitigkeit der Richtung wird hier, wie in der antiken Sprachwissenschaft, auch in der Praxis sich beschränkt erweisen, und in der Theorie zur Pedanterie und zum Formelkram hinführen, welcher auch an dem Zöglinge keine fruchtbare Wirkung zu üben im Stande ist.

Ehe wir abschließen (wir können leider nicht sagen, auf das Lilienblatt treten), müssen wir noch einen Punkt den Leitern unserer Studien an das Herz legen, welcher unser engeres Vaterland als den Complex jener Provinzen, deren Individualität sich selbst in der Sprache scharf ausgeprägt hat, speciell berührt. Das Provinzialleben der deutschen Sprache gibt dem Süden Deutschlands den überwiegenden Vorrang der Urthümlichkeit vor dem in äußerlicher Schriftcultur überlegenen Norden. Der Norddeutsche besitzt den allgemeinen Theil hochdeutscher Schrift- und Sprachweise so zu sagen schon von Hause aus, man trifft dort, was dem Süddeutschen höchst unnatürlich erscheint, selbst Kinder, welche wie die Bücher sprechen. Der Süddeutsche muß die Schriftsprache, welche aus seiner Natursprache heraus sich auf dem Wege der süddeutschen Presse gebildet hat, erst durch die Cultur der Schule sich aneignen. Thut die Schule ihre Pflicht, so steht der jugendliche

Geist bei seiner natürlichen Kernhaftigkeit vor dem norddeutschen Knaben, welcher um den charakteristischen Zug der Sprache ärmer ist, im Vortheil; thut sie ihre Pflicht nicht, dann gibt es Leute, wie diese unglückliche Revision ist, Leute, welche bei ihrer Unvermögenheit der Gedankendarstellung einen Mangel an Gedanken und an Denkfähigkeit sich nachreden lassen; und wir werden in letzterem Falle, sobald es gilt, Kräfte zu gebrauchen, welche die zur Behandlung allgemeiner Angelegenheiten erforderliche Darstellungsbildung besitzen, immer noch besser fahren, dieselben aus anderer Herren Landen herbei zu ziehen und unsern Schulplan nicht selbst zu machen.

Schließlich können wir, durch mannigfache Erfahrungen belehrt, nicht umhin, den angelegentlichen Wunsch auszudrücken, daß unsere Auseinandersetzung sowohl dem negativen als dem positiven Theile nach vielmehr der Ignoration und Vergessenheit anheim fallen möge, als daß auf dem ebenso expediten wie unfruchtbaren Wege der Verordnung in den Gang des Unterrichtes unmittelbar eingegriffen und damit selbst das bestehende Gute gefährdet werde. Der einzige und ausschließliche Weg zu einer anzubahnenden Unterrichtsverbesserung besteht in einer deutschen Vorbildung des gelehrten Lehrerstandes, sowie die erste und letzte Bedingniß eines ersprießlichen Unterrichtsgeschäftes die Virtuosität und Meisterschaft des Lehrers ist. Das Können, dieß muß selbst das Bureau zugestehen, hat keinen Imperativ, wohl aber das Lernen. Da nun ein wissenschaftlicher deutscher Unterricht die Vorbildung des Lehrstandes voraussetzt, so folgt von selbst, daß die Einführung desselben durch diese Lehrervorbildung angebahnt und eingeleitet werden müsse. Auch dann noch wird erst allmählich mit dem Nachrücken der durch solche Lehrer gebildeten Zöglinge der Lehrerstand selbst zu einer höheren deutsch-wissenschaftlichen Stufe sich erheben, an die Schüler aber werden hinwiederum gesteigerte Anforderungen gestellt werden können, und auf diese Weise die Bildung der Lehrenden und der

Lernenden wechselwirkend dem höheren Ziele zuschreiten. Wem eine entfernte Ahnung von den tausendfältigen Schwierigkeiten unserer deutschen Sprache vorschwebt, wem grammatische und lexilogische Werke nicht völlig unbekannt blieben, der wird die Nothwendigkeit einer ebenso grundhaften und umfassenden Vorbereitung der Lehrcandidaten auf diesem Gebiete, wie auf dem antiken, einleuchtend finden, wenn es gilt, Lehrer heranzubilden, welche stehenden Fußes auf jede an sie gerichtete Frage eine bestimmte und entscheidende, auf Sprachgeschichte und Sprachprincipien gebaute Antwort zu ertheilen bereit sein sollen.

Promemoria.

Die Grundursache der ungenügenden Leistungen der gelehrten Schulen.

Daß das von der Jugendbildung anzustrebende Ziel einer veredelten Menschlichkeit durch die Vernunftbildung mittelst der Sprache als des Ausdruckes der Vernunft am förderlichsten erreicht werde, ist ein allanerkannter Grund- und Erfahrungssatz. Weniger gekannt oder anerkannt ist der ebenso einleuchtende, durch hervorragende Beispiele gelehrter, selbst hochgefürsteter Männer bewahrheitete Satz, daß auch ein hoher Grad inniger Vertrautheit mit irgend einer fremden, sei es lebenden oder todten Sprache die wissenschaftliche Unkenntniß wie die praktische Unfähigkeit der eigenen Sprache keineswegs ausschließe, daß daher, nothfolglicher Weise, wie die fremden mitlebenden, so die antiken, abgestorbenen Sprachen nimmermehr ein Medium zur Aneignung einer gewandten und gebildeten Handhabung der eigenen Landessprache abzugeben im Stande seien, wiewohl dieselben bei mit- oder vielmehr vorangehender Pflege des Mutterwortes als vorzüglichstes Berichtigungs- und Befruchtungsmittel sich erweisen.

Diesen Wahrnehmungen, welche in der Literatur und im Leben sich allerseits darbieten, eröffnen unsern gelehrten Bildungsanstalten ein ausgedehntes Feld. Gibt, wie allgemein zugestanden ist, der Vortrag unserer Gedanken und Empfin-

dungen den einzig richtigen Maßstab für die menschliche Bildungsstufe an die Hand, so liefern unsere Absolutorialprüfungen für die Wirksamkeit unserer Bildungsmittel keineswegs befriedigende Belege. Und dennoch ist, abgesehen von der innern Durchläuterung mittelst klarer Auffassung und sicherer Bewältigung der in der Muttersprache niedergelegten Begriffe, diese Muttersprache die oberste, die ausschließende Bedingung jeglicher Einwirkung auf die nationale Umwelt. Ja, während noch unlange ein unedler, mit römischen Fach- und Kunstausdrücken verunzierter Ton sich Achtung zu verschaffen wußte, bekunden gegenwärtig die meisten amtlichen Schriftstücke durch das vorwaltende Anstreben einer reineren und gebildeteren Schreibart eine achtungswerthe Stellung auf höherer Culturstufe. Wie weit aber und wie ferne unserer Jugend in gelehrten Anstalten ein diesen immer stärker hervortretenden Anforderungen entsprechender Vorbereitungsgrad angedeihe, darüber lassen sich von den Amtsstellen jeder Gattung des öffentlichen Dienstes nicht immer die rühmendsten Zeugnisse vernehmen.

Während nun die Nachwirkungen jener düsteren Jahrhunderte, wo die Deutschen nach dem Ausspruche des gelehrten Benedictiners von Weißenburg über die Unform der eigenen Sprache ebenso gleichgiltig, wie über die Reinigkeit der fremden Sprachen sorgfältig waren, in der Nation mehr und mehr verschwinden, während unsere National-Literatur sich bereits auf derjenigen Stufe befindet, daß nach dem Ausspruche des größten unserer Schriftsteller jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache, ohne irgend fremde Beihülfe, hinreichend gewinnen kann, während die lateinische Sprache längst aufgehört hat, das Organ der Diplomatie, ja selbst der gelehrten Ueberlieferung zu sein, während gegenüber einer auf theoretisch-speculativen Principien ruhenden Schulbildung eine mächtige Strömung nach dem erkräftigenden Realen und Historischen sich Bahn bereitet, dürften neben den begün-

stigtesten Sprachen des Alterthums der nationalen Sprachbildung, wenn auch nur allmählich, höhere Rechte einzuräumen sein. Eine derartige Anerkennung eines wichtigen Bildungszweiges, weit entfernt, die antiken Studien zu beeinträchtigen, verheißt, wofür selbst das Beispiel unserer bewährtesten Schriftsteller bürgt, ein gründliches Mittel, das erstarrte Wort der verlebten Sprachen durch die erweckende Berührung mit der Gegenwart in seinem bildenden Werthe nachdrücklich zu unterstützen und zu bestätigen. Denn eben nur in der bisher vorwaltenden Methode mechanischer Anlernung, in dem isolirten und isolirenden Unzusammenhange der todten Linguistik mit der grünenden Wirklichkeit findet die allerorten sich darbietende Erfahrung von dem losen und unhaltbaren Zustande der aus den alten Sprachen an Bildungsstoff und Bildungsform gewonnenen Ausbeute ihre naheliegende, unvergreifliche Erklärung. Mit der Rechtseinsetzung des angebornen und mitlebenden Bildungselementes wird der unergiebige und raschversiegende Mechanismus einer den geistigen Organismus anregenden und nachhaltig steigernden Dynamik, wird die geistige Verkümmerung und die stumpfe Indolenz des jungen Geschlechtes, welche höchst ehrenwerthe bayerische Schulmänner in Schulschriften als languor scholasticus, als Geistesblödigkeit, und erst unlängst Professor Spengel als Mangel an Poesie und geistigem Aufschwunge bezeichnet haben, und welche jeden aufrichtigen Schulmann mit um so tieferem Schmerz erfüllt, je größer der Gegensatz ist, welchen sie gegen die Jugendlichkeit bildet, einem frischen und fröhlichen Drange nach lebenskräftiger Erkenntniß die Stelle räumen. Und wenn bisher Gehalt und Form der antiken Sprachen auf einem an nationalem Anbau versäumten Boden keinen Haft für ihre Wurzeln fanden, wird die in ihrem Umfange und Inhalte sich mehr und mehr erschließende Muttersprache, indem sie von selbst zur realen Auffassung des Wortlautes hindrängt, auch das Studium der alten Sprachen in diese reale und lebendige Richtung hinein-

ziehen. In einfach natürlicher Weise folgert sich daraus der Gewinn, welcher von intellectueller und ethischer Seite durch Reconstruction der eigenen Sprache und durch Reproduction des nationalen Culturganges dem nachwachsenden Geschlechte zugehen muß.

Wie bisher der, man darf sagen, ausschließlich antike Bildungsweg die Entwicklung nationaler Geistesform wenig förderte, wie eine der lateinischen Sprache unbewußt nachgebildete steife Stylform und Logik dem deutschen Genius das Gepräge eines durch das römische Joch gegangenen Sklaven aufdrückte, so gewann auch die jugendliche Denkungsweise aus der elementaren Weltauffassung der Alten eine jener ungeschmeidigen Ausdrucksform entsprechende, der Gegenwart widerstrebende Härte und Steifigkeit, welche bei dem durch keine neuzeitliche und heimatliche Cultur vermittelten Uebergange aus dem unbewußten Schulzustande in das sich erweiternde Leben sich durch mancherlei Abnormitäten auffällig machte. Das aber erscheint gerade als die Aufgabe der gelehrten Bildung, das junge Geschlecht durch eine belebende Nach- und Wiederholung des von unserer Gesammtgattung und insbesondere von dem eigenen Volke zurückgelegten Lebensganges in die Gegenwart einzuführen, und somit dasselbe unter die möglichst günstigen Bedingungen seiner Einwirkung in die Zukunft zu versetzen. Denn lediglich in der Mißkennung und der Mißachtung des lebendigen Sprachelementes, verbunden mit einem starren Formcultus, erblicken wir den unter den dunkeln Schatten des Vorurtheiles zu Tage tretenden Quell jener Schlaffheit, Blödigkeit und Poesielosigkeit einer verkümmernden Generation, die nur selten noch außer den Schulwänden den Lehrer durch das hervortretende Interesse für Wissenschaftliches mit Hoffnung erfüllt, die in der Regel die Erstlinge ihrer Jugendlust und Jugendkraft an lose, flüchtige Tageserscheinungen vergeudet, und vor der Zeit, wie nach der männlichen Toga, nach den jeden Anhauch der Jugend verwischenden Genüssen

des reiferen Alters greift. Das einzig dagegen gegebene Heilmittel besteht in einer den ganzen jugendlichen Menschen mit allen Kräften des Kopfes und Gemüthes zumal in Anspruch nehmenden, fühlbar fördernden, innerlich befriedigenden und ausfüllenden, auf grundhafter deutscher Unterlage ruhenden Wissenschaft und Bildung.

Daß die angedeutete nationale Seite unserer Jugendbildung gegründeten Wünschen Raum gebe, das geht aus der gewöhnlichen Betrachtungsweise der deutschen Sprache als eines der wissenschaftlichen Ueberlieferung unfähigen Gegenstandes, aus dem Wegfalle mündlicher Prüfungen über deutsche Literatur und Sprache, aus der Verlegenheit, deutsche Stunden anregsam auszufüllen, aus dem von den Lehrern ausdrücklich ausgesprochenen oder thatsächlich bekundeten Bedürfnisse einer deutschen Vorbildung, aus dem Resultate der Absolutorial-Prüfungen, wie aus dem Urtheile der Amtsstuben unzweideutig hervor. Selbst die begabteren Schüler, denen ein glücklicher innerer Antrieb oder fremde Anleitung den richtigen Pfad vorgezeigt haben, fühlen die klaffende Lücke in vaterländischer Bildung, wie Schreiber Dieses ein Geständniß eines seiner besseren Zöglinge aus früherer Zeit vor sich liegen hat: „Und wirklich sind auch viele Jünglinge, wenn sie acht bis zehn Jahre sich in den Schulen abgemüht haben und die Universität besuchen, noch Anfänger in ihrer Muttersprache, die keine Ahnung von der Kraft, der Fülle und dem Reichthum derselben besitzen. Ebenso arm sind sie in ihren Begriffen, und wenn eine deutsche Schrift nur irgend einige Schwierigkeiten hat, so sind sie nicht im Stande, sich hindurchzuarbeiten, und das, was sie als ein deutsches Buch zu verachten pflegten, ist ihnen oft unverständlicher, als ein lateinisches." Dieses Geständniß eines angehenden Hochschülers enthält aber auch implicite einen unverkennbaren Fingerzeig über die beinahe seit einem halben Jahrhunderte mächtig verrückte Stellung des Gymnasiums zu der Universität. Der akademische Lehrer, durch

fachwissenschaftliche und Lebens-Bildung zur höchsten Stufe emporgetragen, steht dem alterthümlich gebildeten Ankömmling als ein Hierophant aus anderen Zeiten und Ländern unbegreiflich und unerreichbar gegenüber und die unnahbare Steile der strengen Wissenschaft scheucht ihn zu flacher Unterhaltung, zur Tageslectüre.

Wenn nun aber jedes Gebiet des Wissens und Könnens, um bei dem Lernenden fruchtbringend zu werden, auf Seite des Lehrenden eine entschiedene Ueberlegenheit und Meisterschaft voraussetzt, so dürfte diese Vorbedingung für einen ersprießlichen Unterricht der deutschen Sprache und Literatur ein um so dringenderes Erforderniß sein, als Lehrer und Schüler auf einem bis zu einem gewissen Grade gemeinschaftlich bekannten Boden einander gegenüber stehen.

Die besonderen Schwierigkeiten unserer Sprache aber, welche aus ihrer originalselbständigen Entwicklung herfließen und welche den deutschen Volksstamm erst nach den romanischen und halbromanischen Nationen seinen literarischen Höhepunkt erreichen ließen, können allein durch eine zum Bewußtsein hindurch dringende Sprachforschung bemeistert werden. Zu dieser nationalen Sprachforschung hat der Deutsche eine Aufforderung mehr als der Romane, welchem unmittelbar aus römischem Quell das Sprachbewußtsein sich aufschließt. In dieser Beziehung übte und übt die ausschließliche Altphilologie eine höchst nachtheilige Einwirkung auf den deutschen Sprachunterricht durch das unabänderlich starre Beharren auf dem unglücklichen Vorurtheile, welches die deutsche Sprache als eine flache, plane, ohne alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu bewandelnde Ebene, oder wohl gar als ein allbekanntes, den wissenschaftlichen Trieb weder anziehendes noch lohnendes Landgebiet zu betrachten lehrt, und damit das tödtende Gift jeder Aneignungslust, die Gleichgiltigkeit und den Dumpfsinn in eigener Werkstätte bereitet, die Innigkeit des Lernens aber nicht allein für die Muttersprache, sondern auch für die übrigen Doctrinen

im Keime unterdrückt. Die Ansicht des alten Polyhistors Morhof, daß die Erlernung der Muttersprache keine besondere Schwierigkeit darbiete, falls nur Eltern, Lehrer, Gesinde und Umgebung unverdorben sprechen, würde selbst bei dem Vorhandensein des bedingten Falles weit hinter jeder wissenschaftlichen Anforderung zurückstehen.

Der Regel nach besteht die deutsche Bildung, soferne dieselbe einem weiteren Kreise zu eigen wird, in einem durch Umgang und Lectüre im Wege mechanischer Angewöhnung gewonnenen Grade von Formtournüre und Begriffsumfang, welche bei specieller Berufsbildung durch die Fachstudien je nach deren Gehalt gesteigert und erweitert werden. Der Mann des Geschäftes sieht sich bei seinem Eintritte in die Anwendungsperiode in dem Falle, je nach seinem beruflichen Bedürfnisse sich einen gewissen Grad von Fertigkeit und Umfang der Darstellungsmittel zu eigen zu machen, nicht ohne strafende Rückblicke auf die Versäumnisse der Schule, von welcher er kaum die Andeutung der Bildungsquellen als Aussteuer für das Leben dahin genommen hat. Indeß bei dem von Anbeginn vorhandenen Mangel einer wechselwirkenden organischen Berührung des individuellen und nationalen Geistes, bei der Stockung der Circulation in den von der Schule selbst unterbundenen geistigen Lebensgefäßen, wird ein fortschreitendes organisches Wachsthum von innen und nach innen, wird die Klarheit und Fülle der Anschauung und Auffassung, welche über den losen und unbewußten Mechanismus hinweghebt, in den späteren, dem Berufe verpflichteten Jahren kaum mehr bewirkbar, und der Geschäftsmann häufig noch früher von innen, als von außen invalid. Nur wenige fanden, wie zufällig, ohne Zuthun der Schule, den Quell einer verjüngenden und jungbewahrenden, einer allzeit mehrenden lebendigen Wissenschaft, aus deren Boden der geistige Keim die entsprechenden Elemente eines unversiegenden Wachsthums schöpft; nur wenige fanden den Weg zu den mächtigen Schachten der

Sprache und brachten aus dem tiefinnern Grunde jene feste Sicherheit der Sprachformen und jene reiche Fülle des Sprachstoffes, wodurch ihre Geisteserzeugnisse sich zu maßgebenden Beispielen erhoben haben. Es erfordert kein tiefes literarisches Studium, selbst keine genaue Verwandtschaft der Strebungen oder Congenialität, um unseren classischen Schreibern die für die muttersprachliche Bildung der Jugend richtunggebenden Aufschlüsse abzufragen. Nicht Theorie des Styls, nicht Poetik, nicht Rhetorik, nicht Chrien, überhaupt nicht das Formale, welches sich ohne materiale Grundlage jederzeit taub und unfruchtbar erweiset und welches überdieß dem Besitzer des stofflichen Gehaltes von selbst zufällt, sondern Sprachstudien, lebendige deutsche Sprachstudien waren es, was ihrem Geiste die Form und ihrer Seele den Stoff zuführte. Alle deutschen Schriftsteller sind auf deutschphilologischem Wege herangekommen, und jene zwei Meister des deutschen Wortes, welche Bayern gestellt hat, sind die Selbstschule deutscher Sprachbildung gegangen. Das Geständniß Wielands, welchem Deutschland an Reinlichkeit und Zierlichkeit der Darstellung den obersten Rang zuerkennt, dem es den glücklichen Beginn seiner publicistischen Sprache schuldet, daß, während er schreibe, Adelung's Wörterbuch nie von seiner Seite komme, dieses Geständniß eines Schriftstellers, der überdieß in Folge eigener Studien über einen mächtigen Fond der Muttersprache gebot, die bekannte Thatsache, daß Lessing, der erste Prosaschreiber Deutschlands, unbefriedigt durch die beschränkten Sprachansichten Adelung's, ein eigenes deutsches Wörterbuch anlegte, im Zusammenhalte mit dem Geständnisse unserer angehenden gelehrten Schulmänner, ein deutsches Wörterbuch auch nicht zu Gesichte bekommen zu haben, wirft ein bedeutsames Licht auf unseren in dem unfruchtbaren Sande eines todten Formalismus versiegenden Jugendunterricht.

Auch der Unterricht über mitteldeutsche, altdeutsche und gothische Sprache, obzwar ihr gründliches Studium eine unbe-

dingte Prämisse wissenschaftlicher Sprachforschung bildet, verheißt weder von formaler noch materialer Seite einigen Gewinn für die Styl- und Humanitätsbildung, im Gegentheile droht er, wie die einseitige Behandlung der antiken Sprachen, in die Richtung eines starren und unbeholfenen Formalismus abzuführen. Noch hat kein deutscher Schriftsteller auf diesem Pfade eine freie und schöpferische Behandlung des angebornen Sprachelementes sich erworben; und selbst diejenigen unter denselben, welche dieses verschollene Sprachgebiet zunächst anstreiften, haben nur behutsam spärliche Bäche aus diesem Altwasser abgeleitet. „Lessing ward durch seine Vorliebe für Fabel und Spruch nur zu wenigen altdeutschen Dichtern zweiten und dritten Ranges gelenkt. Voß hatte höchst unzureichende Einsicht in die altdeutsche Sprache und Dichtkunst, Klopstock verstand nur ganz dilettantische Kenntnisse daraus zu ziehen, Göthe und Schiller haben gelegentlich ihre Abneigung vor einigen Dichtungen des Mittelalters dargegeben.“ (Worte Jakob Grimm's.) Schreiber Dieses selbst hat mit strebsamer Vorliebe den mittelhochdeutschen Unterricht am Gymnasium versucht, ohne einigen befruchtenden Einfluß auf das Sprach- und Stylvermögen der Jugend gewahr zu werden. Auch lieferten und liefern alle diejenigen, welche sich vorwaltend diesen Studien hingeben, keine ermunternden Beweise einer fertigen Vertrautheit mit den Formen und Hülfsquellen unserer neuhochdeutschen Sprache. Hier ergibt sich in der National-Literatur dieselbe Erscheinung, welche uns in der gelehrten Schulstube begegnet, wie die theoretisch-speculative Richtung und die praktisch-reale selten auf gleicher Stufe sich zur Seite stehen und der mitten innen liegende Zweck durch eine zu ferne Abweichung nach beiden divergirenden Seiten ebenso sehr beeinträchtigt wird, als durch eine zu innige Berührung. Es war ohne Zweifel (der natürliche Erfolg, wie das Beispiel antiker und ausländischer Schriftsteller sprechen dafür) zum Heile unserer Literatur, daß die Vorläufer und Haupt-

träger derselben die weise Mittellinie zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig eingehalten haben.

In weiterer Folge aber sind die deutschen Schriftsteller über den methodischen Punkt auch dahin maßgebend, daß jedes Studium zu seiner lebendigen Befruchtung von früher Zeit an mit praktischen Versuchen Hand in Hand gehen müsse. In diesem Anbetrachte steht die Jesuiten-Erziehung, welche bei der Schuljugend Wissen und Können mit weiser Gleichmäßigkeit hegte und pflegte, falls ihre lateinische Methode in das Deutsche übersetzt wird, hoch über der modernen, in kleinliches und unfruchtbares Klügeln und Klauben verlornen, ausschließlich auf Theorie und Reception beruhenden Richtung.

Diese kurze Ausführung dürfte unter anderen Einen Punkt zur Genüge dargethan haben, daß die unerheblichen Erfolge des deutschen Sprachunterrichtes, und in weiterer Wirkung die wenig befruchtende antike Bildungsmethode, in dem völligen Mangel einer deutschen Vorbildung zu dem gelehrten Lehrfache ihren ausschließlich alleinigen Grund haben. Selbst die Vorbereitung des Volksschullehrers steht in dieser Beziehung auf verhältnißmäßig höherer Stufe. Hier also und nirgend anderwärts ist die wunde Stelle, welche eine den ganzen Schulunterricht durchgreifende Abhülfe erheischt.

Im richtigen Gefühle dieses unverkennbaren Mangelstandes suchte man seit langer Zeit durch Theorien des Styls, durch Grammatik, durch Lectüre, durch Stylübungen, durch deutsche Literatur nachzuhelfen, ohne jedoch mit scharfer Diagnose den Kern des Uebels zu erfassen. Aber Grammatik und Theorie wirken ohne materiale Grundlage lediglich negativ; die Lectüre in und während der Schule führt, indem sie das die Geisteskräfte in Anspruch nehmende gymnastische Studium beeinträchtigt, in's Unbestimmte; Stylübungen ohne stofflichen Vorrath sind undankbare peinigende Versuche unmöglicher und ungedenkbarer Dinge, und literarische Skizzen

sind Skelete, die ebenso wenig anzuziehen, als zu produciren vermögen. Auch Lehr- und Lesebücher, wenn wir deren in der Wirklichkeit möglichst entsprechende besäßen, geben ohne die dem Lehrer selbst inwohnende Beherrschung des Lehrmaterials keinen Ersatz.

Es bleibt sonach der einzige, von allen denen, welche die Muttersprache zu praktischen Zwecken sich angeeignet haben, betretene und klar und deutlich ausgewiesene Weg: ein sorgfältiges Studium der neuhochdeutschen Sprache und Literatur von der jüngsten Periode aufwärts bis zum Beginne der neuen Geschichte, so daß, wie der Grieche zunächst in der Schule seiner Landesgenossen geistig groß gewachsen ist, wie Cicero in erster Reihe von seinen Volksverwandten Terentius, Ennius und in zweiter Reihe von den Griechen die Mittel zur Entbindung des eigenen Geistes erholt hat, auch der Deutsche, getreu diesem Beispiele der Griechen und Römer und getreu dem Vorgange seiner National-Schriftsteller, zunächst in denjenigen Landesmännern, welche die Culturstufen der Nation individuell repräsentiren, die Samenbäume des national-wissenschaftlichen Bestandes zu erblicken sich gewöhnt, in zweiter Reihe die römische und in dritter Reihe die griechische Literatur heranzieht, und im ungünstigsten Falle dem nationalen Sprach- und Schriftthume gleiche Rechte mit denselben einräumt, daß Lehrer und Schüler neben den verschwimmenden Idealen eines Thucydides, Plato, Xenophon, Cicero, einen Joh. v. Müller, Westenrieder, Justus Möser, Herder und Lessing als verwandte und erreichbare Muster vor Augen stehen haben. Wenn Lehrkräfte, in dieser Richtung gebildet, an unseren Lehrstätten in Wirksamkeit treten, erst dann wird die Pflege der deutschen Sprache in wechselseitiger Durchdringung mit dem Studium der antiken Sprachen durch eine kopf- und herzerweiternde, geistbereichernde und lebenskräftige Jugendbildung das Alterthum mit der Gegenwart und die gelehrte Schule mit dem Leben in Einklang

setzen; dann wird an die Stätte der schroffen Gegenüberstellung zwischen Literaten und Illiteraten jene populäre Verständigung und gegenseitige Werthschätzung treten, die der Ausfluß eines verwandten, auf dieselben Zwecke materiellen und sittlichen Wohlseins abgezielten Volkserziehung ist; man wird dann zu derjenigen Einsicht gelangen, die jeder Geschäftsmann in seiner Sphäre als Beurtheilungsmaßstab anwendet, daß eine richtige, reine, in gewählter Form gehaltene, sinn- und gedankenreiche Schreibart den einzigen verlässigen Abdruck einer veredelten Geistesphysiognomie darbietet; wie dieses schon in den Sokratischen Worten: „Rede, damit ich dich sehe" unverkennbar ausgesprochen vorliegt.

Würde aber auch der deutsche Unterricht erst in langsamer Allmählichkeit sich zu diesem Höhepunkte erheben, so wäre dennoch eine gründliche Vorbildung des gelehrten Lehrstandes durch die Rücksicht auf die Lehrmethode und Ueberlieferungsweise der übrigen Doctrinen geboten. Ohne eine fortgehende Anknüpfung des fremden, unbekannten Antiken, sowohl in seinem etymologischen als besonders in seinem syntaktisch-logischen Theile, an das in dem Zöglinge wurzelnde mütterliche Element ist keine organische Innigkeit des Lernens, sondern nur eine instinctartig auf die Seelenkräfte wirkende Abrichtung gedenkbar. Auch setzt das Geschäft der Uebersetzung und der verständigenden Vermittlung verschiedener Sprachidiome an sich eine gleiche Kenntniß des übertragenden als des übergetragenen Elementes voraus. Ueberhaupt aber ist nur eine gediegene und umfassende Sprachbildung vermögend, dem Lehrenden jene Gewandtheit, jene entscheidende Schärfe und feste Sicherständigkeit zu verleihen, die ihn zum festen Vortreter und Führer der nach ihm aufsehenden Jugend machen. Wo der Lehrer zweifelt und schwankt, da schwindet dem Lehrjünger der Grund unter dem Fuße. Die Zweifelhaftigkeit und Unsicherheit des Lehrenden übt nicht allein eine von intellectueller Seite verderbliche Wirkung, sondern äußert auch durch dieses unlautere

und unreine Gebaren einen zerstörenden Einfluß auf die Achtung und Ehrfurcht gegen die persönliche Autorität. Dagegen würde ein Jugendleiter, dem grundhafte deutsche Sprachkenntnisse zur Seite stehen, selbst im Falle die Muttersprache in Gymnasien an Stundenzahl nicht in gleiche Rechte mit den antiken Sprachen einträte, bei dem Gebrauche der Muttersprache, als des allgemeinen Ueberlieferungsmittels, auch indirect höchst fördernd für das vaterländische Sprach-Studium zu wirken befähigt sein.

Ueberdieß ist eine bekannte Erfahrungssache, daß der gelehrte Schulmann, soferne er bloß im Alterthume befangen bleibt, der Schuljugend wie dem Publicum gegenüber eine wenig beneidenswerthe Stellung einnimmt, daß er nicht selten zum Gegenstande des jugendlichen Muthwillens und der geselligen Heiterkeit herabsinkt. Im Gegentheile traten in einem Falle mannigfache Mißurtheile über die unbedeutende Persönlichkeit eines Gymnasial-Rectors vor dem offenen Anerkenntniß seines durch Schrift und Wort bethätigten deutschen Bildungsstandes zurück.

Vorstehende Deduction ist das Ergebniß eines langen Lehrerlebens. Der Verfasser war in der lateinischen und griechischen Sprache bereits so weit befestigt, um beide Sprachen mündlich und schriftlich handhaben zu können, bevor er noch irgendwelche Sicherheit in deutscher Sprache besaß. Wie seine Collegen, dünkte er sich als Philologe zugleich als Adepten der deutschen Sprache. Es war am 10. März 1827, wo auf Veranlassung des Rectors sich ein Lehrerrath versammelte, um über die schwankende Schreibung mehrerer deutschen Wörter ein Uebereinkommen herbeizuführen; die erste Bestimmung, die hier getroffen wurde, war ein Verstoß gegen deutsche Grammatik. Uebrigens galt jenes Collegium (Nürnberg), mich dünkt nicht mit Unrecht, für eines der vorzüglichsten Bayerns. Hier erschien unverkennbar der unredende Kindheitszustand (infantia) der Abiturienten als die einfach natürliche Folge

eines durch die Schulclassen auf und auf schwankenden, von keinem wissenschaftlichen Grunde getragenen, selbst in der Schreibung von der Mode abhängigen und um den Kern der Begriffe völlig unbekümmerten mechanischen deutschen Unterrichtes oder vielmehr Unterrichtsmangels. Es ist in die Augen fallend, daß da, wo Lehrer und Schüler über die elementaren Formen und über die kleinen Schwierigkeiten, die fast jedes Wort darbietet, acht bis zehn Jahre lang irren und zweifeln, von einer für die Stylbildung unerläßlichen Reinigung und Kräftigung der Begriffe kein Gedanke aufkommen könne.

Um die Zeit der Lehrerconferenz führten den Verfasser seine Studien auf das deutsche Gebiet hinüber, und er fand, daß die Wirksamkeit seines Unterrichtes im Verhältnisse zu seinen Fortschritten in der Muttersprache sich erhöhte und erweiterte, er fand das an sich selbst Durchlebte von der Für- und Gegenseite durch Collegen wie durch Zöglinge ohne Ausnahme bestätigt. Es erübrigt ihm nur der Eine höchste Wunsch, diese Ueberzeugung durch Schrift und Wort und unter gegebenen Verhältnissen durch die thatsächliche Ausführung über alle Anzweiflungen und Bedenken hinwegzuheben.

Es ist eine vollkommen berechtigte Voraussetzung, daß derjenige, welcher seine Ansichten über einen Gegenstand, zumal über eine in dem Leben festgewurzelte Institution, dem Publicum vorzulegen sich gedrungen findet, seinen Beruf zur Sache und wohl gar sein Interesse ad rem durch genugsame Belege zu documentiren habe. Diese Erwägung veranlaßt den Schreiber Dieses, welcher in der noch immer obwaltenden Stylcultur der alten Sprachen den Krebsschaden des gelehrten Unterrichtssystems erblickt, seine Berechtigung gegen einen möglichen Einwand der Incompetenz und der unzulänglichen Sachkenntniß von vornherein thunlichst zu wahren. Derselbe ist eine Reihe von Jahren hindurch bemüht gewesen, bei der ihm anvertrauten Jugend den lateinischen Styl in jeder Weise anregend und fruchtbar zu machen, und bearbeitete zu diesem Zwecke eine ziemlich reiche Anzahl sogenannter Schulexercitien von der historischen zu der schildernden und philosophischen Stylgattung aufschreitend. Als Probe dieser Bearbeitungen veröffentlichte er in einem Schulprogramme des Gymnasiums Hof im Jahre 1835 Uebersetzungsstücke aus v. Raumers Hohenstaufen, aus Beckers Geschichte, aus Schiller, Kant u. s. w. Er ist weit entfernt, sich auf dieselben etwas zu gute zu thun, und würde jetzt mancherlei daran zu modificiren wünschen; indeß fanden dieselben selbst in den Augen rigoroser Philologen einige Gnade, und Hr. Prof. Seyffert achtete dieselben nicht unwerth, sie seinem Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische, welches auch in den beiden obern Classen bayerischer

Gymnasien benutzt wird, einzuverleiben. Auch andere lateinische Arbeiten des Verfassers wurden ausdrücklich um ihrer lateinischen Schreibart willen öffentlich anerkannt. Diese Proben möchten ihm wenigstens einigen Vortheil sichern über diejenigen seiner Fachgenossen, welche, ohne ihren Beruf in ähnlicher Weise erwährt zu haben, seine pädagogischen Ansichten als unfundirt zu beseitigen sich bemühen. Als Probe (Hr. Seyffert hat seine Quelle nicht genannt) stehe jenes Stück hier, welches Hr. Seyffert, da er das deutsche Original desselben nicht aufgefunden haben mochte, aus dem Latein des Hofer Programms erst in das Deutsche zurückvertirte, wodurch dasselbe ein ziemlich fremdes Ansehen erhalten hat.

Die Araber. *)

Die Araber, ein uraltes Volk, rühmen sich der Abkunft [1]) von Ismael, dem Sohne Abrahams. Sie wohnen auf einer Halbinsel, die um zwei Drittel größer als Deutschland, und wegen der Sandsteppen [2]), der steilen Berge und der wasserarmen Gegenden sehr unzugänglich ist, und sind deßhalb [3]) nie von einem Feinde mit Krieg heimgesucht worden, obgleich seit den ältesten Zeiten die benachbarten Völker von vielen unterdrückt und mitgenommen [4]) worden sind. Selbst die Römer, welche Arabien das glückliche nannten, sind nie in das Innere des Landes gedrungen. Die Bewohner [5]) dieses Landes haben sich nie zu einem bürgerlichen Ganzen [6]) vereinigt [7]), da die Straßen abwegsam und schwierig sind und manche Gegenden nicht einmal bewohnt werden können. Der größte Theil führt ein Hirten- und Nomadenleben [8]), indem sie mit ihren Pferden und Kameelen im Lande unstät umherstreifen; die Natur selbst scheint sie für diese Lebensart mehr geschaffen zu

*) Seyffert, Stück XX. p. 50.

haben, als für eine bestimmte und stäte [9]). Diejenigen, welche in Städten wohnen, treiben Handel und führen [10]) die Waaren, die aus Persien und Indien kommen, in Caravanen [11]) nach den östlichen Provinzen Asiens oder an die Meerhäfen, was sie ebenso [12]) in alter Zeit zu thun gewohnt waren. Andere treiben Viehzucht, und halten an demselben Leben fest, das einst in den dortigen Wüsten die Israeliten unter Moses 40 Jahre lang geführt haben sollen. Gegen Fremde sind sie gastfreundlich, obgleich sie arm sind, und von milder und edler [13]) Gesinnung; Räuberei treiben halten sie für keine Sünde [14]). Ihr [15]) Gesicht ist freundlich und offen, ihr Körper fest und von großer Gelenkigkeit, ihr Sinn zur Freude geneigt. Auch treffliche Dichter sind bei ihnen aufgetreten, deren Gedichte noch heutzutage in aller Munde leben; die Lehren der Weisheit, die Fabeln und Mährchen derselben empfehlen sich durch Anmuth und Fülle von Seiten [16]) der Erfindung ebenso wie der Form [17]).

1) Abhängiger Satz. — 2) loca arenosa, arenis torrentia. — 3) Periode. — 4) vexare. — 5) qui incolunt. — 6) civitatis corpus oder bloß civitas. — 7) coalescere. — 8) vita instabilis. 9) stabilis. — 10) Compositum von portare. — 11) crebrum agmen. 12) item oder idem? item bezieht sich immer auf die Uebereinstimmung des Prädicates bei verschiedenen Subjekten. — 13) liberalis. — 14) unheilige Handlung. — 15) die Bündigkeit der Charakteristik verträgt eorum nicht, das sich von selbst versteht. — 16) man hüte sich vor Germanismen. — 17) d. h. der Sprache.

De Arabibus.

Auctore Sulzero.

Arabes gens antiquissima ab ipso Ismaële Abrahami filio prognatos se praedicant. In paeninsula cum habitent, quae duabus partibus major est quam Germania et propter loca arenis torrentia, montesque arduos et regiones aquarum inopes aditu difficillima, a

nullo unquam hoste bello sunt tentati, quamvis inde ab antiquissimis temporibus gentes confines a multis sint oppressae et vexatae. Romani ipsi, qui Arabiam felicem appellabant, nunquam in interiora ejus terrae penetrarunt. Qui hanc terram incolunt, nunquam in unam civitatem coaluerunt, cum itinera avia sint et impedita, multaeque regiones ne habitari quidem possint. Maxima pars vitam degunt pastoritiam et instabilem cum equis camelisque vagi terram peragrantes, ipsaque natura ad hoc vitae genus magis comparati videntur esse, quam ad certum aliquod et stabile. Qui in oppidis habitant, mercaturam faciunt, mercesque, quae ex Perside atque ex India veniunt, crebris agminibus in eas Asiae provincias deportant, quae spectant ad orientem versus vel ad portus maritimos, quod idem temporibus antiquis facere soliti erant. Alii pecore victum tolerant eandemque vitam tenent, quam olim in desertis illis regionibus Israëlitae Mose duce quadraginta annos degisse memorantur. Hospitales sunt erga peregrinos, quamvis sint pauperes, animoque miti et liberali; latrocinari nefas esse non ducunt. Vultus hilaris et apertus, corpus firmum et magna agilitate, animus curis minime obnoxius et propensus ad laetitiam. Poëtae etiam praeclari apud eos fuerunt, quorum carmina etiam nunc omnium in ore sunt, praecepta sapientiae, fabulae, apologi eorum non solum excogitationis sed orationis etiam venustate et copia commendantur.

Deutsch oder Teutsch?

Seite 35 dieser Schrift corrigirten wir Teutsch in Deutsch; hier folgen die Motive in sprachwissenschaftlicher Zusammenstellung, nicht als Probe einer methodischen schulmäßigen Ueberlieferung, welche sich auf gelegentliche Bemerkung der Einzelheiten zu beschränken haben würde.

Die beginnende neuhochdeutsche Periode zeigt im Labialismus und Dentalismus vorwaltend die härtere Sprach- und Schreibform, welche sehr allmählich und späte der weichern Platz machte. Abgesehen von einer auf grammatischen Principien ruhenden Schreibweise dürfte in Zweifelfällen die Hinneigung der Sprache zur Cultur und Milderung der Organe für die weichere Consonanz den Ausschlag geben, zumal im Anlaute. Allein das physiologische Moment besitzt in der Regel eine zu geringe Verbindlichkeit, und man setzt sich mit Göthe „mag er deutsch, mag teutsch sich schreiben" mit Leichtigkeit über dergleichen scheinbare Minutien hinweg, wiewohl dieselben unsere Sprachlehre und unser Wortinventar so lange mit operosen Untersuchungen anzuschwellen fortfahren, bis sie ihre volle Erledigung gefunden haben. So dauert denn auch die Schwankung zwischen Deutsch und Teutsch noch bis heute fort, und selbst Sprachforscher, wie Tobler, beruhigen sich noch nicht bei den von der Sprachwissenschaft für die Dental-Media vorgebrachten Gründen.

Die Sprachgelehrten haben sich bereits darüber geeinigt, daß Deutsch das gothische Thiudisk sei, welches althoch-

deutsch, nach dem regelmäßigen Lautwandel der gothischen Dental-Aspirate in die althochdeutsche Dental-Media, diutisk lautet. Dieses Diutisk aber gilt ebenso übereinstimmend für das Adjectiv von dem althochdeutschen Diot oder Thiot, männlichen und sächlichen Geschlechts, im Genitiv Diotes, gothisch Thiuda, weiblichen Geschlechts, im Genitiv Thiudas. Deutsch ist sonach wie Mensch von Mann, Adjectiv von Diot, und behauptet die Adjectiv-Declination: der Deutsche, des Deutschen, der Mensch, des Menschen.

Der Lautwandel des S in Sch ist, zumal im Auslaute und in Auslautsylben, eine normale Erscheinung: falsus, falsch, cerasus, Kirse, Kirsche, heißen, heischen, Kürsner, Kürschner, herrsen, herrschen, rausen, rauschen, Ebtischin statt Aebtissin, Urkunde in Schöttgens Chronik von Wurzen S. 235 u. a.

Der Auslautvocal des Substantivs a verdünnte sich zu e und vollends zu i, wiewohl die erstere Form noch weit herunterreicht, wie z. B. kindesch und kindesk, Benecke-Müllers mittelhochd. Wörterb. 1, 819, das römesche Reich, bei Steinhöwel, Spiegel menschlichen Lebens 30. a; wybesche Sitten, Leo Jud in der Uebersetzung der Erasmischen Paraphrase 37. d; die Künigeschen, Münsters Cosmographie S. 226. Auch altnordisch zeigt sich die Form —esk, welche auch Jacob Grimm für eine Abschwächung von —ask angesehen hat.

Diese Genitivbildung erscheint mit voller Deutlichkeit in den Genitivformen besonders der Eigen- und Titelnamen: wir gehen zu Müllers, zu Müllerschen, zu den Müllerischen u. dgl. und in den niederdeutschen Femininendungen: die Frau Bürgermeistersche, die Gevattersche, die Gevatterin, die Zaubersche, die Zauberin, so schwedisch Sangerska, die Sängerin, Sömerska, die Säumerin (Näherin), Generalska, die Generalin; niederländisch Dichteres, Dichterin, Prophetes, Prophetin, Poetes, Poetin, Patro-

nese, Patronin, Baronesse, Baronin; so heißt es in dem Wyngart van Carmelus 1666, S. 154: ist sie geworden „Carmeliterſſe und Fondatereſſe der Carmeliterſſen" d. i. Carmeliterin und Fundatorin der Carmeliterinnen, ferner Prioriſſe statt Priorin. Man sieht daraus, daß die romanisch-welschen Formen **Maitresse**, niederländisch Mesteresse, die Meisterin, **Prince**, **Princesse**, woher das um seiner gehäuften Bildungsendung willen bemerkenswerthe deutsche Princessin, **Sacerdotessa**, Priesterin, **Sartoressa**, Schneiderin, rein germanisch sind, wie selbst die altrömischen auf ix, Victor, Victoris, Victrix, ultrix u. dgl. und die griechischen Femininen *ἱκέτις* neben *ἱκέτης*, *βασίλισσα* von *βασιλεύς*, auch *πατρίς*, *Ἰωνίς* u. dgl. hieher gehören.

Höchst merkwürdig sind griechische Doppelformen wie *δεσπότις* und *δέσποινα*, *ἡρωΐσσα* und *ἡρωΐνη*, *βασίλισσα* und *βασίλιννα*.

Das Genitiv-S, welches schon das Sanskrit aufweiset, ist im Gothischen durchwaltend, wie im Schwedischen, Englischen 2c., überwiegend im Niederdeutschen. Der (ältere) Genitiv von Mutter ist niederländisch Moeders, der sich nach Zeit und Ort über seine Grenzen hinaus erstreckte; so bei Heinr. Heine (ein Hamburger), Buch der Lieder S. 79:

Als säß' ich still beim Lämpchenscheine
In Mutters warmem Kämmerleine.

Jacob Böhme, **Mysterium Magnum**, S. 258: Als Noah sein Leben in Mutters Leibe bekam. Lessing 10, 236 schreibt: über Naturs Größe.

Wie im Norden die S-Declination, so zieht sich im Süden die N-Declination oder die adjectivische durch Bayern, Schwaben, Allemannien: der Vatter, des Vattern, der Gevatter, des Gevattern, die Muter, der Mutern; daher die Genitiv-Feminine die Gevatterin statt des norddeutschen Gevattersche u. s. f. Diu Guten, die Göttin, Graff 4, 153. 4; diu Chuningen, die Königin 4, 447;

die Königen Juno, Schöffers Livius 242, a; Frau Würtene, Uhlands Volkslieder 1, 273; d'Wirthene, die Wirthin, Hebels allemannische Gedichte, S. 40; Frau Vögtene, S. 9; Meisteren statt Meisterin, S. 89; neben der Endung —ein, die Künigein, Hans Sachs 3, 2, 43, a; die Gesellein, Schedels Chronik 6, b.

Derselbe Genitiv ist in den stofflichen Adjectiven: guldin, gulden, hülzen, hölzern, *ξύλινος*, steinen, *λίθινος*, gersten, girsten, *κρίθινος;* wobei oft Genitiv und Adjectiv schwer zu unterscheiden fallen: wann endlich sie dann kommen zur edeln wachsen=Burg, Spee S. 99; alles rapen Geschlecht, Eck 3 Mos. 11, corvini generis, Vulg. mit rosinen farb, Augsb. Bibel von 1477. Hestr. 15, rosen farb, Nürnb. Bibel, roseo colore, Vulg. Neben der Endung -en, -in, guldin, silberin, ehrin, risin, hulzin, Eck, 1 Chronik 29; zedrin, tennin, Augsb. u. Nürnb. Bibel, 3 König 5; guldein Kron, Augsb. u. Nürnb. Bibel, Johann. Offenb. 4; das ascherein Brot, Schedels Chronik, geisein, fellein, von Fell, daher Felleins, das Felleins, neuhochd. das Felleisen, ein Sack von Fell, Fellins bei Frisch 1, 258, c; Felis, Livius von Schöffer 142, b; schon gothisch thaurneins, dornen.

Genitiv und Genitivbildungen stehen neben einander, wie 1 Corinth. 1, 12: *ὅτι ἕκαστος ὑμῶν λέγει· ἐγὼ μέν εἰμι Παύλου, ἐγὼ δὲ Ἀπολλῶ, ἐγὼ δὲ Κηφᾶ, ἐγὼ δὲ Χριστοῦ;* Vulg.: Ego quidem sum Pauli, ego autem Apollo, ego vero Cephae, ego autem Christi; gothisch: ik im Paulaus ith ik Apaullons ith ik Kefins ith ik Christaus; Augsb. Bibel: Ernstlich bin ich Pauli, ich bin aber Apollo, so bin ich Cephe, so bin ich Christi; Luther: einer spricht, Ich bin Paulisch, der andere, ich bin Apollisch, der dritte, ich bin Kephisch, der vierte, ich bin Christisch; die Paulischen aber nennt Leo Jud die Pauliner (Paulinos).

Sind Deutsch und Teutonen identisch wie die Paulischen und die Pauliner? Wo und wann der deutsche Name seinen Ursprung genommen, darüber geben uns die ältesten Urkunden keine sicheren Haltpunkte; derselbe findet sich bei dem St. Galler Mönch Notker, wie in altsächsischen Glossen, also im Süden wie im Norden des Landes. Die Sprachgeschichte tritt der Annahme Richeys und Adelungs zur Seite, daß der Name bei den Niederdeutschen entstanden sei, einmal wegen der dort vorwaltenden Genitivform und zweitens, weil der Niederländer von dem Engländer **dutch** und **dutchman** (Shakespeare p. 217 a) genannt wird. Die anlautende Tenuis in Teutone stellt der Identificirung beider Gentilien keine Hindernisse in den Weg, wie schon Graff zugestanden hat, und das Althochdeutsche schwankt unzählige Male zwischen Media und Tenuis, Dal und Tal, das Thal, Dau und Tau, der Thau, Deil und Teil, der Theil, diure und tiure, theuer, Dier und Tier, das Thier u. s. f. Eine andere Frage erhebt sich über die Bildungssylbe —**one**, **Teutŏni** und **Teutŏnes**. Erinnern wir, daß Wolken althochdeutsch Wolchano und Wolchono, Wolkanum und Wolkonum, nubium, nubibus, lautet, Zeichano und Zeichono, signorum; ferner an die Infinitive Ebonon, neben Ebinin, ebenen, ebnen, Atomon, athmen; ferner an die zum Theil noch in Dialekten fortlebenden Superlative, die Eltosten, Livius von Schöffer 190. f; am sterkosten 67. b; am fleissigosten, der deutsche Burley 124. b; neben: die Eltisten, Eck 2 Mos. 10, der stärckist Gott, 1 Mos. 46; und der Aelteste, der stärkste u. s. f., so möchten wir in dem kurzen dumpfen Vocal in Teutonen keine Schwierigkeit finden, wie denn auch J. Grimm diese Bildungssylbe nicht in Abrede stellt. Sind aber Teutonen und Deutsche identisch, so scheint die allgemein angenommene Lage des Volksstammes mit der Geographie der Mundart nicht übereinzukommen. Die Teutonen müßten in ältesten Zeiten südlich von den Deut-

schen ihren Wohnsitz gehabt oder denselben vor oder nach verändert haben. Wie dem aber auch sein mag, so dürfte der angenommene Wortstamm beider Gentilien kaum einem begründeten Widerspruch begegnen.

Ein weiteres Feld eröffnet der Forschung das Stammwort Diot oder Thiot, gothisch Thiuda, das Volk, gens, natio, populus, auch die Gemeinschaft: diu judisge Diet, synagoga. Der neuhochdeutsche Diphthong eu, althochdeutsch io, gothisch iu deutet unverkennbar auf eine Contraction. Da indessen der Faden in absteigender Linie reiner und einfacher sich entwickelt als in aufsteigender, so belassen wir zunächst die Untersuchung auf dem Standpunkte, welchen die deutsche Sprachforschung schon seit Adelung gewonnen hat, und gehen auf den Grundstamm zurück, ohne denselben selbst wieder zu zerlegen. Auch hier finden wir wieder auf eine weite Strecke geebnete Pfade.

Aivs heißt gothisch die Zeit, lateinisch aevum, griechisch αἰών, ἀεί und das deutsche Ewig sind vollkommen identisch; auch das Sanskrit zeigt ayus für Aivs auf; althochdeutsch ist Ewa 1) die Ewigkeit, 2) das Gesetz, die bleibende Satzung, und 3) die gesetzmäßige dauernde Geschlechtsverbindung, die Ehe. Somit liefert die Sprachgeschichte einen redenden Beleg von dem vorchristlichen Vorhandensein dieses Instituts und bestätigt, was Tacitus über die Sitten unserer Vorahnen berichtet: Die Deutschen sind unter den barbarischen Völkern fast die alleinigen, welche mit Einer Frau sich begnügen; die Frauen nehmen Einen Gatten, wie Einen Leib und Ein Leben, ohne einen Gedanken darüber hinaus zu haben.

Neben Ewa, die Ehe, stand in bestimmter Ausbildung Hiwi, Ehe, Ehestand, daher Hi-Hiwrat, Heurath (Heurat), Eheberedung, der Hiwo, der Gatte, diu Hiwa, die Gattin. Daß Hiwi nichts anderes als das aspirirte Ewa sei, ergibt sich aus dem überaus häufigen Gebrauche der Aspiration, z. B.

Ohr, hören; die Erde, schweizerisch der Herd, Erdreich, Boden, daher Herdstätte, focus, terra, Erd, Erdrich, Herd, Reusners Pandora 375; das Geschirr von Herd, 152; desselben herdenen Geschirrs, 156; sie lagen auf dem Herde, Münster Cosmographie 470. Graff 4, 1026. f. Benecke 1, 671; ululare, heulen; αἰτεῖν, gothisch haitan, heißen, heischen, was wieder sehr gewöhnlich als aischen, eischen vorkommt, aschen gehn, im Vogtlande: heischen, betteln gehen; die Ayschung, Augsb. Bibel, Lucas 23, die Hayschung, Nürnberger Bibel, eischen, Spate 825; niedersächsisch esken, eschen, Bremisch-Niedersächs. Wörterb. 1, 320; angels. acsian, althochd. isk, eisken; Ait, Feuer; hayten, Gudrun v. Hagen 3986: heizen. Ferner Elephant, Helfant, Elfenbein, Helfenbein. Der und das Etter heißt bei den siebenbürgischen Sachsen der Hotter, die Einfriedigung, der Dorfbezirk, sogar jetzt ist dialektisch hiazt, Weinholds Weihnachtsspiele S. 88. Die Schwaben sagen: er ist ganz hund, d. i. heruntergekommen, woraus der Burschenwitz: er ist auf dem Hund, gemacht hat, wiewohl hier auch das demonstrative hie, hieunten die Aspirate herbeigeführt haben mag. Am ähnlichsten dem Hiwi und Ewa erscheint das räthselhafte gothische Aihva: Aihvatundi: Gott erschien dem Moses „ana Aihvatundi". Herr Jacob Grimm und Diefenbach suchen darin das Kraut equisetum, das ist Scheuergras, Zinnkraut, auch Katzenschwanz genannt, in Haushaltungen zum Blankscheuern des Zinngeschirres und als Schafthalm oder Schachthalm (von Schaben) zum Poliren von Drechslern und Tischlern ꝛc. verwendet. Dieses Gras wächst jedoch niemals zu der Höhe eines Gebüsches. Aihva ist das englische haw, nicht von haw, der Hag, sondern von haw, die Frucht und der Same des Hiefdorns. Auch Dasypodius verzeichnet: cynosbatos, Haberrose (Hawerose) oder Hewrose, und was diese Auffassung über allen Zweifel hinweghebt, ist die Uebersetzung derselben Sache in alten vorlutherischen Bi-

beln; wo der Gothe Aihvatundi hat, schreibt die Augsburger Bibel von 1477, womit auch die Sorg'sche Bibel von 1480 übereinkommt: der Engel des Herrn erschien jm (Moses) in der Flamme des Feuers des Heffdorn oder des Busch…, der jm was erschienen im Hefdorn oder im Busch. Auch das *βάτος* stimmt jetzt mit dem Gothischen. Daß aber Hief und Aihva mit Hag nicht stammlich verwandt sein könne, beweisen schon die landschaftlich deutschen Namen dieser Frucht, die Wiepen bei Hübner, Wiebchen, Wieke bei Campe und das westgothländische Niupon. Der zweite Theil des gothischen Wortes ist das erweiterte Tan, Wald, Busch, Zweig, angels. misteltan, engl. mistletoe, mistletow, westgothländisch Wispelten. — Einen ganz speciellen Beleg bildet der von demselben Stamme, wie Hiwi und Ewa, entsprossene Pflanzenname Epheu und Eppig, dessen Proteus-Verwandlungen seinen Ursprung völlig verdunkelt haben: althochdeutsche Formen sind Epfi, Effe, Epphich, Ebah, Ebowe, spätere Epfen, Epfensaft, Brunschwigs Chirurgia 120. b. Apium ist Epff, 126. a; das Ephäw, Diodor von Herold 9. 10; Aebhäuw, Heußlins Vogelbuch 156. b; das Ephew, Eck Jonas 4; Eppaw, Mathesius Historia Christi 2, 109. b. Dem Stamme nahe kommt die englische Form ivy, die dialektisch-deutsche Ive, gleich aber steht ihm das dialektisch-deutsche: der Ewig, der Mauerewig, das heißt die immer oder ewig, die perennirend grünende Pflanze, woher denn auch das lateinisch-griechische apium, so wie abies die Tanne, der immer grüne Baum. Auch ergibt sich daraus die Richtigkeit der Schreibart Eppig, Thiersch, Pindar Nem. 4, 142. Neben den althochdeutschen Formen Ebah und Ebhow stehen auch die aspirirten Formen: Hebah und Heboum, wie neben Ewa steht Hiwi. Somit möchte die Aspiration im Allgemeinen und insbesondere bei Ewa festgestellt sein.

Aus Hiwi entstand diu Hiwida, die bleibende Ver-

bindung, conjunctio, Graff 4, 1068; ferner Hiwiski, d. i. Familie, niederländisch Huis, schweizerisch und allemannisch das Hus, neuhochdeutsch das Haus, griechisch *ο* mit der Ableitungssylbe *ικος*, *ὀϊκός*, *οἶκος*; das Haus aber, wie das griechische *οἶκος*, bedeutet zunächst nicht das Gebäude (*οἰκία*), sondern die Familie.

Aus Hiwida wurde unter Vorantritt des Artikels Diu oder Thiu Hiwida, T-Hiwida, Thiwida, d. i. Thiuda, die dauernde Verbindung, die Familie, das Volk. Das anlautende D aber ist in sehr vielen Fällen weiter nichts als der mit dem Hauptworte verflossene Artikel. Wie im Griechischen *Τὸ ὄνομα* zu *τοὔνομα*, *τὰ ὅπλα* zu *θὧπλα*, *τοῦ ὕδατος* zu *θοὔδατος* u. dgl. wurde, so im Deutschen Thevangelion statt die Evangelien, Graff 5, 1112; dialektisch Däpfel statt die Aepfel, Derde statt die Erde, Stalders Dialektologie S. 76; ich will ihm in Deisen traben, Waldis Theuerdank 101 a. statt in die Eisen; er gen Himmel d'Augen schluge, Spee, Trutznachtigal S. 231; man hat die Netz um d'Hegen gespannt, Agricola vom Bergwerk 28. In Schwaben wird nach Schmids Idiotikon der vocalisch auslautende Artikel als Dental-Tenuis gesprochen: t'Raupen, t'Fenster, t'Kuche, t'Wäsch, von den Zischlauten und Selbstlauten wie die Media: d'Supp, d'Ernt. Der deutsche Petrarka 2, 114, b: im gesunden Leib d'sel nit wol wont, statt die Seele. So klingt die bayerische Redensart: es geht einem an die Riemen, im Munde des Volkes: es geht ihm an t'Riemen, eigentlich: er muß bezahlen, die Riemen an dem Geldbeutel ziehen, Simplicissimus 1, 379; Frisch 2, 119. Am deutlichsten erscheint diese Redensart aus Walthers Spaziergang 3, 616: Nachdem er all seine sammete Kleider hindurch gejagt, da auch weder Heller noch Pfennig mehr im Seckel waren . . . , es war weder Hoffnung noch Trost, weder zu nagen noch zu beißen vorhanden, da gienge es ihm an die Riemen, denn die Verzweiflung beredte ihn, daß er sich einen gewalt-

thätigen Tod anthun sollte. So bedeutet Ram, ramus, einen Ast, Pfahl, z. B. man steckt die Reben mit starken Ramen oder Stecken, damit sie einen Aufenthalt haben, Tauler 21, a; daher der Rahm, ein Gerüst von Pfählen; mit dem Artikel der Tram, trabs, der Balken; der Rapp, der Traubenkamm, der Stiel an der Weintraube, von raupen, raffen, rauben, ablesen, mit dem Artikel der Trappe, auch Drabbe und Traube, vordem der Traub. Noch häufiger findet diese Verschmelzung des Artikels mit dem Substantiv statt bei anlautendem Vocal oder Spiritus; vor dem Labial-Spiritus W, z. B. von dem gothischen hwairban, wandeln, gehen, neuhochdeutsch Werben, umhergehen, zumal in Geschäften, versari, wird schweizerisch der Dorf, conversatio, Zusammenkunft, daher das Dorf, daher Antwerpen, welches ehedem Andorf hieß; von demselben Stamme Werben wird Werfen, und Warf ist niedersächsisch der aufgeworfene Hügel, der Torf der ausgeworfene Rasen. Wie von dem vortretenden Artikel die Labial-Aspirata W, ebenso wird auch die Guttural-Aspirata H ausgestoßen. Die Hetschen, die Hitsch, heißt bayerisch und fränkisch die Gartenkröte von Hätschen, hatschen, schleppend daher gehen, in Südtirol die Hötschen, im Innthale die Höppin, Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie 1, 1, 7, letzteres von hoppen, sich auf und niederbewegen. Bei Hebel Dosch, niedersächsisch heißt die Kröte Uetze, ditmarsisch Tuutz, schlesisch Tachse, dänisch Todse, schwedisch Tåssa, englisch toad, westgothländisch Hoppetåssa, worin das süddeutsche Höppin und das allemannische Dosch zusammenfällt. Huppe, Hüpel, ist ein Hügel, bayer. Wörterb. 2, 221; das Huppi von Menschen und Thieren, deren Haare sich buschförmig erheben, Huppemeise, Haubenmeise, Schweizer Wörterb. 2, 64, la huppe, der Büschel auf dem Kopfe des Vogels, und der Wiedhopf, huppé, gehaubt, le toupet, Haaraufsatz, kleiner Büschel, the top, die Spitze, to top, er-

haben sein, sich gipfeln, schwed. Topp, der Gipfel eines Berges, Baumes, niedersächs. Topp, das Oberste, und der Zopf, Topp, Haare oder Haartopp, ein Haarzopf oder Busch Haare, Niedersächs. Wörterb. 5, 82, engl. the tuft, Busch, Bund, a tuf of feathers, Spectator 4, 60; französ. la douffe, der Büschel; ferner der Hübel, der Hügel oder die Beule, Frosthübel oder Frostbeule, heißt auch der Düpel, ein Gelsen-Düpel, Mückenbeule, Bayer. Wörterb. 2, 221. Der Tengel, d. i. der Hengel, Spate S. 763. So heißt westgothländisch Häs ein Haufe Heu, Stroh, Getreide, ostgothländisch: Dös, anderwärts Häsch und Dys, bayerisch Heu-Heinz, anderwärts Hos, französ. le tas, der Haufe, Tast bei Frisch 2, 263. Am häufigsten tritt der Artikel vor Vocalanlaut, z. B. die Assel, der Kellerwurm, *ὀνίσκος* von *ὄνος*, Esel, asellus von asinus, deutsch-dialektisch auch der Kelleresel oder Mauseresel, heißt auch bayerisch die Dastel; das griechisch-lateinische origanum wurde im deutschen Munde zu Origant, Orant, und Dorant; das Tolc und Dolg, althochdeutsch, ist das lateinische ulcus; das schweizerische Jast, Jähzorn, Hitze, Gährung, allemannisch Juste, bei Geiler, Schaf 31. b; 89. a; Schöffers Liv. 49. b; Just, der stürmende Angriff und der Kampf, Oberlin 748. englisch the joust, Turnier, französ. jouste, joute wurde zu Tjust und Tjost, der Tost mit dem Speere und der Zweikampf; der Ur, Auer, taurus, *ταῦρος*, die Erde, Derde, terra; das Elmsfeuer heißt schwedisch Telmseld.

Aber nicht blos der deutsche Artikel, auch der romanische verwuchs mit dem Substantiv: diu Unda, althochdeutsch, nordisch Unni, Udi, Wasser, Welle (bewegtes Wasser), lateinisch unda, Unst, altsächsisch, Wirbel; neben Unst steht althochdeutsch Tunst, Dunst, Wirbel, Sturm; für Unde aber erscheint mittelhochdeutsch Tünne, z. B. er wirt schlagen die Unden oder Tünnen im Meer, Augsb. Bibel, Zacharias 10; die Flüß in dem Meer, Nürnb. Bibel; der Zweifel

ist gleich der Tünnen im Meer, die da wirt bewegt von dem Wind, Augsb. Bibel 1 Jacob. 1., so noch Eck, Psalm 92: die Flüß haben aufgehebt ihr Dünnen, Vulg. fluctus; französisch onde, l'onde, was allemannische Schriftsteller in das Deutsche mengten: er verschwand mit dem Nachen unter dem Haufen der Lünden, bei Oberlin S. 960; Lünden, bei Alberus: das Meer ward auch mit Lynden rauschen, Schöffers Livius 312. b; exasperato fluctibus mari, Liv., mit Wellen, Rihels Ueberarbeitung; begunt das Meer mit Lynden zu wehen, Schöffers Liv. 314, a; fluctibus volvi, Liv. Wie Lünde aus l'onde, wurde Laffette aus dem französischen l'affut, le affut, das Stückgestell. Aus Agio, italienisch aggio, ward im Deutschen Lagio; Matth. Gesneri lexicon manuale s. v. intertrimentum, das Agio oder Lagio, Aufgeld; daher bei Simplicissimus 1, 461: mein Geld kann mir noch gute Laschi tragen, wenn ichs auf Zins lege. Schmeller, bayerisch Wörterb. 2, 505, und nach ihm Weinhold, Weihnachtsspiele S. 422. fassen dieses Laschi wider Form und Bedeutung für l'argent, Geld.

Sonach steht der germanische und der romanische Artikel im Anlaut außer Zweifel. Wir beschließen diese Untersuchung über den concrescirenden Artikel mit einem Beispiele von dem in Frage stehenden Stamme: Ewa und Hiwi. Hiwo ist Gatte, Hiwa, Gattin, aber offenbar behauptete das Wort einen weiteren Sinn; denn Hiwen im Plural heißt auch Familie, und Hiev, mancipia, Diener, Knechte, Graff 4, 1067, angels. hiva, familiaris, domesticus, nur im Plural hivan, die Hausgenossen, Bouterwek, Cädmon Gloss. S. 170; daher das englische hine, hind, ein Knecht; altfriesisch Hiona, Hiuna, Hina, Hinda 1) Ehegatte, 2) Hausgenosse, Gesinde, Richthofens altfriesisches Wörterb. S. 815. a; schwedisch sogar Tjenstehjon, Dienstbote. Dieses Hiwo und Hiwa in dem Sinne von Knecht und Magd entspricht dem griechischen οἰκέτης von οἶκος und dem späte-

ren deutschen Ehehalten, mittelhochdeutsch der Ehalte, haldan, gothisch, halten, neuhochdeutsch, ist hüten, bewahren, custodire, servare. Das angelsächsische dheov (theob), der Knecht, Diener, dheove, die Magd, Dienerin, althochdeutsch Thiu, Diu, Tiwa, die Dienerin, die Glossen Diwa, mancipia und Hio, mancipium, Graff 5, 89. 4, 1067; gothisch Thius, Plural Thivos, οἰκέτης, auch Thevis, der Knecht und Thivi, die Magd, setzen das Verhältniß zwischen Hiwo, Hio und Diwo, Diu in volle Klarheit. Von diesem Diu stammt unser neuhochdeutsches Dienen, Diener, Dienerin, welches auch aus Dinrin, mittelst Transposition des R Dirne bildete, wie der Donnerstag in ältern Urkunden sehr häufig Dornstag heißt; ferner Diemuth, d. i. Knechtsinn, dessen neuere Form Demuth lautet. Somit steht die Adhäsion des Artikels genugsam begründet.

Deutsch ist sonach das Adjectiv von dem gothischen Thiuda oder dem althochdeutschen Diot; dieses selbst aber ist eine Contraction aus Thiwida. Die Vocalisation, und zwar der Diphthong eu, ist die regelmäßige Bildung aus iw; wie z. B. Riwan, reuen, Niwi, neu, Triwi, treu, Hiw-rat, Heurat; da aber der Labialspirans W schon frühe ausgestoßen wurde, wie Hio zeigt, so steht auch Diot, Thiot für Diut, Thiut. Aber gerade in der Vocalisation des Wortes zeigt sich eine große Abweichung. Althochdeutsch ist iu in Diutisk ausschließlich geltend. (Die Anmerkung in J. Grimms Grammatik 1. S. 108 scheint nicht genugsam klar.) Mittelhochdeutsch finden sich die Formen Diutsche, Tiutsche, Tiusche, Benecke-Müller 1. 326. b; aber auch Tawsch und Däusch, wie in einem Psalter von 1250, (in meinem Besitz), Psalm 87, Summar: list man also in Tawsch, und Summar 1: Psalter aus der Latein zu Däusch gemachet; in dem handschriftlichen Mariasteiner Gebetbuch (in meinem Besitz) f. 163. a: in Teuschs lauten (die Worte);

Livius von Schöffer: solch Historien aus dem Latein in Teüsch verwendet; von den Düschen, Brunschwigs Chirurgia 120. b; englisch dutch, der Niederländer, schwedisch Tysk, deutsch (die Schweden entbehren des ü); schweizerisch-allemannisch dütsch.

Eine neue Frage könnte sich über die Tenuis oder Media vor Sch erheben: Deutsch oder Deudsch, wie denn in der That der Schöffersche deutsche Tacitus 159. a die Teudschen, und Wicel in seinen Anmerkungen in die Wittembergisch Dolmetschung 1536 durchgängig: Deudsch, deudschen schreibt. Das althochdeutsche Stammwort, sowie physiologische Gründe sprechen indessen entscheidend für die Tenuis.

Für diese Auffassung des deutschen Namens als Bezeichnung einer Familienverbindung spricht auch die römische Uebersetzung Germanus, das heißt der Bruder. Wenigstens sollte über diesen Punkt das Zeugniß Strabos, des dem Ursprunge des Namens zunächst stehenden Geographen, mehr Geltung ansprechen dürfen, als die weithergeholten Hypothesen der Neuern. Er sagt, daß sie von den Römern Germanen genannt worden seien, das ist Brüder, *γνήσιοι γὰρ οἱ γερμανοὶ κατὰ τὴν τῶν Ῥωμαίων διάλεκτον;* wiewohl er damit auf eine Brüderschaft oder Verwandtschaft der Deutschen mit den Galliern an Körpergestalt, Sitten und Lebensweise hindeutet, statt wie der Name Deutsch besagt, die Nation als eine engverbundene Familiengemeinschaft aufzufassen.

So finden die mannigfaltigen Fabeleien, dergleichen unlängst wieder Mommsens römische Geschichte aufgefrischt hat, auf sprachhistorischem Grunde keinen Halt. Es ist höchst bedenklich, auf ein blos vorausgesetztes, durchaus nicht festgestelltes gallisches Wort *γαισόν*, gaesum, was Wurfspieß bedeuten soll, hin, die Germanen und Gäsaten zu identificiren. Sie vollends, wie Mommsen thut, mit den Lantzknechten zusammen zu stellen, läuft eben so sehr gegen die Geschichte der Entstehung dieser Miliz, als gegen die Sprachhistorie. Denn

diese zu Ende des 15. Jahrhunderts eingeführte Waffe bestand aus Landesknechten, welche mit Spießen, nicht aber mit der ritterlichen Lanze bewaffnet waren; sie hießen darum auch in lateinischen Urkunden milites provinciales und deutsch Landsknechte bei Frundsberg, (selbst Landsknechtshauptmann,) Historie f. 26. b; bei Geiler, Pönitenz 40. c; in Uhlands Volksliedern 1, 516, 519, halten die Landsknechte Processionen mit langen Spießen..., mit Spießen und Hellebarden..., führen einen langen Spieß und einen kurzen Degen. So jemand, heißt es bei Herold (dii selecti), unter dem Spieß daher tritt, daß der Spieß wagget, sagt jedermann, das laß mir ein Lantzknecht sein! Die Lanze brachte blos ein Lesefehler mit den Landsknechten in Verbindung, da die Alten statt Lands sprachrichtig Lantz schrieben, z. B. seine Lantzleute, Schöffers Livius 153. b, das ist Landsleute, Lantzfürst, Laienspiegel 35. a; die Lantzherrn, Legende von 1482, f. 208. b; Lirers Vorarlberg. Chronik S. 32. 54. Zeuß bringt die Germanen mit einem Sanskritwort Germ, der Berg, in Verbindung, Schweizer in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 2, 160, nach Grimm, Leo und Hölscher mit dem Sanskritwort gairm, schreien, so daß sie eigentlich Schreier gewesen wären! Jedenfalls spricht die Identität der Germanen und Deutschen wider eine andere Ableitung als unsere aufgestellte ist.

Wurm, Christian

Die deutsche Sprache an der gelehrten Schule mit besonderer Rücksicht auf die revidirte Studienordnung in Bayern

Freiburg im Breisgau 1856